



ISINOVA

# Beiträge zur Sozialinnovation

Heftnummer 30

René John & Alexandra von Brunn

Regionalregime-Analyse

Heuristik zur Beobachtung des Wandels räumlicher  
Entitäten am Beispiel peripherer, agglomerations-  
ferner Regionen

ISSN 1610-7152

Diese Veröffentlichung entstand im Zusammenhang mit dem vom BMBF geförderten Verbundprojekt „ATRAKTIV - Aufbau Transformativer Kapazitäten zur Aktivierung regionaler Innovationssysteme“ (FKZ: 01UY2213D), welches das Ziel verfolgt, Bedingungen des nachhaltigen Wandel agglomerationsferner Regionen zu erforschen anhand der Entwicklung eines Bewertungsrahmens gesellschaftlicher Innovationsfähigkeit, Beobachtung akteursbezogener, räumlicher und zeitlicher Innovationsmuster und -dynamiken in den beteiligten agglomerationsfernen Regionen sowie der Entwicklung konkreter Governance-Ansätze, Methoden und Instrumente zum Kapazitätsaufbau für die Aktivierung transformativer Innovationen in transdisziplinären Transformationsarenen.

## Impressum

Beiträge zur Sozialinnovation (ISSN 1610-7152)

Herausgegeben vom Institut für Sozialinnovation e.V.

Kalkseestraße 19 • 12587 Berlin

Tel./Fax: +49 700-ISINOVA-1 (+49 700-4746682-1)

Email: [info@isinova.org](mailto:info@isinova.org)

[www.isinova.org](http://www.isinova.org)

Redaktion: Institut für Sozialinnovation

Verlag: Eigenverlag

Jahr: 2025

© Die veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Die Verwertung, der Nachdruck, die Vervielfältigung durch Kopie, sind nur mit Zustimmung des Herausgebers gestattet. Namentlich gekennzeichnete Beiträge und Kommentare geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Zitation: [Autor][Jahr]: [Titel]. Beiträge zur Sozialinnovation Nr. [...]. Berlin: Institut für Sozialinnovation. [Downloadpfad, Datum]

## Inhaltsverzeichnis

I	Einleitung: Herausforderungen peripherer und agglomerationsferner Regionen .....	5
II	Die Differenz Zentrum-Peripherie und das Agglomerationsideal.....	9
	Soziale Verräumlichung - räumliche Vergesellschaftung .....	9
	Zentrum-Peripherie .....	14
	Agglomeration als stetiges Bewertungsideal .....	25
III	Konzepte der Beobachtung regionalbezogenen Wandels.....	31
	Territoriale Innovationsmodelle der Industriedistrikte und Innovationsmilieus .....	32
	Territoriale Innovationsmodelle neuer Industrieräume und Innovationscluster.....	34
	Territoriale Innovationsmodelle regionaler Innovationssysteme und lernender Regionen .....	36
	Neuere Innovationsmodelle um Mission, Challenge und Transformation.....	40
	Zur Informativität normativ interessierter Beobachtung regionalen Wandels.....	43
IV	Regionalregime-Analyse - Heuristik zur Beobachtung regionalen Wandels .....	47
	Regime-Analyse.....	50
	Stadtplanung und urbane Regime .....	50
	Kritik und Weiterentwicklung des Regime Ansatzes .....	55
	Abgrenzung zu anderen Konzepten .....	57
	Zusammenfassung der Weiterentwicklungen des Regimes-Ansatzes.....	58
	Regionalregime-Analyse .....	58
	Regionalität für gemeinschaftliche Ressourcenbindung .....	61
	Innovativität als gemeinschaftliche Optionenbestimmung .....	64
	Governance für gemeinschaftlichen Verbindlichkeit .....	67
V	Operationalisierung der Regionalregime-Analyse: Bedingungen und Möglichkeiten der Dynamik von Regionen.....	70
	Die Regime-Aspekte: Bedingungsgefüge regionalen Wandels .....	72
	Aspekte als Problem- und Vergleichsgesichtspunkte.....	76
	Literatur .....	78

## Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abbildung 1: Regionalregime .....	70
Abbildung 2: Vergleichsgesichtspunkt .....	76
Tabelle 1: Operationalisierung der Regionalregime-Analyse .....	75

## I Einleitung: Herausforderungen peripherer und agglomerationsferner Regionen

Periphere und agglomerationsferne Regionen stehen heute vor der komplexen Aufgabe, sich trotz struktureller Defizite als Chancenraum aufzustellen. Einerseits hindern die strukturellen Defizite, zukunftsöffnende Antworten auf die aktuellen Herausforderungen zu finden. Andererseits sind diese Defizite auch Bedingung der Freiräume für alternative Lösungen. Diese Freiräume nachhaltig im Sinne anhaltend erfolgreicher Strukturreproduktion zu nutzen, hängt jedoch weniger von importierten Transferleistungen als vielmehr von eigenständig bestimmten und realisierten Zukünften, eben endogenen Entwicklungsimpulsen ab.

Entwicklungs- und Funktionsdefizite peripherer Regionen lassen sich gegenüber den Agglomerationszentren weltweit feststellen. Aber auch mitten in solchen Zentren finden sich agglomerationsferne Branchen, und zwar unabhängig vom Entwicklungsstand übergeordneter regionaler Zusammenhänge. Solche Differenzen sind sowohl in den sogenannten Industrieländern wie in den Schwellen- oder Entwicklungsländern zu beobachten. Inmitten wohlhabender Weltregionen wie der Europäischen Union, Nordamerika und Ostasien, an den Rändern wie auch in zentral gelegenen Arealen von Großstädten finden sich defizitäre Regionen, die an der Peripherie der Gesellschaft zu verorten sind. Ungleich größer erscheint der (sogenannte) globale Süden als Peripherie, doch finden sich auch hier prosperierende Agglomerationen, wenngleich diese dem Migrationsdruck aus den Peripherien ungleich mehr standhalten müssen als die strukturstarke Agglomerationen in den entwickelten Weltregionen. Dabei wies schon die Debatte zu den Global Cities (Sassen 1991) darauf hin, dass diese agglomerationsfernen Peripherien für die agglomerationsnahen Zentren unverzichtbare Ressourcen sind. Fraglich ist, inwiefern die Peripherie ihr Potenzial als Ressource für strukturelle Entwicklung heben kann, so dass sie gegenüber der Dynamik der Agglomerationen genügend Eigengewicht haben, um eigensinnig und selbstbestimmt davon profitieren zu können.

Anzeichen für die Defizite der peripheren, agglomerationsfernen Regionen sind mangelhafte Infrastrukturen zur Sicherung der Daseinsfunktionen, geringe Dynamik in Schlüsselbereichen wie Wirtschaft, Bildung und Wissenschaft sowie Politik und nicht zuletzt der demographische Wandel, der häufig mit Bevölkerungsverlust,

Überalterung und daraus folgendem Fachkräftemangel einhergeht. Die Überalterung vor allem aufgrund der Abwanderung Jüngerer in die Agglomerationszentren führt insgesamt zum Rückgang der Bevölkerung. Personalmangel und abnehmende Leistungsnachfrage verschlechtern die Aufrechterhaltung der vorhandenen Infrastrukturausstattung. Die dann mangelhaft werdenden und veraltenden Infrastrukturen, etwa für Daseinsfunktionen wie öffentlicher Nahverkehr, Schulen und Kindergärten oder auch die Verfügbarkeit von Ärzten werden zu Kennzeichen agglomerationsferner Regionen, die wiederum als Peripherie auffallen. Defizitäre Infrastrukturen, demographischer Wandel und geringe Wirtschaftsleistungen verstärken sich als negative Trends gegenseitig. Die Handlungsspielräume in solchen Regionen werden auch wegen nachlassenden Steueraufkommens kleiner, was erneut eine Verschlechterung der Versorgungsinfrastrukturen nach sich zieht. Die geringe politische Dynamik, die von geringer Beteiligung an politischen Prozessen bis zum Rückzug staatlicher Administration reichen kann, öffnet Lücken für andersartige Regulationen, wie etwa für Korruption (Schmid 2011, Jancsics 2024). Indem sich diese Tendenzen gegenseitig verstärken, erscheinen sie als hochintegriert, sodass agglomerationsferne periphere Regionen zu tatsächlich „abgehängten“ werden können: Die Kopplungen zu regional übergreifenden bis globalen Zusammenhängen werden loser und beschränken sich unter Umständen auf bloße Beobachtungen zur Gefahrenabwehr. Zuvor aber behindern die sich gegenseitig verstärkenden strukturellen Defizite den Umgang mit aktuellen überregionalen, globalen Herausforderungen, wie Klimawandel, Energiewende und Digitalisierung. Diese stellen hier weit größere Probleme dar, als sie es in den Zentren sind (Neu & Nikolic 2015; Leick & Lang 2018), weil deren Lösungen schwerer ins Werk zu setzen sind, da von geringeren Handlungskapazitäten im Umgang mit ihnen ausgegangen werden muss. Insgesamt zeichnen sich periphere agglomerationsferne Regionen im Vergleich zu den Zentren durch geringere soziale Dynamiken aus. Ganz überwiegend werden diese Regionen gemieden und an die Peripherie der Gesellschaft gedrängt.

Kontrafaktisch zu den offensichtlichen, sich gegenseitig verstärkenden Defiziten peripherer, agglomerationsferner Regionen wird jedoch auch deren Potenzial betont: Auch sie sollen Orte sein, an denen die aktuellen gesellschaftlichen Herausforderungen zu lösen sind. Gerade wegen der Einschränkungen aufgrund der strukturellen Defizite erscheinen sie hinsichtlich ihrer Ressourcen unterdeterminiert. Sie

bieten darum gegenüber den Zentren einen größeren Möglichkeitsraum. Die Möglichkeiten beziehen sich zum Beispiel auf nutzbare, freie Flächen, landschaftliche Merkmale, auf Flora und Fauna, wobei die biophysische Ausstattung vor allem in landwirtschaftlich genutzten Gegenden eine eher geringe Biodiversität aufweist. Gleichwohl werden hier nachhaltige Lösungen für Umweltprobleme erwartet, allein schon deshalb, weil hier eher Möglichkeiten für den regenerativen Aufwuchs an Biodiversität gegeben sind als in Agglomerationszentren. Des Weiteren wird in die agglomerationsfernen Peripherien entwickelter Länder ein Teil der aus den Peripherien des globalen Südens stammenden Migrantinnen und Migranten geleitet (Haandrikman et al. 2023). Damit soll nicht nur der Druck von den Agglomerationszentren als eigentliche Ziele genommen werden. Sie werden wie finanzielle und strukturpolitische Förderungen als externe Entwicklungsimpulse aufgefasst. Bei den angestrebten Migrationsimpulsen fällt jedoch sofort das Integrationsproblem auf (Scheib 2022), nämlich, dass die Möglichkeiten zur Herstellung von Passfähigkeit aufgrund struktureller Defizite kaum gegeben seien und damit solche strukturellen Veränderungen abgelehnt oder nicht stabilisiert werden. Auch die weitaus üblicheren förderpolitischen Maßnahmen, wie Projektfinanzierung und Projekte zur Strukturtransformation, haben weitere, aber kaum beachtete Probleme der Passfähigkeit zur Folge (Diller et al. 2019). Kritisch wurde dies etwa anhand des größten europäischen Transformationsprojekts, der Ruhr-Region, beobachtet (Reicher 2022), die einerseits als durchaus erfolgreich bewertet wird, deren Strategien andererseits gegenüber der als „Festivalisierung“ (Häußermann & Siebel 1993) der alten Industriearchitektur eine weitere Zukunftsperspektivierung auf Grundlage endogener Potenziale benötigt (Zepp 2020).

Aber auch scheinbar leicht umzusetzende industrielle Neuansiedlungen sind nicht immer unumstritten.<sup>1</sup> Die Dynamik solcher exogenen Impulse wird schon durch die strukturellen Defizite peripherer, agglomerationsferner Regionen gebremst. Eventuell präsentieren sich die konkreten Formen, die solche Defizite annehmen, den Zentren als pittoreske Idyllen. Damit bieten sich den Peripherien wiederum Chancen als touristische Attraktionen, die es dann aber auf der Grundlage endogener

---

<sup>1</sup> Völlig gegenteilige aktuelle Beispiele sind dafür im Jahr 2024 die weithin begrüßte Ansiedlung von Northvolt in Heide, Dithmarschen und die umstrittene Ansiedlung und der beargwöhnte Ausbauplan von Tesla bei Grünheide im Berliner Umland.

Impulse zu nutzen gilt. Ansonsten bleibt das Zukunftspotenzial meistens bloß hypothetisch; denn die urbane Vorstellung von der ländlichen Idylle hat eine eher kurze Halbwertszeit (z. B. Gerster 2021).

Darum sind die Politik, etwa mit der Idee eines „Europas der Regionen“ (Hrbek & Weyand 1997, Marcou, Gezaryan & Svoboda 2000) und die umfangreiche sozialwissenschaftliche Debatte seit geraumer Zeit an Fragen nach Möglichkeiten für eine attraktive und zukunftsorientierte Gestaltung von Regionen, nicht zuletzt der agglomerationsfernen Peripherien interessiert. Ausgehend von der These, dass periphere, agglomerationsferne Regionen nicht nur unvermeidlich, sondern notwendig für gesellschaftliche Dynamiken sind, weil sie unverzichtbare Ressourcen für den gesellschaftlichen Wandel bereithalten, stellt sich die Frage, wie dieses Potenzial peripherer, agglomerationsferner Regionen vor dem Hintergrund defizitärer Strukturbedingungen für eine zukunftsorientierte Regionalentwicklung aktiviert und genutzt wird. Welche Bedeutung kommt dabei den Bezügen auf die Regionen als räumlich aufgefasste Einheiten mit distinkten Historien und bestimmten Ausstattungen zu? Wie bildet sich davon inspiriert, die regionale Innovativität im Sinne der Erweiterung von Optionen durch regional verortete Akteure? Wie werden die vielfältig entworfenen und kompensierten Impulse regionaler Innovativität zu verbindlichen Programmen zukunftsichernder Entwicklung? Schließlich ist aber auch zu fragen, wie diese endogenen Zusammenhänge regionalen Wandels am Beispiel peripherer, agglomerationsferner Regionen empirisch untersucht werden können.

Damit lassen sich Ausgangspunkte für eine Konzeptionalisierung und davon abgeleitete Heuristik zur empirischen Beobachtung endogener Potenziale peripherer, agglomerationsferner im Besonderen und darüber hinaus Regionen allgemein bestimmen. Im Folgenden wird zunächst die Aktualität der Zentrum-Peripherie-Differenzierung mit Blick auf die daran anschließenden Unterscheidungen von Stadt-Land beziehungsweise urban-rural diskutiert. Dem wird die empirische Unterscheidung anhand eines Agglomerationsideals gegenübergestellt, welchem die beobachteten Regionen immer mehr oder weniger in Bezug auf relevante Vergleichsregionen entsprechen. Hinsichtlich des hier interessierenden Wandels gilt es darauf gerichtete raum-, territorial- und regionalbezogene Beobachtungskonzepte zu diskutieren. Diese räumlich und territorial orientierten Beobachtungskonzepte werden



hinsichtlich ihrer Leistungsmöglichkeiten für die Beantwortung der Fragen nach der Bedeutung der Region, der Emergenz von Innovativität und deren Umformung zu verbindlichen Entscheidungen über die regionale Zukunft qua Governance eingeordnet. Im Anschluss daran werden die analyseleitenden Elemente Regionalität, Innovativität und Governance konzeptionell zugespitzt und deren Zusammenhang als Regionalregime vorgestellt. Die entsprechende Heuristik wird als Regionalregimeanalyse (RRA) erläutert, um die empirische Fruchtbarkeit dieses Ansatzes zu verdeutlichen, der sich bereits anhand von Anwendungsfällen bewährt hat.<sup>2</sup>

## II Die Differenz Zentrum-Peripherie und das Agglomerationsideal

### Soziale Verräumlichung – räumliche Vergesellschaftung

Die Gesellschaft erscheint im Alltag vielfältig gegliedert. Das betrifft selbstverständlich auch das räumliche Erleben im aktuellen Handeln und im Abwägen prospektiver Möglichkeiten. Akteure und Gegenstände werden verortet: Personen und Organisationen, aber auch Dinge sind in der Regel aufzusuchen: Relevante Akteure verfügen über eine Adresse, die selbst in ihrer eigentlichen Virtualität häufig noch mit einem konkreten Ort verbunden wird; bestimmte Dinge kann man nur an bestimmten Orten finden. Der Raum ist auf der sachlichen Ebene ein Medium, in das sich soziale Ordnung einprägt und umprägt. Der Raum wird nach Werlen (1999) sozial bedeutsam, wenn der Zugriff darauf regelgeleitet geschieht. Indem Gesellschaft auf den Raum zugreift, wird dieser in den so geschaffenen konkreten Formen relevant, weil sinnvoll. Diesen initiierenden Zugriff auf Raum durch Gesellschaft erläutert Simmel (1958: 467) mit der Grenze. Mit Bourdieu (1991) sind solche Akte der Grenzziehung als Möglichkeiten der sozialen Aneignung des Raums zu verstehen. Indem eine Grenze gesetzt wird, entsteht eine soziale Form mit territorialer Dimension. Diese hat unterschiedliche Ausdehnungen, welche von einer punktartigen Adresse bis zur umfangreichen Fläche reicht. An diesen orientiert und über sie hinweg erfolgt dann der soziale Austausch. Ausgehend vom menschlichen Subjekt ist für Bourdieu (1976: 193) die Raumerfahrung von der eigenen Körpererfahrung geprägt,

---

<sup>2</sup> Das hier vorgestellte Konzept schließt an die theoretische und methodische Diskussion (Boos, John, Martens 2018) sowie die darauf beruhenden empirischen Untersuchungen (John, Boos 2021) an, welche im Rahmen des Vorgängerprojekts „Horizonte erweitern“ angestellt wurden.

wodurch der Körper zum Referenzrahmen für die Ordnung der Welt werde. Darauf beruft sich auch Löw (2001) mit ihrem soziologischen Konzept des Raums. Nimmt man mit Löw die Prämisse vom Menschen als handelndes Subjekt ernst, trägt er in sich den Nullpunkt des Raums. Von hier aus nimmt dieser die Umwelt aber nicht nur wahr, sondern im Handeln wird diese auch räumlich dimensioniert. Damit wird die so geschaffene Dimension handlungsleitend zur Struktur. Mit Bezug auf Giddens' Strukturationskonzept (1984) in seiner Dualität von Handeln und Struktur, wird der Raum zur gesellschaftlichen Tatsache, wenn dieser sich als stabil erweist. Das ist der Fall, wenn Routinen des Platzierens (im Sinn punktueller Örtlichkeit) und der Relationierung (im Sinne flächenaufspannender Distanzen) sich alltäglich bewähren, also nicht an den behandelten Raumkonstruktionen anderer scheitert. Die Verbindlichkeit räumlicher Strukturen als Handlungsorientierung aber sei an institutionell aufbewahrte Regeln der Raumherstellung gebunden. Die jeweilige Ressourcenausstattung verschiedener Akteure erlaubt es ihnen, entlang dieser Regeln, den Raum nach ihrem Kalkül mehr oder weniger zu gestalten. Die regelhaft vermittelte Konkurrenz der Raumvorstellungen kulminiert an Orten, an denen um ihre Geltung gerungen wird.

Jenseits der überholten, euklidischen Containervorstellungen eines primordialen Raums, welcher die sozialen Strukturen prägt, gilt der Raum in den Sozialwissenschaften heute gemeinhin als eine soziale Konstruktionsleistung, deren strukturelle Verbindlichkeit alltäglich vermittels Praxis<sup>3</sup> konfirmiert wird. Fraglich bleibt bei der subjektbezogenen Konzeption von Raum allerdings, inwiefern sich „Raum“ als solcher als Handlungsgegenstand aufdrängt, also doch eine primordiale Entität ist, und wie die individuelle Raumperzeption zu Regeln über den Raum führt und damit sozial verbindlich wird: Wie erfährt Raum also derartige gesellschaftliche Relevanz, dass dessen letztlich kontingente Formen als ontologische Anker fungieren können? Erst von hier aus kann die verortende Platzierung und flächenrelevante Distanzierung überhaupt strukturell wirksam werden als Reproduktion räumlicher Einheiten. Doch laufen dann die für subjektorientierte Konzepte typischen Probleme auf, die im Paradox intersubjektiv vermittelter Handlungsvollzüge münden, also der

---

<sup>3</sup> Nämlich als Summe verschiedener, aufeinander bezogener Praktiken, wobei sich Praktiken von Handlungen hinsichtlich ihrer Struktur und Reflexionsfähigkeit erheblich unterscheiden (John 2013).

zugleich gesellschaftlich beschränkten und doch als frei geforderten Eigenmächtigkeit einer als umfassend rechenschaftsfähig erwarteten Entität, das sogenannte Subjekt (siehe z. B. Wagner 1998), das keinen uneingeschränkten Weg in die Gesellschaft finden kann.

Zwei Probleme sind damit hinsichtlich der Relevanz von Raumkonstruktionen benannt, nämlich die soziale Unvermeidbarkeit räumlicher Einheiten und deren gesellschaftliche Verbindlichkeit. Subjekttheoretische, handlungsbezogene Ansätze nehmen an im Raum vorhandene Elemente ihre Anlässe und setzen ihn damit der Gesellschaft im Grunde voraus. Insofern wird dem Raum dann der ontische Status als eine physisch-materiale Entität zugewiesen, auf die zunächst Subjekte reagieren und ihn so zu einer sozialen Dimension transformieren. Die Konstruktion ist also eher eine kontingente Deutung notwendig vorhandener materialer Entitäten. Setzt die Deutung oder das Handeln allerdings auf Grundlage dieser räumlichen Entitäten an, so ist davon auszugehen, dass das deutende Handeln schon durch diese Entitäten im Sinne der eigentlich abgewählten Vorstellung eines dreidimensionalen Behälters determiniert ist, sich als a-soziale Struktur im Sozialen reproduziert.<sup>4</sup> Dieser zirkuläre Verweisungszusammenhang, der auch bei Giddens' Strukturierung auffällt, ist schon länger Gegenstand von Kritik (Schlottmann 2013: 194) und Anlass für Alternativvorschläge, etwa dem „Matrixraum“ von Läßle (1991). Die soziale Relevanz räumlicher Entitäten kann nicht aufgrund der Deutung vorhandener räumlicher Entitäten aufgeklärt werden. Die räumliche Matrix Läßles stellt demgegenüber eine „Wirkungsgröße“ dar, deren Potenzial sich als räumliche Strukturen (Orte, Flächen) aufgrund sozialer Zugriffe manifestiert. Raum ist nicht schon vorhanden, sondern fällt in seiner jeweiligen Form als „Manifestation der gesellschaftlichen [...] Aneignung der Natur“ aus (ebd.: 202).<sup>5</sup> Der subjektive Nullpunkt des Raums ist somit nicht der Anfang

---

<sup>4</sup> Von solchen essentialistischen Vorstellungen ist der Alltag weithin geprägt, was insofern unproblematisch ist, als man sich damit gut zurechtfinden kann. Analytisch reicht eine solche Vorstellung nicht aus, wie etwa die zehnjährige Diskussion in der deutschsprachigen Geografie um Regionalidentität ab Mitte der 1980er Jahre deutlich machte (siehe dazu Hard 1987).

<sup>5</sup> Allerdings lässt sich gegen Läßle (1991) einwenden, dass er die primordiale, essentialistische Referenz vom Raum vielleicht nur auf „Natur“ verschiebt. Stattdessen müsste hier eher ein differenztheoretischer Umweltbegriff als Referenz angeführt werden, der nichts anderes bezeichnet als „Nicht-Gesellschaft“ und damit aufgrund der bloßen unterscheidungsrelevanten Negation nichtdeterminiert in seiner Bestimmung und Wirkung bleibt.

der Raumkonstruktion durch ein handelndes Subjekt, sondern eines der Resultate gesellschaftlicher Deutung.

Räumliche Bezüge sind nicht einfach schon gegeben, sondern müssen immer wieder als jeweils relevant bestimmt werden. Das ist in alltäglichen Praktiken schon eingelassen als Erfordernis, aus den vielfältig gegebenen Möglichkeiten immer nur eine als aktuell gültig behandeln zu können. Dabei wird die Kontingenz des Raummediums in bestimmte Formen fixiert, etwa als Arbeitsweg, als Einkaufsort oder engagementstimulierende Vorstellung über eine Region. Diese und weitere Formen lassen sich konkret (für sich) beobachten, aber nie der Raum an sich. Die fixierten Formen im Raum geben dann Anlass zur eigenen Herrichtung räumlicher Bezüge entsprechend der Möglichkeiten und passend zu den jeweils verfolgten Zwecken. Dabei wird selbstverständlich Bezug auf vorläufige Raumformen genommen, aber diese müssen nicht schon deshalb befolgt werden: Man kann auch woanders hinfahren oder einen Umweg nehmen - und doch findet man dann auch hier wieder längst sozial gefertigte Strukturen im Raum vor. Die jeweilige Raumzurichtung muss sich in Bezug auf die weiteren sozialen Strukturen nur als hinreichend haltbar erweisen, etwa organisationalen Vorgaben oder auch praktischen Gewohnheiten. Individuell werden räumliche Entitäten immer schon als gegeben erfahren. Hierin besteht ihr ordnender ontischer Status, der Anlass für darauf abstellendes oder veränderndes Handeln, für Routinen und weitere Kommunikation gibt. Die initial regulierende Wirkung ist also schon immer durch Gesellschaft gegeben. Aufgrund differenzierender Bezugnahme auf das Medium Raum in sozialen Beziehungen werden konkrete Formen räumlich erfahrbarer Entitäten fixiert. Durch die unvermeidbaren Unterscheidungen werden im Medium Raum Grenzen und Reichweiten, Regionen und Orte von der Gesellschaft erzeugt und mit Relevanz ausgestattet. Die Relevanz des Raumbezugs ergibt sich also unmittelbar aus der gesellschaftlichen Praxis, nämlich aus ihrer Funktion als ontischer Anker für die Ordnung des Sozialen. Praktiken und Handlungen verfolgen bestimmte Zwecke und Intentionen unter Bezug auf gesellschaftliche Zusammenhänge, wobei die Umwelt dann auch in räumlicher Hinsicht unterschieden wird. Die dabei anfallenden räumlichen Entitäten sind schon mit der erforderlichen Relevanz ausgestattet und entfalten für die von ihnen bestimmten sozialen Zusammenhänge eine verbindliche Wirksamkeit. Sie selbst dabei als

Mittelpunkt einer räumlich ausgedehnten Welt zu begreifen, ist möglich, aber nicht notwendig – gesellschaftlich ist die Vorstellung irrelevant.

Den Raum als Medium zu begreifen, das durch selektierende Zugriffe im sozialen Geschehen konkret-formal bestimmt wird, schlug Kuhm (2000, 2003a) vor mittlerweile zwei Jahrzehnten vor. Durch die Fixierung von Formen im Medium Raum wird wie mit jeder anderen Ontologisierung von Möglichkeiten in Notwendigkeiten eine Komplexitätsreduktion der Umstände erreicht, die die Umsetzung jeweiliger Zwecke bedingen.<sup>6</sup> Die jeweiligen Raumformen aber sind nur insofern realitätsfähig wie sie auf weitere, als geltend angenommene Formen referieren<sup>7</sup>, deren Summe sich als Territorium begreifen lässt. Die sich aufgrund organisationaler Leistungen und ihrer Reichweiten stabilisierenden Regionen wirken als territorial markierte Entitäten, an denen sich weitere soziale Strukturen, wie zum Beispiel Kollektive, orientieren und das Engagement und weitere Ressourcen ihrer sich hier verortenden Mitglieder entsprechend binden (John 2008). Auf diese Weise wird der kontingente Charakter der Raumformen verdeckt und deren Bestand längerfristig gesichert. Vor allem ist für diese Stabilisierung von Formen im Raum der wiederholte, territorial markierte (also räumlich fixierte) Bezug unterschiedlicher Leistungserbringer notwendig. Indem diese ihre jeweiligen Leistungen anhand solcher territorialen Markierungen ausrichten, fallen Regionen als räumlich orientiertes Strukturprinzip an. An ihnen fallen die Differenzen bei der Erbringung und Bündelung verschiedener Leistungsfunktionen auf (Kuhm 2003b). Insofern solche Leistungen über die Chancen zur Teilnahme an Gesellschaft entscheiden, markieren Regionen räumlich verteilte Ungleichheiten. Der Maßstab der Regionen als analytische Kategorie richtet sich dabei nicht einfach nach territorialen Reichweiten, sondern nach den jeweiligen konkreten sozialen Bezügen. Regionen fallen dann etwa für familiäre Interaktionen anders aus als für professionelle Online-Treffen oder administrative Zuständigkeiten. Über den Maßstab bestimmen darum die jeweiligen Ordnungsinteressen, sodass Regionen nicht für alle und immer fixiert sind, sondern dass ihre konkreten Formen im Raum von Fall zu Fall andere sind.

---

<sup>6</sup> Indem man unbekannte Menschen geschlechtlich kategorisiert, kann man sich leichter entscheiden, welche so bestimmte Person man nach dem Weg fragt. Das hat nichts mit Ortskenntnis, aber viel mit Geschlechterrollenerwartungen zu tun.

<sup>7</sup> Zur inferenzialisierenden Geltungssicherung von Aussagen, und so auch zu räumlichen Raumselektionen, siehe Brandom (2001).

## Zentrum-Peripherie

Die Unterscheidung von Zentrum und Peripherie ist zunächst eine räumlich markierte, die Ortsbezug und Distanzen aufruft. Sie ist aber vor allem eine, die sich an den Unterscheidungen orientiert, die durch die Raumform Region sichtbar werden. Damit treten die Folgen der manifestierten Leistungsdifferenzen als unterschiedliche Chancen zur Teilnahme an Gesellschaft hervor. Da es aus gesellschaftlicher Perspektive nicht gleichgültig ist, wo man ist, stellt die Unterscheidung von Zentrum und Peripherie auch eine soziale Differenzierungsform dar (Luhmann 1997: 663 ff.), die sich entwicklungsgeschichtlich früh herausbildete. Schon Simmels Beispiel zum Zusammenhang von Ort und Herrschaft (1958: 516 ff.) verdeutlicht das. Herrschaft ist zwar örtlich aufzufinden, doch nicht an einen Ort gebunden. Sie bewies sich auch in vormodernen Zeiten nicht anhand von Landbesitz, sondern in ihrer politischen Wirksamkeit. Sobald die Herrschaft sich aber an einem Ort sammelt, wird dieser zum Zentrum und alles andere zur Peripherie. Weitere Beispiele für die sich früh herausbildende soziale Bedeutung der Zentrum-Peripherie-Unterscheidung lassen sich etwa anhand kultischer Zentren finden, die sich im Zuge der neolithischen Revolution herausbildeten. Die Sesshaftigkeit der zunehmend Landwirtschaft betreibenden Sippen ließ aber auch recht schnell größere Siedlungsformen entstehen, die mehrere Funktionen auf sich vereinigten, nämlich kultische, herrschaftliche und wirtschaftliche (Parzinger 2014: 140 ff.). In solchen Zentren koppelten kurzfristig Beziehungen etwa bei Kult oder auf dem Markt, von denen sich manche längerfristig bewährten und etwa professionelle und über Familien stabilisierte Stratifikationen hervorbrachten. Waren solche zentralen Siedlungsformen anfangs aufgrund der noch hochintegrierten, aber gerade darum auch vulnerablen Funktionsbündelungen eher prekär, stabilisierten sie sich im weiteren historischen Verlauf als Zentren gegenüber der Peripherie. In jedem Fall bieten Zentren gegenüber den gleichförmigen Siedlungen in der nun sichtbaren Peripherie seitdem soziale Vorteile, die sich auch nach einem strukturellen Zusammenbruch bewahren lassen.<sup>8</sup>

Die Differenz zwischen Zentrum und Peripherie wurde rasch als solche zwischen urbanen und ruralen Einheiten als Stadt und Land beobachtet. Diese Unterscheidung hat sich als maßgeblich bis weit in die Moderne gehalten. Dabei aber war diese

---

<sup>8</sup> Dafür steht etwa die Fortführung urbaner Siedlungen nach dem Ende des Römischen Imperiums in Mittel- und Westeuropa (Pitz 1991).

Beziehung historisch weit weniger stringent als die Dichotomie suggeriert. Die Geschichte räumlicher Formen wurde für Siedlungen vor allem aus der Perspektive der Stadt geschrieben. Das hat mit ihrer Funktion als Zentrum zu tun. Hier bündelten sich früh politische Macht und wirtschaftliche Potenz, waren die großen religiöse Zentren und Bildungseinrichtungen angesiedelt. Städte, klar von ihrem Umland durch Grenzanlagen getrennt, waren teilweise unabhängig von den Grundherren der Peripherie, boten etwa in Europa in den Ruinen römischer urbaner Siedlungen den Raum für das Aufkommen eines Bürgertums (Pitz 1991), das mit seiner Praxis nicht unerheblich zu einer gesellschaftlichen Differenzierungsform beitrug, die die Moderne ermöglichte. Zugleich hatten politische Macht und wirtschaftliche Stärke bei den Niederlassungen der Grundherren, Religion, Bildung und Wissenschaft in den Klöstern ihre Orte. Bei aller wahrnehmbaren Differenz aber waren Städte in ihren vitalen Belangen überwiegend von den Leistungen der ländlichen Peripherie abhängig.

Die komplexen und vielfältigen Zentrum-Peripherie-Beziehungen wurden am eher semantischen, denn tatsächlich strukturellen Gegensatz von Stadt und Land festgehalten. Dieser Gegensatz bot nicht zuletzt den fortschrittsgestimmten Sozialwissenschaften von Anfang an Anlass zur Deklination differenzierter sozialer Ordnung, der Unterscheidung verschiedener Modi der Vergesellschaftung. Damit wurden insbesondere die Großstädte als moderne Experimentierräume gegenüber den als traditionell oder gar rückständig geltenden ländlichen Peripherien herausgestellt.<sup>9</sup> Aber damit wurde nur der gegenwärtige Zustand begrüßt, der doch Ergebnis schon länger vollzogenen Wandels war. Dabei war die Beobachtung des Verhältnisses zwischen Stadt und Land weiteren Konjunkturen unterworfen, die immer aber auch Projektionen von Interessen beinhaltete. Mitte der 1980er Jahre wurden mit der Wiederentdeckung des ländlichen Raums und der Peripherie, die Frage nach der Bedeutung des Urbanen, der Städte und danach, was am Gegensatz von Stadt und Land sichtbar wird, erneut virulent. Ipsen (1991) skizziert dieses Verhältnis entlang der Heuristik sukzessiver Akkumulationsregime. Bei aller Vorsicht gegenüber diesem Schema der Abfolge von einer expansiven über eine intensive hin zu einer

---

<sup>9</sup> So das berühmte Diktum von Marx und Engels im „Kommunistischen Manifest“ (1967: 18) zur Urbanisierungsleistung durch die Bourgeoisie, welche „einen bedeutenden Teil der Bevölkerung dem Idiotismus des Landlebens entrissen“ habe.

(noch prospektierten) flexiblen Industrieproduktion und den entsprechenden Konsumformen zeichnet er das historische Verhältnis zwischen Stadt und Land nach. Ausgehend von in Europa weit gespannten, gleichwohl regional verschiedenen Beziehungsnetzen zwischen städtischen Zentren und ländlichen Produktionsorten kann bis zur frühen Moderne von einer eher gleichförmigen Sozialstruktur ausgegangen werden, wenngleich neben der maßgeblichen sozialen Stratifikation auch die Zentrum-Peripherie-Differenzierung wirksam war.<sup>10</sup>

Die modernen Städte erlangten ihre wesentlichen Merkmale erst ab Mitte des 19. Jahrhunderts als mit der Industrialisierung auch ein Teil der bäuerlichen Bevölkerung aus der Peripherie in die städtischen Zentren wanderte und für einen enormen Zuwachs sorgte. Die Lebensweisen dieser neuen Stadtbevölkerung blieben aufgrund der häufig wirtschaftlich prekären Lage noch lange bäuerlich geprägt oder hielten Beziehungen zur ländlichen Peripherie aufrecht. Das gilt in Deutschland weniger für Berlin oder Leipzig als insbesondere für das Ruhrgebiet, wo Subsistenzwirtschaft noch lange in den Arbeitersiedlungen vorherrschte (Sieder 1987: 183), aber auch nicht untypisch für amerikanische Großstädte war (Turner 2009: 228). Die eigentliche, über die Stadt hinausgehende „Verstädterung der Lebensweise“ (Ipsen 1991: 143) wurde erst der Produktivitäts- und damit einhergehenden Lohnsteigerung möglich. Die vorher schon angelaufene infrastrukturelle Aufwertung des städtischen Lebensraums wurde nun zum Vorbild für die Gestaltung des ländlichen Raums, der zwar durch die Eisenbahn schon erreicht wurde, aber noch weitgehend ohne Elektrizität, Wasserleitungsnetze, Einkaufsmöglichkeiten oder öffentlichen Nahverkehr auskommen musste. Indem vor allem fürsorgestaatliche Maßnahmen den ländlichen Raum begannen zu gestalten, wurde dies semantisch als Peripherialisierung wahrgenommen. Das traf vor allem auf jene Gegenden mit größeren Beharrungstendenzen zu, die auch die Mechanisierung und kapitalgetriebene Landwirtschaft behinderten. Solange diese Prozesse noch nach dem Zweiten Weltkrieg trotz internationaler Vereinbarungen vor allem nationalstaatlich bestimmt werden konnten, wurde aus dem bloßen Unterschied häufig eine Hierarchie der Abhängigkeit des ländlichen Raums, der Peripherie, die sich auf globaler Ebene als

---

<sup>10</sup> Die Beziehungen zwischen den überseeischen Kolonien europäischer Mächte war bis zur Unabhängigkeit von der Ausrichtung auf die Machtzentren in Europa geprägt (Anderson 2006). Nur hier war tatsächlich eine auskömmliche Position selbst nur für die Kolonien zu erringen.



Unterschied zwischen sogenannter erster und dritter Welt wiederholte. Erst die Krise der keynesianischen Wirtschaftspolitik aufgrund globalisierter Integration führte nicht nur zu einer Veränderung, sondern auch zur Neubewertung der Dynamiken zwischen Städten und ihrem Umland, zwischen Zentren und der Peripherie. Dabei waren diese Entwicklungen schon Ende der 1960er Jahre angelaufen, als sich mit autarkieorientierten Agrarsubventionierungen auch die kapitalgetriebene Landwirtschaft in immer stärker vertikal integrierten Lieferketten durchsetzte.

Ländliche Räume werden seit den 1980er Jahren massenmedial wie auch wissenschaftlich immer wieder neu entdeckt – sie bilden inzwischen schon eigene Sujets. Nachdem die Funktionalisierung des ländlichen Raums, der gegenüber der Industrie als „erster“ Produktionssektor und als Erholungsressource schon an Bedeutung verlor, dessen Peripherialisierung Vorschub leistete, stilisierte die daran anschließende „Inwertsetzung von Teilen des ländlichen Raumes“ zu einer Inszenierung von Ländlichkeit als Kulisse (Ipsen 1991: 155, Nell 2022a). Allerdings blieb zweifelhaft, ob dies zur Grundlage eigenständiger Entwicklung taugte. Die Sozialwissenschaften begleiten den Wandel der Peripherie in ihrem Verhältnis zu den Zentren seit den 1980er Jahren bis heute unter den Stichworten endogene Regionalentwicklung, die von der Politik insbesondere auf europäischer Ebenen als Regionalisierung thematisiert wird. Nicht mehr die Differenz zwischen Stadt und Land scheinen heute maßgeblich, sondern die zwischen Regionen, die sich immer noch der Zentrum-Peripherie-Differenz zuordnen lassen.<sup>11</sup> Die Stadt-Land-Dichotomie wird mehr und mehr durch eine Regionalorientierung aufgehoben, weil nicht von allgemeinen Gegensätzen zwischen Stadt und Land auszugehen ist, sondern von unterschiedlichen regionalen Entwicklungstendenzen: Zwischen Regionen finden sich dann die eigentlichen, die relevanten Unterschiede. Die mit der funktionalen Differenzierung einhergehende Globalisierung führte in den Augen vieler ökonomischer, politischer und wissenschaftlicher Beobachter zunächst zu einem Bedeutungsverlust räumlicher Dimensionen (Kuhm 2000), etwa wenn aus der Perspektive der Global Cities die ganze Welt zur Peripherie wird, Distanzen eine immer geringere Rolle spielen oder sich die Lebensweisen global homogenisieren – Produktion und Konsum werden immer

---

<sup>11</sup> Ein Überblick über die Konjunktur des Regionalbegriffs in der deutschsprachigen Debatte liefern Ermann und Priebs (2023), wobei sie die Konstruiertheit dieser räumlichen Entität als Phantom diffamieren und damit der Wirkmächtigkeit dieses sozialen Phänomens jenseits ihrer Kritik gerade nicht gerecht werden können.

gleichförmiger.<sup>12</sup> Die Weltgesellschaft hat sich nach Wallerstein (1998) anders als die Expansionen zuvor in der Geschichte nicht gleichförmig als rasche Ausweitung eines Reiches ereignet, sondern als vielstimmige Bestrebungen mit spezifischen Interessen allen voran wirtschaftliche. Dies ging allerdings mit der Entwicklung komplexer institutioneller Gebilde einher, die die Entwicklung entgegen anderer Tendenzen stabilisierten. Die schon bis zur Frühmoderne vollzogene erste Trennung funktionaler Bereiche hat hier zum ersten Mal ihre Durchsetzungskraft und Persistenz gezeigt. Die christlichen Missionen, die Handelsposten, -verträge und -verkehre, die staatliche Inbesitznahme und die späteren wissenschaftlichen Expeditionen waren zwar aufeinander angewiesen, aber als organisationale Strukturen nicht voneinander abhängig (Stichweh 2004: 6). Nur deshalb konnte sich das von Europa exportierte Gesellschaftsmodell weltweit durchsetzen, sodass sich ab Mitte des 19. Jahrhundert entlang der jeweiligen funktionalen Sachverweise globale Strukturen ausbildeten. Dadurch aber kam es nicht zur globalen Konvergenz, sondern zur globalen Arbeitsteilung zwischen Regionen. Die Ausbildung der Weltgesellschaft ist durch drei Mechanismen gekennzeichnet. Die *Diffusion institutioneller Probleme*, die funktionale Sachlagen verhandeln, führt zu thematisch ähnlichen Interpretationsspielräumen, was nicht auf Standardisierung, aber eine begrenzte Variationsbreite hinausläuft. Die sich daraus ergebenden *globalen Beziehungen* führen – insbesondere durch die Art der Verbreitungsmedien getriebenen Verdichtung von Netzwerken – zur gegenseitigen Erreichbarkeit. Diese funktional-sachlich differenzierten Netzwerke lösen sich von ihren spezifisch lokalen und regionalen Sinnzusammenhängen und werden für sich in sachlicher Hinsicht unabhängig voneinander, um zugleich immer mehr auf die Leistungen der weiteren Zusammenhänge angewiesen zu sein. Indem sich die sachlichen Bezüge globalisieren, werden die *funktionalen Sachverhalte dezentral*. Die Quellen etwa an Macht und Wissen sind dann immer weniger an Zentren gebunden, sondern durch die organisational betriebenen Netzwerke gleichmäßig verteilt. Diese horizontale Verteilung von Ressourcen aber befördert weniger die Homogenisierung als die Zunahme an Variationsmöglichkeiten aufgrund von Ungleichheiten, die als ungleiche Bedingungen für In- und Exklusionsprozesse auffallen. Unter den Bedingungen der fortgeschrittenen Globalisierung gelangt die Zentrum-Peripherie-Differenz durch den scheinbar gegenläufigen

---

<sup>12</sup> Siehe prominent Ritzer (1993).

Prozess der Regionalisierung (Luhmann 1997: 808 ff.) in den Blick: Räumliche Differenzen erlangen auf diese Weise als Unterschiede zwischen Regionen erneut Bedeutung - und zwar für die Weltgesellschaft.

Die Ungleichheit zwischen den räumlich ausgebildeten Entitäten „Regionen“, die als Form durch konkrete soziale Zugriffe fixiert werden und sich gegenüber anderen Zugriffen als stabil herausstellen müssen, wird mit ihrer „Wiederentdeckung“ als sozialwissenschaftlicher Gegenstand von Wirtschaft, Geographie über Soziologie bis hin zur Anthropologie und Soziale Arbeit, recht unterschiedlich beobachtet. Zum Teil werden die schon überkommenen Unterschiede von Stadt und Land weiter traktiert, ohne dass die mangelnde empirische Evidenz dieser Unterscheidung hinreichend thematisiert wird. Die Gewöhnung an die seit den 1980er Jahren popularisierte idyllische Vorstellung einer überschaubaren, kontrollierbaren und vertrauten Weltgegend mit Naturanschluss lässt jeden hinreichend Ähnliches annehmen - trotz aller gegenteiliger Erfahrungen. Für Nell (2022b:110 f.) markiert das in Abgrenzung zu den modernen Verlusterfahrungen unter Stichworten wie Naturbezug, Handwerklichkeit und Resonanz in etwa die Vorstellung vom guten Leben auf dem Land. Dabei sind „Natur“, „Handwerk“ oder „Resonanz“ vor allem Projektionen, die sich so eben auch nicht im erträumten ländlichen Raum finden lassen. Diese klischeehafte Fremd- und Selbstwahrnehmung ist vielmehr ein Effekt des demographischen Wandels. Diese wertbesetzten Orientierungen müssten sich im Alltag anhand eines dezidiert ländlichen Lebensstils gegenüber einem städtischen ausmachen lassen. Jedoch lässt sich etwa anhand der Persistenz der Lebensstile im Fall von Umzügen zeigen, dass weniger der Ortsbezug als vielmehr die Sozialisation den Lebensstil prägt (Spellerberg 2014: 227). Der Lebensstil wird dabei von Gelegenheitsstrukturen geprägt. Jedoch werden bei erlebten umzugsbezogenen Defiziten diese durch höheren Mobilitätsaufwand behoben oder andersherum bei erlebten Zuwächsen, die Gelegenheiten kaum wahrgenommen. Es zeigt sich, dass aufgrund der Peripherialisierung bestimmter Regionen, die aber nicht unbedingt im überkommenen Sinne als rural gelten können, und der geringeren Mobilität bestimmter Milieus mit eher traditionell geltenden Lebensstilen, Ungleichheiten bei den territorial verteilten Gelegenheitsstrukturen vor allem in der Fremdwahrnehmung als typisch ländlich aufgefasst werden. Insofern handelt es sich bei diesen dichotomen Unterscheidungen also klar um Projektionen, die den tatsächlichen Prozessen sozialer

Raumaneignung nicht gerecht werden. Der Frage nach der Ungleichheit dies- und jenseits des Klischees wird weniger kontrovers als mit unterschiedlichen Attitüden nachgegangen. Für die Soziologie stellt die Stadt das Modell der modernen Gesellschaft dar. Galt der ländliche Raum demgegenüber lange als defizitäre Peripherie, wird dieser heute häufig als Chancenraum für Alternative vorgestellt. Diese Vorstellung aber ist an die Bedingung geknüpft, dass die offensichtlichen Defizite etwa bei den sogenannten Daseinsfunktionen behoben werden. Die Stadt oder vielmehr die städtische Lebensweise und ihre Bedingungen bleiben der Maßstab. Die Bewertung dieser Lebensverhältnisse hängt dabei von der jeweiligen eigenen Lage ab: Umso besser diese eingeschätzt wird, umso besser erscheinen auch die näheren Lebensumstände (Neu 2022), wenn auch im Vergleich mit anderen Gegenden Defizite benannt werden. Da diese Defizitfeststellung mit der Selbstbeschreibung „ländlicher Raum“ einhergeht, wird für die territoriale Perspektive die Kategorie „Land“ empfohlen. In ihrer Kontingenz aber kann mit dieser Kategorie über die bloße Selbstbeschreibung hinaus allerdings kaum etwas gewonnen werden: Man kann wie seit Anbeginn sozialwissenschaftlicher Beobachtung weiterhin wissen, dass das Leben auf dem Land defizitär und prekär ist. Nicht erst seit Marx und Engels galt die Stadt als Ausweg. Die Ungleichheit zwischen Regionen lässt sich nicht mit der überkommenen Differenz einer ländlichen gegenüber einer städtischen Lebensweise beschreiben. Insofern setzt etwa die Frage nach notwendigen Entwicklungsmaßnahmen zur Überwindung regionaler Ungleichheiten mit dem Fokus auf die Unterscheidung von Stadt und Land falsch an.

Als zielführender erweist es sich, die Ungleichheit zwischen Regionen mittels der Unterscheidung von Zentrum und Peripherie abzubilden, ohne diesen die Qualitäten urban und rural eindeutig zuzuweisen. Dabei rückten mit dem Aufkommen der Regionalisierung insbesondere solche Regionen in den Fokus, die als Peripherie bezeichnet werden. Bei deren Betrachtung betonen die diagnostischen Beobachtungen einerseits die Defizite, geringe Bevölkerungsdichte und deren weiterer Rückgang, relativ geringe wirtschaftliche Bedeutung, schlechte Ausstattung mit Einrichtungen für die Daseinsvorsorge. Andere heben davon ausgehend die Peripherie als Chancenraum für Alternativen gegenüber den Zentren hervor. So erlangen Peripherien aufgrund der geringeren Dichte sowie funktionaler Determiniertheit und dadurch möglicher Offenheit eine besondere Bedeutung für sozialen Wandel, weil

alternative Handlungsoptionen leichter entstehen können. Geringere Besiedlungsdichte und große Flächenverfügbarkeit implizieren hohe Flächennutzungspotenziale. Kürzere Kommunikationswege aufgrund personalisierter Netzwerke lassen Ideen unkomplizierter zirkulieren. Auf dieser personalisierten Grundlage können auch Organisationsabläufe und die Bindung vorhandener Ressourcen leichter erzielt werden. So können auch in der Peripherie Impulsgeber für Entwicklung erkannt werden, etwa die sogenannten ‚hidden champions‘ (Lange & Vonnahme 2020), welche eventuell eher unbekannt, aber international erfolgreiche Unternehmen sind, die ihre Kernregionen prägen. Nicht zuletzt stellen diese regionale Ressourcen für eine zukunftsfähige Entwicklung bereit (z. B. Puhl 2015, Läßle 1998, John & Boos 2021, Reimer 2012). Indem die vorhandenen Potenziale kultureller und wirtschaftlicher Ressourcen in den Regionen für ihre Entwicklung erkannt und genutzt werden, können auch regionale Bindungen erzeugt werden, weil die Peripherien sich dann auch als Chancenräume etwa für junge Menschen begründet darzustellen vermögen, um deren Abwanderung vorzubeugen (Reichert-Schick 2010). Die regional identifizierten Potenziale werden von der soziologischen Regional- und wirtschaftsgeographischen Forschung wie auch der Regionalentwicklung und -planung seit den 1980 unter dem Stichwort endogene Entwicklung diskutiert (z. B. John & Boos 2021, Virkkala 2007, Fitjar & Rodríguez-Pose 2011, Petrov 2011). Regionalentwicklung konzentriert sich dabei auf regionsspezifische Merkmale und der Mitwirkung regionaler Akteursgruppen, worauf etwa der LEADER-Ansatz der Europäischen Union zielt.

Zugleich macht diese Neubewertung von Peripherien deren Formenvielfalt deutlich. Weder Zentren noch die Peripherie können als homogen gelten. Neben sogenannten Global Cities, deren Funktionalität vor allem von den dort ansässigen organisationalen Zentralen bestimmt wird, finden sich auch die Megalopolen der sogenannten Dritten Welt – also der global als Peripherie geltenden Weltgegend (Stichweh 2005). Damit deutet sich aber auch an, dass das Verhältnis von Zentrum und Peripherie kein dichotomes, kein gegenseitig exklusives ist, sondern eher als ein relationales zu verstehen ist, deren Muster sich als ein gegenseitiges Ineinandergreifen und Durchdringen darstellen lassen. Das wurde schon bei der Beschreibung der Global Cities deutlich, wo hochbezahlte Dienstleistungen auf niedrige Dienstleistungen aufruhren, es aber ohne Nachfrage durch jene, diese nicht geben würde.

Obwohl global ausgreifende und teure Dienstleistungen zugleich mit den lokal orientierten billigen Dienstleistungen und ihren Folgen einer ungleichen Chancenverteilung existieren, verdeutlicht, aber nicht beschränkt auf die Unterscheidung von Armut und Reichtum, sind diese territorial durchaus geschieden (Marcuse 1993).

Als Motor der Ungleichheit lassen sich anknüpfend an Stichweh (2004) die unterschiedlichen Ausmaße an In- und Exklusionsprozessen erkennen, welche sich etwa als verschiedene Gelegenheitsstrukturen manifestieren. Zur Exklusion kommt es dabei vor allem, wenn bestimmte Leistungen nicht erreicht werden können, die in der Regel von Organisationen bereitgestellt werden. Damit verringern sich unweigerlich die Chancen zur Teilnahme an Gesellschaft. Solche immer spezifisch auftretenden Exklusionen bilden in diesem negativen genau wie im von Kuhm beschriebenen positiven Fall im Raummedium Bereiche aus, die als Regionen sichtbar werden (ebd.: 59). Solche peripheren Regionen finden sich abhängig von den besonderen historischen Bedingungen inmitten, in unmittelbarer Nähe oder in den näheren Randlagen der Kerne von Zentren, sind damit aber insgesamt von den Zentren als Region gar nicht zu trennen, obwohl sie in Relation zu diesen Zentren und den damit eng verbundenen funktional spezifischen Subzentren für Wohnen in Gated Communities oder Unterhaltung in gentrifizierten Arealen deutlich als deren Peripherie hervortreten. Die Thematisierung und der weitere Umgang mit diesen Exklusionen führt immer wieder zu spezifischen Inklusionen, die sich konform oder normwidrig ereignen (ebd.: 61).<sup>13</sup> Die verteilten Zentrumsfunktionen oder auch verschiedene Zentren werden dabei durch offizielle Korridore erreicht, so wie der gegenseitige Leistungsbezug zwischen diesen zu ihren Peripherien über offizielle Möglichkeiten, in der Regel wirtschaftlichen Beziehungen geregelt werden. Dabei werden diese aber auch durch inoffizielle Beziehungen ergänzt. Demgegenüber finden sich in den weitläufigen Peripherien, welche weiter entfernt von solchen Zentren zu finden sind, auch Strukturen, die Merkmale von Zentren aufweisen und als Städte beschrieben werden. Die Siedlungsdynamik von Urbanisierung, Sub- und Reurbanisierung, Gentrifizierung sowie weiteren funktionalen Aufwertungsprozessen von Peripherien

---

<sup>13</sup> Unter dem Stichwort Korruption finden sich genau dafür viele Beispiele im von Priddat und Schmid (2011) herausgegebenen Band.

und dem Zerfall von Zentren macht die Unterscheidung von Raumeinheiten als urbane und rurale Regionen obsolet.

Die Kennzeichnung als Peripherie oder als Zentrum hat darum im Grund nichts mit einer territorialen Rand- oder Zentrallage zu tun. Diese räumlichen Verortungen sind die Folge koevolutionärer Vorgänge, die erst solcherart unterscheidbare Lagen etablieren. Die Beschreibungen Peripherie und Zentrum kennzeichnet vielmehr die ungleiche Verteilung von Teilnahmechancen an Gesellschaft. Diese lassen sich dann anhand mehr oder weniger konsistenter Beobachtungen Raumeinheiten zuordnen. Nicht aber sind Raumeinheiten an sich zentral oder peripher, sondern immer bloß vielfältig anfallende und insofern kontingente Reichweiten von Leistungserbringung und -inanspruchnahme.

Entlang unterschiedlicher sozialer Strukturausstattungen verstetigen sich die Wahrnehmungen von Zentren und Peripherien, die dann wiederum mit den überkommenen Unterscheidungen von Stadt und Land beschrieben werden. Und erst dann etablieren sich die für periphere Regionen typischen Ressourcendefizite, die von den Bewohnern etwa als Ungerechtigkeit artikuliert werden (De Toni et al. 2021). Das bereitet den Boden für eine negative Selbstwahrnehmung, abgehängt zu sein, was in zunehmende soziale Fragmentierung und Anfälligkeit für Populismus münden kann (Fritsch et al. 2022, Greve et al. 2023). Diese Regionen werden marginalisiert und stigmatisiert (Willett 2020), was sich nicht zuletzt in der Vorstellung ausdrückt, dass Zentren als eine territoriale Gesamtheit innovativer seien als periphere Regionen (z. B. Florida et al. 2017). Auf diese Weise wahrgenommene periphere Regionen gelten als machtlos, benachteiligt und anfällig für externe Einflüsse (z. B. Shearmur 2017; Eder 2019), die für Veränderungen vor allem auf exogene Entwicklungsimpulse angewiesen zu sein scheinen. Wenn nun aber für Zentren eine stärker ausgeprägte Differenzierung der Strukturen angenommen wird (Hahn 2008), wodurch sich gegenüber Peripherien eher Hierarchien ausbilden würden, kann das empirisch kaum als stichhaltiger Kontrast festgestellt werden. Hingegen bleibt in Hinsicht auf die Exklusions- und Inklusionsmechanismen festzuhalten, dass die „Selbstthematisierungschancen des Zentrums in der Regel größer sind“ (ebd.: 429). Aber das reicht allenthalben für eine alltägliche Orientierung, nicht aber für die sozialwissenschaftliche Analyse oder für die wirkungsvolle, nachhaltige Raumplanung.

Organisationale Leistungserbringungen oder -unterlassungen werden in der modernen Gesellschaft nicht zentral gesteuert. Zwar können politische Programme die gleichartige Ausstattung mit daseinsfunktionalen Strukturen als Ziel ausgeben, aber deren Erfolg hängt von anderen sachlichen, aber auch zeitlichen und sozialen Zusammenhängen ab, die nicht zentral etwa durch Politik zu kontrollieren sind. Der Raum ist heute schon immer durch Regionen formal geprägt. Diese Regionen sind zwar einerseits kontingent, andererseits stellen sie eine reale Entität dar, die soziale Prozesse zum Ausgangspunkt nehmen müssen. Insofern spielen raumbezogene Unterscheidungen – nicht zuletzt die von Zentrum und Peripherie – heute als eine Differenzierungsform neben anderen eine Rolle für den Wandel der Gesellschaft (Breuer 2021). Für jede Region lassen sich mehr oder weniger ausgeprägte Besonderheiten endogener Bedingungen feststellen, die als Sonderbedingungen struktureller Kopplungen organisationaler Leistungen Modernisierungsschübe treiben oder doch eher behindern (Luhmann 1997: 811). Eisenstadt (2000) bündelt diese vor allem als kulturelle Ausprägungen. In globaler Perspektive hätten sich aufgrund dessen multiple Modernitäten ausgebildet, die nicht bloß als Varianten einer einzigen zu verstehen seien, sondern als distinkte Variationen eines modernen Entwicklungsmusters (Eisenstadt 1998). Damit wird eine öffnende Varietät für Lösungen modernetypischer Problemlagen postuliert (Bohmann, Niedenzu 2013: 328). Insofern greift die Formulierung des Gegensatzes zwischen Peripherien und Zentren als ein Defizitgefälle hin zur Peripherie zu kurz. Dabei gilt es eher die besonderen endogenen Bedingungen und die daraus resultierenden Potenziale zu bestimmen (Philipps 2019). Insofern kann gerade nicht davon ausgegangen werden, dass der soziale Wandel allein von den Zentren her Impulse erfährt (Isaksen & Karlsen 2016, Shearmur 2015, Petrov 2011). Zum einen sind die Zentren selbst multipel und insofern dezentral, zum anderen sind die peripheren Regionen den Zentren gegenüber immer vielfältiger (Becht et al. 2011: 210). Außerdem kommt es weniger auf die territorial in Regionen markierte Bündelung inklusiv wirkender Leistungsbezüge allein an, als vielmehr auf die durch organisationale Leistungserbringung oder -unterlassung ausfallenden Regionen, die erst im Anschluss wiederum als Zentrum oder Peripherie beobachtet werden. Hinsichtlich der damit hervortretenden tautologischen Verweisung des Bezeichneten auf das Bezeichnete sowie der oben schon



angedeuteten Verschränkung, ist allerdings danach zu fragen, ob die Unterscheidung zwischen Zentrum und Peripherie überhaupt empirisch erhellend ist.

### Agglomeration als stetiges Bewertungsideal

Die dichotomen Unterscheidungen, namentlich urbaner versus ruraler Regionen, aber auch von Zentrum und Peripherie, erweisen sich weder empirisch noch konzeptionell als informativ für Beobachtungen der Bedeutung des Mediums Raum für Gesellschaft. Stattdessen ist von einer territorial gefassten Formenvielfalt der Gesellschaft auszugehen, die nicht einfach gegliedert auftritt, sondern ineinander verschachtelt zu beobachten ist: Zentren beherbergen periphere Zonen, Peripherien verfügen über Zentren, doch sind diese Zentren gegenüber weiteren Zentren eben doch Peripherie, und Peripherien lassen sich gegenüber anderen Peripherien wiederum eher den Zentren zuordnen. Grenzen werden wiederum nur zufällig entlang struktureller Differenzen gezogen, weil diese durch die operative Praxis vor allem organisationaler Akteure gezogen wird. Sollen darum sich räumlich manifestierende und darauf bezugnehmende soziale Prozesse beobachtet und gestaltet werden, müssen die dabei zugrunde gelegten und sich confirmierenden Raumformen, eben die jeweiligen Regionen, als soziale Phänomene aufgefasst werden, deren kontingente Gestalt sich als Ergebnis historisch gewordener Gestaltung wie gegenwärtiger Relationierung darstellt. Für die darauf beruhende Beobachtung regionaler Unterschiede und deren Folgen sind die dichotomen Unterscheidungen nicht mehr ausreichend. Sie genügen allenthalben alltäglichen Orientierungsbedarfen, deren Stabilität aber wesentlich von darüberhinausgehenden Zwecksetzungen abhängen.

Gleichwohl sind für die alltäglichen Bedarfe rurale von urbanen Einheiten, Zentren von Peripherien zu unterscheiden, die auch dann Orientierung geben, wenn sie sich bloß anlassbezogen bewähren und an sich kontingent sind. Das wird besonders deutlich bei der Unterscheidung von städtischen gegenüber ländlichen Regionen, die in der Regel jeweils Merkmale der anderen Raumkategorie beinhalten: Etwa städtische Dorfanger und suburbane Siedlungen, Klein- und Mittelstädte inmitten von Wiesen und Feldern, die eventuell Standorte bedeutender Unternehmen und Forschungseinrichtungen, mindestens aber administrativer Einrichtungen sind. Eher lässt sich anhand der Unterscheidung von Peripherie und Zentrum das Merkmal der infrastrukturellen und Funktionsausstattung heranziehen. Periphere

Regionen gelten dann im Vergleich zu Zentren in diesen Hinsichten als defizitär. Nicht nur sind die infrastrukturellen Ausstattungen weniger gut ausgeprägt, auch sind die Möglichkeiten sozialer Kontakte geringer. Diese Defizite werden nicht zuletzt durch den anhaltenden demographischen Wandel verstärkt, der sich als Abwanderung in die Zentren und Überalterung der verbleibenden Bevölkerung darstellt. Des Weiteren werden mit Daseinsfunktion gekennzeichnete Infrastrukturen in ihrer Anzahl als gering und auch in ihrer Qualität als weniger gut wahrgenommen. Das gilt etwa für Einrichtungen des Verkehrs, der Versorgung, Verwaltung, Kunst oder auch Religion. Aber nicht nur die sachliche Quantität und Qualität werden als geringer gegenüber den Zentren eingeschätzt, auch in sozialer Hinsicht werden diese Infrastrukturen von weniger Personal bedient und weniger Interessenten nachgefragt. Aktuelle Entwicklungen verdeutlichen diese Defizite gegenüber den Zentren nochmals, wenn sie nur zögerlich oder nur nachträglich in der Peripherie wirksam werden, wie etwa die Digitalisierung oder die Energiewende. Dabei werden diese Defizite weniger durch konkrete Erfahrungen als vielmehr durch vorurteilsbedingte Wahrnehmungen festgestellt.

Wie überholt dichotome Unterscheidungen bei der Beobachtung räumlich bezogener sozialer Prozesse sind, zeigt sich nicht nur an der unbefriedigenden Diskussion um die Unterscheidbarkeit solcherart bezeichneter Regionen. Seit geraumer Zeit wird der Formenwandel territorialer Einheiten, die dabei ineinandergreifenden Merkmale überkommener Dichotomien, die überbrückenden Verknüpfungen zwischen ähnlichen unter Ausschluss davon unterschiedener Regionen mit feingliedrigen Kategorienschemata durch die Raumplanung beschrieben. Ausgangspunkt ist dabei der nicht mehr klar abzugrenzende Stadtkörper, der längst nicht mehr anhand nominal-administrativer Bezeichnungen und Grenzen als distinkte räumliche Einheiten zu erkennen ist. Diese werden vielmehr von ihren urbanen Kernen ausgehend im Zusammenhang mit weiteren Siedlungskernen als Ballungs- oder Verdichtungsraum oder Stadt- oder Metropolenregion bezeichnet. Diese Bezeichnungen variieren nach organisationalem Sprachgebrauch und Definition der jeweiligen staatsamtlichen Raumplanung. Zusammenfassen lassen sich diese Bezeichnungen unter der Bezeichnung der Agglomerationen. Nach der UNO-Definition (2017: 188) umfasst eine Agglomeration mehr Siedlungskerne und deren suburbanes Umland. Agglomeration bildet eine wichtige mehrstufige Kategorie für die statistisch belegte

Raumgliederung in der Schweiz. Andere europäische Staaten definieren solche Gebiete ähnlich, wobei immer aber auch Unterschiede sichtbar werden. Mit „Functional Urban Area“ wird auf EU-Ebene eine der Agglomeration ähnliche, nationale Differenzen aufhebende Kategorie verwendet.<sup>14</sup> In Deutschland wurde der Begriff bisher nicht definitiv normiert. Stattdessen werden mehrere Ordnungsraster diskutiert, die wie Agglomeration städtische Siedlungskerne zum Ausgangspunkt nehmen (Milbert 2020). Für alle Modelle gilt eine hohe Bevölkerungsanzahl ab 100 Tausend Einwohner und ein Überschuss an Einpendler, als Merkmal des agglomerativen Siedlungskerns, dessen Umland ähnliche Einpendlerüberschüsse aufweisen. In der Betrachtung ergeben sich je nach zugrunde gelegtem Modell polyzentrische oder abgestuft gegliederte Agglomerationsregionen, die im Fall der regionalstatistischen Raumtypen von metro- über regiopolitanen Stadtregionen bis zu stadtreional ländlichen und peripher ländlichen Regionen reichen. Indem diese Modelle die Pendlerbewegungen beachten, lassen sich die Verflechtungen von Kernen und Umland darstellen. Darüber hinaus werden die unterschiedlichen, sich ergänzenden Funktionen der zu Regionen zusammengefassten Siedlungseinheiten deutlich. Die Modelle traktieren aufgrund ihrer Zwecksetzung raumkategorialer Unterscheidungen die Zentrum-Peripherie-Dichotomie, wenngleich diese wesentlich abgestufter und damit realitätsnäher angelegt sind. Stadt und Land sind hier vor allem konventionelle Raumbezeichnungen, die aber keine selbstständigen Typen mehr darstellen. Als Agglomerationen lassen sich zusammenfassend solche Regionen bezeichnen, in denen sich Wohnen und Arbeiten konzentrieren, in denen überdurchschnittlich viele kulturelle Einrichtungen vorzufinden sind. Agglomerationen sind dabei überregional über die polyzentrischen Umlandverflechtungen hinausgehend bedeutend. Fraglich ist hingegen, inwiefern sich die Quantität und Qualitäten des Wohnens, Arbeitens und der Kultur in den Agglomerationen wiederum unterscheiden lassen. Damit aber spiegelt dieser Begriff erneut die mosaikartige Verknüpfung und Abhängigkeit solcher unterschiedlichen Areale wider, wie das für Global Cities konstatiert wurde.

---

<sup>14</sup> Siehe für einen Überblick über verschiedenen Fassungen der Agglomeration als räumliche Einheit und deren Vergleichbarkeit Haas et al. (2024).

Für die hier angestrebten Zwecke, endogene Regionalentwicklung zu beobachten, sind solche empirisch immer prekären Destinktionen von Raumtypen, nicht notwendig. Stattdessen lässt sich davon ausgehen, dass die zu metropolitanen Regionen polyzentrisch verknüpften städtischen Siedlungskerne und ihrem funktionsbezogen verdichteten Umland nie als voll ausgebildete Agglomeration in Gänze zu bestimmen sind. Immer lassen sich auch Enklaven feststellen, die mehr oder weniger gut im regionalen Zusammenhang abgebildet werden können. Agglomeration kann darum nicht als Bezeichnung eines statistisch diskret fixierbaren Raumtypus aufgefasst werden, sondern stellt den idealtypischen Ausgangspunkt für eine *stete* Unterscheidung von Regionen dar. Deren alltagspraktische Ausbildung, Fixierung und Konfirmierung muss immer gegenüber anderen Regionalauffassungen aufgrund vor allem organisationaler Zugriffe, aber auch individueller Intentionen hergestellt werden. Die jeweilige Regionalauffassung als ein räumliches mehr oder weniger stark abgegrenztes Territorium kann dann in seiner Nähe oder Ferne zum Agglomerationsideal beschrieben werden.

Agglomeration beschreibt als Ideal Strukturbedingungen zur umfänglichen, das heißt exklusionsfreien, umfassend integrierenden Teilnahme an Kommunikation. Die Konzentration auf relativ enge räumliche Ausdehnungen der Bevölkerung, die sich selbst reproduziert sowie der Zuzug und das Einpendeln weiterer Personen setzen die Konzentration von Möglichkeiten ökonomisch relevanter Produktion und Konsumtion, von Bildung und Forschung sowie von Kunst und weiteren funktionalen Belange etwa Krankenbehandlung oder auch Religion voraus und bedingen zugleich deren Ausbau. Das gilt insbesondere für die zu Daseinsfunktionen (Partzsch 1970) zusammengefassten Infrastrukturen, nämlich Wohnen, Arbeiten, Freizeit, Ver- und Entsorgung, Bildung und Gemeinschaft. Die Funktionsdichte macht den Austausch von Waren und Wissen leicht bei einer großen Themenvielfalt. Diese ermöglicht gegenseitig bedingende Spezialisierungen zur Arbeitsteilung. Agglomerationen haben aufgrund ihrer Funktionsbündelung eine hohe überregionale Attraktivität. Indem sich eine Vielzahl an Funktionen mit globaler Leistungsreichweite konzentrieren, rücken bestimmte Regionen nahe an das Ideal der bevölkerungsstarken, vollkommenen Funktions- und Leistungsagglomeration.

Gegenüber diesem so formulierten Agglomerationsideal fallen andere Regionen auf, die davon entfernt sind: Weder ist die Bevölkerung noch sind die Funktionen in ähnlicher Weise dicht konzentriert. Dabei sind dem Agglomerationsideal nahekommende Regionen eng verknüpft mit solchen, die als fern dazu zu beschreiben sind (Göddecke-Stellmann 2002: 518 ff.). Diese Beziehung stellt sich oft als eine funktionale Abhängigkeit dar, wenn politisch-administrative und wirtschaftliche Funktionen oder solche der Bildung und Unterhaltung nur hier zu finden sind. Nur Agglomerationen ermöglichen einen thematisch vielfältigen Informationsfluss und einen darauf setzenden Wissensaustausch. Das ist ein wahrscheinlicher Grund, warum Forschungseinrichtungen vor allem in Agglomerationen anzutreffen sind und auch Forschungs- und Bildungsorganisationen in agglomerationsfernen Räumen mit denen in agglomerationsnahen eher kooperieren (Lang et al. 2020: 82 ff.). Der auch vorkommende Austausch solcher Einrichtungen allein in agglomerationsfernen Regionen ist dagegen insgesamt weniger umfangreich und dynamisch.

Agglomerationsferne ist jedoch nicht gleichbedeutend mit Peripherie oder Ländlichkeit. Diese Bezeichnungen sind immer situativ angemessen im Vergleich mit jeweils relevanten Referenzen – die Bezeichnung als Peripherie oder Zentrum werden vielmehr als semantische Bedeutungsmomente genutzt. Darum wird damit mehr über die referenziellen Rahmen der Sprecher ausgesagt als über die bezeichnete Region. Der Funktionsverlust von Klein- und Mittelstädten zeigt nicht schon den Verlust an Bedeutung, sondern nur, dass dichotome Unterscheidungen sachlich kontingent und temporalisiert verwandt werden, also immer auch zweckabhängig anders ausfallen können. Die auf Agglomerationen bezogenen Raumformen in polyzentrischen Abstufungen sind zwar als hinreichend gut für sozialstatistische Zwecke anzunehmen, aber behaupten auch eine wahrscheinlich zu große territoriale Kontinuität als Region, worauf die modellbedingte Exklusion von Enklaven hinweist. Insofern verdecken diese als Kompaktformeln strukturelle Differenzen in Regionen, die selbst wiederum als Regionen in sozialen Aushandlungsprozessen erkannt und konfirmiert werden, etwa als Stadtteile oder Quartiere, was an der beispielhaften Beschreibung von Global Cities verdeutlicht wird, wenn in der Nachbarschaft hochpreisiger Konsumgegenden sich Orte hochkonzentrierter Armut der Servicearbeiter finden (Sassen 1991: 250 ff., Sassen 1995: 172). Das weist neben dem Umstand des Einpendelns aber auch darauf hin, dass die agglomerationsidealen von den

agglomerationsfernen Regionen ebenfalls abhängig sind. Es handelt sich um eine komplementäre Beziehung, die nicht schon wegen der unterschiedlichen Quantität und Qualität der Funktionen in eine Hierarchie mündet. Jedoch berührt die konkrete Form des Verhältnisses einen empirisch für den jeweiligen Fall erst festzustellenden Umstand.

In der heutigen Weltgesellschaft lassen sich Regionen hinsichtlich ihrer relativen Nähe oder Ferne zum Agglomerationsideal verdichteter und gebündelter Funktionen unterscheiden. Für eine stetige Unterscheidung plädieren auch Glückler, Shearmur und Martinus (2022). Jedoch beziehen sie sich dabei auf die Pole Zentrum und Peripherie, womit sie die damit einhergehenden Suggestionen übernehmen. Die empirische Kontinuität zwischen den Polen, die Formenvielfalt der Region lässt sich nicht allein anhand der einfachen Unterscheidung von hoher und niedriger Funktionskonzentrationen erfassen (Lang et al. 2019: 30). Die Distanzierung findet ihren Anlass anhand von Funktionskonzentration, muss aber außerdem deren regionale und überregionale Vernetzung mitbeachten, die sich auf bestimmter Weise modellabhängig räumlich-geographisch abbilden lässt. Neben diesen sachlichen Erwägungen sind aber in zeitlicher Hinsicht die Agilität und Geschwindigkeit der Entwicklung von Zukunftsoptionen durch die regionale Bevölkerung aufgrund der Merkmale ihrer Region zu untersuchen, was wiederum von der realisierten Verdichtung und Themenvielfalt der Kommunikationszusammenhänge abhängt.

Die Bestimmung von Agglomerationsferne und -nähe erfolgt zum einen mit einem Interesse an der Bedeutung dieser Differenz zur Beobachtung sozialen Wandels, zum anderen mit einem Vorschlag zur empiriefähigen Ausgestaltung dieser fluiden, kontingenten Differenz. Plädiert wird hier für eine Abkehr der mindestens empirisch nicht mehr haltbaren Unterscheidung urbaner und ruraler Einheiten, mit denen die Zentrum-Peripherie-Differenz häufig erläutert wird. Diese dichotomen Unterscheidungen sind eher als semantische Bedeutungsverstärker aufzufassen. Stattdessen wird als stetige Beobachtungskategorie „Agglomeration“ in einer qualitativen Unterscheidung von Nähe und Ferne im Sinne von mehr oder weniger agglomerativ vorgeschlagen. Mit der Konzeption einer qualitativen, aber territorial nicht-exklusiven Unterscheidung von agglomerationsfernen und -nahen Regionen wird zugleich einem sozialen Raumkonzept Rechnung getragen, welches explizit nicht auf

essentialistischen Annahmen eines Behälterraums oder subjektzentrierten Distanzraums aufruhrt. Erst so erschließt sich die Bedeutung der Raumorientierung für soziale Dynamiken.

### III Konzepte der Beobachtung regionalbezogenen Wandels

Überlegungen zur räumlichen Verortung von innovativen Dynamiken gesellschaftlichen Wandels werden in der Innovations- und wirtschaftsgeographischen Forschung unter dem Sammelbegriff der territorialen Innovationsmodelle (TIM) diskutiert und untersucht. TIM wird als generische Bezeichnung für regionsbezogene Innovation aufgrund lokaler institutioneller Dynamik genutzt. Kritisiert wurde dieser Überbegriff für die konzeptuelle Ambiguität und uneinheitliche Begriffsnutzung schon vor zwei Jahrzehnten (Moulaert & Sekia 2003). Seitdem wurden im Rahmen einer räumlich gefassten Vorstellung von innovativen Wandlungsprozessen weitere Konzepte vorgestellt, die sich von aktuellen gesellschaftlichen Debatten leiten ließen und dabei mehr oder weniger explizit auf die Kritik an die TIM reagierten. Auch für die Entwicklung agglomerationsferner Regionen wird die Bedeutung von Innovationen hervorgehoben. Angenommen wird, dass diese sowohl Treiber als auch Ausdruck einer zukunftsorientierten Dynamik sind, die mehr oder weniger auf gestaltbaren Bedingungen beruhen und insofern Gegenstand politischer Planung und wissenschaftlicher Beobachtung sind.

Im Folgenden wird der Diskussionsstand zu den TIM und deren Derivaten nach der theoretischen Anlage und als empirische Konzepte zur Beobachtung regionalen Wandels dargestellt. Damit sollen die theoretisch gefassten und begründeten thematischen Interessen und die sich darauf ergebende empirische Leistungsfähigkeit hinsichtlich räumlich verorteter sozialer Dynamiken aus der oben dargestellten gesellschaftstheoretischen Perspektive abgeschätzt. Eingeordnet und erläutert werden dazu verschiedene Ansätze zu den TIM, nämlich Industriedistrikte und Innovationsmilieus, regionale und nationale Innovationssysteme, Lernregion, Neue Industrieräume und Innovationscluster, Challenge- und Mission-Orientierte Innovationssysteme sowie transformative soziale Innovationen. Ausgehend von der den jeweiligen Ansätzen zugrundeliegenden Ausgangsfrage, dem Innovationsverständnis und den begründenden theoretischen Überlegungen wird auf die Rolle der Region im Modell als Verankerungs- und Motivationsmoment, die Auffassung von Wandel

sowie die Bedeutung der politischen Allokation von Ressourcen in Governanceprozessen eingegangen.

### Territoriale Innovationsmodelle der Industriedistrikte und Innovationsmilieus

Ab Mitte der 1980er Jahre wurde nach einem neuen Modell für regionale Entwicklung in den Forschungsbereichen der regionalen Ökonomien, Geografie sowie Regionalentwicklung und -planung gesucht (Moulaert & Sekia 2003). Dies hängt mit der oben schon erläuterten Wiederentdeckung der Regionen als eine Perspektive für gesellschaftlichen Wandel zusammen und ist deutlich von der seit Anfang der 1980er Jahre Fahrt aufnehmenden Innovationsdebatte inspiriert (siehe dazu John 2014). Ausgangspunkt für TIM-Konzepte waren nach Moulaert und Sekia (2003) Regionalstudien und Überlegungen zur Entwicklung und Förderung von Wachstumspolen in ökonomisch benachteiligten, oftmals traditionell produzierenden Regionen. Die Wirtschaft in solchen (oft als von der sonstigen sozialen Dynamik „abgehängt“ aufgefassten) Regionen war gekennzeichnet durch externe Direktinvestitionen mit unzureichender struktureller Verknüpfung zur vorhandenen wirtschaftlichen Tradition in den Regionen. Gepaart mit der Zunahme regionalen Wettbewerbs durch Konkurrenz innerhalb der EU sowie verschärft durch die Gründung der Welt handelsorganisation (WTO) war die Schließung solcher Betriebe in den traditionellen Bereichen, wie des Kohleabbaus oder der Stahlproduktion, einfach. Vor diesem Hintergrund des Krisenklimas von ‚traditioneller‘ Regionalpolitik stieg das akademische Interesse an endogener regionaler ökonomischer Entwicklung orientiert am Wachstumsmodell. Das schlug sich in Deutschland zum Beispiel in den oben schon erwähnten Debatten und Konzepten zum Wandel der Ruhrregion nieder. Nach Moulaert und Sekia (2003) gaben diese Entwicklungen den Anlass für die akademische Debatte zur territorialen Entwicklung und entsprechenden Innovationsmodellen. Die nordamerikanische Diskussion betonte dabei die Zusammenhänge zwischen technischer Innovation, Industrieorganisation und deren lokalen Verortung. Die zeitgleiche Debatte um Industriedistrikte interessierte sich für formale und informale soziale, politische und ökonomische Beziehungen in (Industrie-)Distrikten als bestimmender Wachstumsfaktor. Daneben modellierte die Regulationsschule entlang ihrer institutionellen Tradition archetypische Industriebeziehungen als Begleit aspekt erfolgreicher technischer Innovationen. Damit wurden den Konzepten des technologischen Paradigmas und der Innovationssysteme soziale und territoriale



Komponenten verliehen. Unter dem Sammelbegriff der TIM fassten Moulaert und Sekia die verschiedenen Modelle regionaler Innovationsprozesse, in welchen lokale institutionelle Dynamiken eine signifikante Rolle spielen. Dabei unterschieden sie in ihrem kritischen Überblick drei Stränge der Diskussion, an denen sich auch die nachfolgende Zuordnung der Ansätze orientiert. Als erster TIM-Strang werden die Konzepte der Industriedistrikte (ID) und des Innovationsmilieus aufgefasst. Der Theorie zu ID folgend steht die Kapazität von Akteuren innerhalb eines geographisch lokalisierten Produktionssystems im Zentrum von Innovationsdynamiken. Die Akteure sollten in der Lage sein, aufgrund der formalen und informalen Beziehungen von Betrieben untereinander und der lokalen Gemeinschaft, Innovationen anstoßen zu können. Die geteilte lokale Verortung der in der ID-Literatur untersuchten Akteure eines Produktions- und Distributionskreises von klein- und mittelständischen Betrieben wird als ökonomischer Vorteil bewertet, da sich so lokale Informations-, Austausch- und Kooperationsmöglichkeiten ergeben. Angenommen wird, dass die Kenntnisse über ortsübliche Handels- und Kooperationsbräuche aufgrund lokaler Nähe von Betrieben und Partnern ökonomische Transaktionen erleichtern. Der Komponente der Region im Innovationsgeschehen wird hier eine starke, lokal fixierende Wirkung zugeschrieben. Neuere Publikationen erweitern den regionalen Akteurskreis und diskutieren ID als Ergebnis von Netzwerken unterschiedlicher Teilnehmer nicht nur aus der Wirtschaft, sondern auch aus Forschungseinrichtungen und dem öffentlichen Sektor, die gemeinsam von Wissensaustausch und Kollaboration profitieren (Fastenrath et al. 2023). Ausgehend von der Grundannahme in der Theorie des ‚milieu innovateur‘ (Ratti 1992, zitiert nach Moulaert & Sekia 2003), dass ein Unternehmen kein isolierter Innovationsagent, sondern Teil eines Milieus mit innovativer Kapazität sei, werden in diesen Modellen die Aspekte der Kooperation und Partnerschaften als bedeutende Komponenten im Innovationsgeschehen ebenfalls betont. Zur empirischen Beobachtung von innovativen Dynamiken werden deswegen vor allem die Beziehungen und Organisationsmodi zwischen Unternehmen und ihrer Umwelt analysiert. Die dafür betrachteten Beziehungen können innerorganisationaler Art, strategischer Art zwischen dem Betrieb, dessen Partnern, Klienten und Lieferanten oder strategischer Art zwischen dem Betrieb und Akteuren außerhalb des territorialen Umfelds sein. In der Theorie des innovativen Milieus wird zudem der Aspekt des Lernens als wichtiger Faktor bezüglich der

Innovationskapazität der Betriebe eingeführt. In diesem ersten Strang der TIM wird die Bedeutung des endogenen institutionellen Potenzials als Voraussetzung für die Entwicklung innovativer, dynamischer Wirtschaftsunternehmen betont.

Die aufgeführten traditionelleren Ansätze der TIM betrachten sozialen Wandel als Ergebnis regionaler Wachstumspfade, die durch Innovationsförderung und entsprechender Policy-Konzepte ermöglicht werden. Damit tritt die ökonomische Verengung dieser Ansätze hervor, die auch nicht durch die konzeptionelle Erweiterung auf regionale Akteure behoben wird. Dem liegt die Annahme zugrunde, dass wachstumsorientierte Entwicklungspfade von marktgesteuerten Prozessen und unternehmerischen Aktivitäten herrühren. Diese Sichtweise geht einher mit einem neoliberalen Politikansatz, bei dem die Bedeutung öffentlicher Policy-Maßnahmen auf die Herstellung eines Regulationsrahmens und die Stärkung von unternehmerischen Aktivitäten beschränkt wird (Tödtling & Trippi 2018). Die regulatorisch begrenzte Rollenzuschreibung der Politik wurde später insbesondere durch TIM-Ansätze kritisiert, die sogenannte Innovationssysteme (IS) ins Zentrum ihrer Analyse stellen.

### Territoriale Innovationsmodelle neuer Industrieräume und Innovationscluster

Als einen zweiten Strang der TIM fassten Moulaert und Sekia (2003) Konzepte der neuen Industrieräume sowie der räumlichen Innovationscluster auf. Im Ansatz der neuen Industrieräume werden Erkenntnisse der Industriedistrikte, flexibler Produktionssysteme, lokaler Gemeinschaftsdynamiken und sozialer Regulation kombiniert. Flexible Produktionssysteme werden als Produktionsformen mit der Fähigkeit, flexibel Prozesse oder Produkte ohne Effizienzverluste anpassen zu können, aufgefasst. Die Effizienz des flexiblen Produktionssystems wird auf die lokalisierte Agglomeration von bestimmten Produzenten zurückgeführt. Damit wird die räumliche Nähe von (Wirtschafts-)Akteuren wie in den Ansätzen der Industriedistrikte als Vorteil im Innovationsgeschehen bewertet. Im Kern von Innovationsgeschehen werden in diesem Ansatz die Ergebnisse und deren Umsetzung von unternehmerischen Forschungs- und Entwicklungsaktivitäten, wie beispielsweise neue Produktionsmethoden betrachtet. Im Unterschied zum Ansatz der ID wird darüber hinaus die Bedeutung von sozialer Regulation hervorgehoben. Diese stellt die Koordination

interbetrieblichen Transfers, die Organisation und Reproduktion des lokalen Arbeitsmarktes sowie die Bildung von Gemeinschaftsdynamiken und sozialer Reproduktion her (ebd.). Doch stellen Moulaert und Sekia (2003) diese Auffassung gemeinschaftlicher Regulation wirtschaftlicher Dynamik in Frage, da nicht evident sei, inwiefern wirtschaftliche Aktivitäten die lokale oder regionale Gemeinschaft ursächlich herstellen.

Zum zweiten TIM-Strang zählen die Autoren auch das Konzept räumlicher Innovationscluster, das sich aus der Diskussion zu neuen Industrieräumen gebildet hat. Anhand der bekannten empirischen Untersuchung des Silicon Valleys wurden regionale Cluster im Sinne betrieblicher Vernetzung zur Orientierung für die Beobachtung von Innovationsprozessen herangezogen. In diesem Rahmen werden soziale Interaktionen und Netzwerke zwischen lokalen Unternehmen und Gemeinschaften sowie lokalen Institutionen und Kulturen als Erfolgsfaktoren für Innovationscluster herausgestellt. Für diese Analyse werden die Forschungsrichtungen der Agglomerationsökonomien, der industriellen Organisation, der flexiblen Produktionssysteme und der regionalen Governance kombiniert. Moulaert und Sekia (2003) kritisieren diese forcierte Zusammenführung von regionalen Innovationsdynamiken und den Vorstellungen von Innovationsclustern, da das Innovationsgeschehen auch in den sogenannten ‚regionalen Clustern‘ einer reinen Wettbewerbs- und Marktlogik folgt. Die regionale Dimension des Innovationsgeschehens aber wird nur unzureichend konzeptualisiert, da der Politik nun keine Rolle mehr bei der Ausgestaltung von Innovationsdynamiken zukommt. Die traditionellen TIM-Konzepte zur Beobachtung und Steuerung regionalen Innovationsgeschehens fokussieren empirisch auf quantifizierbare wirtschaftliche Faktoren wie die Konzentration von wachstumsstarken Unternehmen, die Anzahl und den Output von technologieorientierten Wissensrichtungen, beispielsweise in Form von Patentanmeldungen, Wissen und Arbeitskräften, oder das Vorhandensein von Kapitalquellen. Vernachlässigt werden nach Moulaert und Sekia (2003) hingegen weitere Formen von Wissen wie (kollektives) Orientierungs-, Handlungs- und Erfahrungswissen.

## Territoriale Innovationsmodelle regionaler Innovationssysteme und lernender Regionen

Einem dritten Strang der TIM können nach Moulaert und Sekia (2003) die Übertragung der institutionellen Koordination von der Ebene sektoraler und nationaler Innovationssysteme auf das regionale Level sowie die evolutionäre Interpretation der regional lernenden Ökonomie zugerechnet werden. Zuvor wurde der Ansatz des in den 1980er Jahren noch verbreiteten nationalen Innovationssystems (NIS) aufgrund seiner definitorischen Unklarheit und der geringen empirischen Erklärungskraft von Vergleichen der Innovationsdynamiken auf nationalstaatlicher Ebene weitestgehend abgewählt. Unterschiede zwischen Regionen lieferten dagegen Hinweise auf unterschiedliche Innovationsgeschehen. Darum wurde auf Grundlage der NIS der verwandte Ansatz der regionalen Innovationssysteme (RIS) entwickelt, deren empirische Reichweite sogar noch zu (lokalen) urbanen Innovationssystemen verfeinert wurde. Region als Innovationssystem werde entweder als Subsystem des nationalen oder eines sektoralen Innovationssystems oder als deren, in räumlicher Ausdehnung reduzierte Version mit eigener Dynamik bestimmt. Der RIS-Ansatz betont die Rolle des kollektiven Lernens aufgrund tiefgreifender kooperativer und rekursiver Beziehungen zwischen Mitgliedern des Systems. Damit finden auch evolutionsökonomische Ansätze Eingang in die Debatte. Innovationsprozesse werden als eingebettet in komplexe Kontexte verschiedener Akteure, Institutionen und Technologien vorgestellt, welche sich der Wirtschaft, Politik und Wissenschaft zuordnen lassen. Die Gesamtheit der aus den Wechselbeziehungen entstehenden Effekte sei größer als die Summe der einzelnen Beiträge (Tödting & Trippel 2018). Die Kooperation, insbesondere in Form von Netzwerken, wird auch durch RIS betont. Innovationen werden im RIS weniger als forschungsgetriebenes Ergebnis, denn als kreativer Prozess von Wissensakkumulation bei Problemlösungsorientierung vorgestellt. Zudem wird hier die organisatorische Komponente von Innovationsprozessen betont, wie Moulaert & Sekia (2003) hervorhoben.

Der RIS-Ansatz betont die regionale Dimension der Schaffung, Aufnahme und Nutzung neuen Wissens für Innovationen (Tödting & Trippel 2018). Dabei wird zwischen System und dessen Umwelt im Sinne einer Trennung von Komponenten inner- und außerhalb des regional begrenzten Systems unterschieden. Das Innovationsgeschehen findet bei diesem Ansatz in der Region als Innovationssystem statt. Die

regionale Entwicklung sei dabei abhängig vom interaktiven Lernen und den Handlungsräumen, welche die regional bestimmende Regulation ermöglicht. Die Wirkung regional unterschiedlicher Ausgangsbedingungen, Potentiale und Herausforderungen schlägt sich darum in unterschiedlich ausgerichtete Innovationspolitiken der Regionen nieder. Wie schon für die traditionelleren TIM-Ansätze (erster Strang), kann auch für RIS eine zunehmende Konvergenz von Regionalentwicklung und Innovationspolitiken festgestellt werden (Schmidt et al. 2017). Dabei lässt sich die Innovationspolitik inzwischen selbst vom RIS-Ansatz leiten, wie die darauf aufsetzende Forschungsliteratur entsprechende Policy-Konzepte wiederum untersucht und empfiehlt. Der neoliberale Politikansatz der traditionellen TIM-Ansätze wird dabei in Frage gestellt und stattdessen eine systemische Sichtweise auf die Entstehung neuer Wachstumspfade sowie eine proaktivere Rolle der Politik bekräftigt (Tödtling & Trippl 2018).

Kritik wird aber auch an diversen Aspekten des RIS-Ansatzes geäußert. Weber und Truffer (2017) bemängeln die Fokussierung auf territoriale Grenzen, da diese zunehmend globalisierte Innovationsdynamiken außer Acht lasse. Des Weiteren wird – wie auch schon bei Moulaert und Sekia (2003) – der starke Fokus auf technologische Innovationen kritisiert, wodurch neue Herausforderungen moderner Ökonomien tendenziell unbeachtet blieben. Solche letztlich unergiebigem Beschreibungen werden dann auch bei Untersuchungen zu grenzüberschreitenden RIS angefertigt, die schon bekannte Elemente (aktivierende und identitätsstiftende Bedeutung regionaler Governance für den Wissensaustausch vermittelt konsensorientierter Netzwerke) als Politikbausteine für regionale Entwicklung empfiehlt (Trippl 2010). Weber und Truffer (2017) halten darum ein anderes Innovationsverständnis für notwendig, das sozial, radikal, systemisch und wertschöpfungsorientiert (value-oriented) sein müsse. Sie erläutern radikale Innovationen als radikal neue Technologien oder Organisationsformen mit der Initiierung einer radikalen Form von Wandel, welcher zur Entstehung neuartiger Industrien und Geschäftsmodelle führt. Die systematischen, alle relevanten Aspekte umfassenden Untersuchungen von Innovationsprozessen sollten auch weniger erfolgreiche oder gar dysfunktionale RIS in empirischen Untersuchungen beachten. Fraglich sei aber, ob der RIS-Ansatz neuen Entwicklungen im Bereich von Forschung und Innovation, wie Digitalisierung und zunehmende Geschwindigkeit von F&E-Tätigkeiten genügen kann. Dabei sollten die Untersuchungen zu RIS

die Ziele öffentlicher Investitionen in F&E-Aktivitäten und in andere Innovationsaktivitäten in sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht beachten, um damit notwendige Lösungen für Klimawandel, Gesundheit oder demographischen Wandel zu etablieren. Damit deutet sich einerseits das Überschreiten der ökonomischen Perspektive auf Innovation an, andererseits gelten auch nicht mehr alle Innovationen als vorteilhaft, sondern müssen hinsichtlich ihrer weiteren Wirkungen hinterfragt werden.

Als weiteren Ansatz des dritten TIM-Strangs kann laut Moulaert und Sekia (2003) die lernende Region (LR) gezählt werden. Dieser ist an der Schnittstelle der Literatur zu Innovationssystemen, institutionell-evolutionärer Ökonomie, regional institutioneller Dynamiken und Lernprozessen angesiedelt. Im Ansatz der LR werden viele Annahmen des RIS übernommen, jedoch mit stärkerer Betonung der Wechselwirkungen von Technologien und Institutionen. Der LR-Ansatz verknüpft Netzwerkvorstellungen wie die der interaktiven Innovation und des sozialen Kapitals mit Regionalentwicklung. Innovation wird in diesem Ansatz als Lernprozess verstanden, der Wissen als strategische Ressource in Anspruch nimmt und durch regional typische institutionelle Routinen und soziale Konventionen beeinflusst wird.

In vielen Hinsichten bleibt die zwei Jahrzehnte alte Kritik von Moulaert und Sekia (2003) an den bis dahin diskutierten TIM-Modell auch hinsichtlich ihrer Weiterentwicklungen bestehen. Ausgehend von der TIM-These, dass Industrieagglomerationen die Entwicklung von Territorien unterhalb des nationalstaatlichen Niveaus erklären, nahmen Doloreux et al. (2019) die Kritik von Moulaert und Sekia (2003) auf, um anhand der verwendeten Schlüsselbegriffe nach Konvergenzen und Divergenzen der Modelle (industrial districts, innovative milieu, learning regions, clusters, regional innovation systems, local production systems und new industrial spaces) mittels einer biometrischen Analyse zu suchen. Dabei stellen sie einen Konvergenztrend fest, was schon in ihrem frühen Erscheinungsbild, bei dem mehr Wert auf Symbolik als Theoriearbeit gelegt wurde, als „fuzzy concepts“ oder „fuzzy 'umbrella models'“ angelegt war (ebd.: 1159). Im Ergebnis weist die Analyse auf übergeordnete und modellspezifische Schlüsselbegriffe. Dabei verknüpfen sich in Clustermodellen der übergeordnete Schlüsselbegriff „core of innovation dynamics“ bidirektional mit dem modellspezifischen Begriff der „relationships“. Diese Betonung der Beziehungselemente deutete sich auch in der vorstehenden Diskussion an. Für RIS zeigt

sich, dass hier die meisten Referenzen mit allen Dimensionen die Moulaert und Sekia (2003) beschrieben, vor allem Kultur, Methodologie und Beziehungen aufgenommen wurden. Was aber Doloreux et al. (2019: 1178) höchst trivial anmutet. Erwartbar wird Governance und die Rolle von Institutionen betont. Bei den LR geht es wider Erwarten weniger um die Lernen ermöglichenden Netzwerkaktivitäten, als um die Rolle von Institutionen bei der Regionalentwicklung aufgrund von Innovationsdynamiken. Lernen tritt dabei anstelle politischer Intervention als Treiber der Diversifikation einer pfadabhängigen Wirtschaftsentwicklung. Dass Lernen dabei vor allem durch kulturelle und soziale Faktoren als determiniert angenommen wird, bewerten sie als nicht überraschend. ID erscheinen in der Gesamtschau als kulturabhängig von der jeweiligen sektoralen Spezialisierung des Territoriums, wobei aber auch Innovationskerne und die Rolle von Institutionen beachtet werden, Akteursbeziehungen oder Effekte der Wertschöpfungskette überraschenderweise aber vernachlässigt erscheinen (ebd.: 1180). Hinsichtlich des Milieus Innovateur stellen die Autoren eine Abnahme der Bedeutung dieses Modells innerhalb der TIM fest, ähnlich der des New Industrial Space, obwohl hier doch die Rolle sozialen Kapitals und von Kultur betont werden. Insgesamt bescheinigen Doloreux et al. (2019) den Beiträgen aus diversen Modellperspektiven, nur wenig zur theoretischen oder methodischen Entwicklung von TIM allgemein beizusteuern, sie bleiben vor allem deskriptiv. Darum können die jeweiligen Ansätze nicht als Spezialisierungen der TIM bewertet werden, sondern erscheinen eher als eine viel wiederholte Mode ohne theorierelevante Variationen.

Über diese Kritik zeigt der kurze Durchgang zu den TIM-Ansätzen, dass die ökonomische Verwertungsabsicht im Innovationsverständnis etwa von RIS und LR zwar aufgebrochen wird, Innovationen aber weiterhin als Wachstum bewirkende Produkte (oder Dienstleistungen) aufgefasst werden – die ökonomisch informierte Perspektive also klar dominiert. Dabei behaupten RIS und LR allerdings eine systemische Perspektive, die neben ökonomischen weitere Elemente für das Innovationsgeschehen in den Blick zu nehmen meint, um die Synergieeffekte zwischen diesen sichtbar machen zu können. Die ökonomische Zuspitzung benannten insbesondere Moulaert und Sekia (2003) als Defizit und schlugen darum vor, die damals anlaufende Diskussion um „soziale Innovation“ als ein Schlüsselement aufzunehmen, worauf Doloreux et al. (2019) gar nicht eingehen. Die Erwartung, auf zielgerichtete

Innovationsförderung durch staatliche Akteure zu insistieren, geht außerdem über diese Untersuchung hinaus. Fraglich ist, ob die territoriale Begrenztheit der TIM-Ansätze sich unter der Perspektive auf die damit adressierten Herausforderungen notwendig auflösen muss. Anzumerken ist außerdem der dabei unkritisch ausgeführte Kurzschluss einer beratungsbedürftigen Politik und einer beratungsaktivistischen Wissenschaft. Das dabei zugrunde gelegte Innovationsverständnis und die darauf aufsetzende staatliche Förderung läuft Gefahr, die tatsächlichen sozialen Dynamiken aufgrund der affirmativen Orientierung an Normen und Werten aus dem Blick zu verlieren.

### Neuere Innovationsmodelle um Mission, Challenge und Transformation

Jüngere Ansätze wie die Multi-Level-Perspective (MLP), technologische Innovationssysteme und Strategic Niche Management reagieren auf einige der Kritiken der zuvor dargestellten Ansätze. Diese werden aus den Forschungsfeldern der Regionalstudien und -planung, Transitionsforschung sowie Studien zu Relationen von Innovation, Forschung und Technologie und sozio-technischen Ansätzen gespeist. Nach dem Ansatz des MLP werden Transitionen (beispielsweise in Richtung eines nachhaltigeren Entwicklungspfads) von einem Zusammenspiel sogenannter Nischen, Regime und Umweltfaktoren beeinflusst (Geels 2006). Letztere werden dabei als Kontext aufgefasst, welcher gesellschaftliche Werte, demographische Veränderungen, makroökonomische Entwicklungen und ähnliche Kontextfaktoren enthält. Aus diesem Kontext können Druck auf bestehende Regime (im Sinne von Policy-Regimen) ausgeübt und dadurch wiederum Innovationen aus Nischen heraus in den Mainstream befördert werden (ebd.). Diese Ansätze nehmen den Aspekt der Richtung von Innovationsdynamiken und Zielgerichtetheit von Innovationsförderungen auf. Daraus wurden Konzepte wie beispielsweise ‚Mission-Oriented‘ (MOI) (z. B. Fastenrath et al. 2023) oder ‚Challenge-Oriented‘ Innovation (COI) (z. B. Hassink et al. 2021) und transformative Innovationsansätze und -politiken entwickelt.

Mit Einführung des Ansatzes der Mission-Oriented-Innovation sollte die Terminologie der Missionsorientierung der neoliberalen Marktlogik der traditionellen TIM entgegnetreten und Marktversagen mitaufnehmen (Fastenrath et al. 2023). Zudem beinhaltet der Ansatz ein weniger lineares Verständnis von Innovation, kritisiert die alleinige Fokussierung auf ökonomische Wachstumsfaktoren bei der Analyse von



Innovationsgeschehen und erweitert deswegen klassische RIS-Konzepte explizit um den Aspekt der Direktionalität, der Gerichtetheit von Innovationspraktiken. In neueren MOI-Modellen der letzten Jahre sollen diese etwa mittels einer normativen Zielsetzung von Innovationsförderung weitreichende aktuelle Herausforderungen – genannt werden die „Grand Societal Challenges“ (ebd.: 3) wie Klimawandel, Gesundheitsrisiken, soziale Ungerechtigkeiten oder Biodiversitätsverlust – adressiert werden. Damit sollen diese Modelle über die vorrangig ökonomische Ausrichtung traditioneller TIM hinausgehen und sich auf Herausforderungen richten, welche die Kapazitäten bloßer Wirtschaftsakteure übersteigen. Dabei wird der ältere Ansatz der Innovationsdistrikte durch MOI als ‚Mission-Oriented-Innovation-Districts‘ aufgegriffen und mit dem Ziel weiterentwickelt, aus einer ortsbezogenen Perspektive Wandel im Sinne eines sogenannten ‚transformative change‘ anzustoßen. Dieser anhand der Grand Societal Challenges ausgerichtete Wandel soll durch entsprechende innovationsfördernde Politikprogramme gesteuert werden, die sich etwa durch MOI informieren lassen. Diese neue Fokussierung auf Zielorientierung und Richtungsabhängigkeiten von Innovationspolitiken führte zu vielfältigen und umstrittenen Rollen und Begründungen für staatliches Handeln, die sich bei notwendigen öffentlich-privaten Kollaborationen und Experimentorientierung potenzieren.

Das ähnliche Konzept ‚Challenge-Oriented-Innovation‘ (Hassink et al. 2021) nimmt etwa am Beispiel von erneuerbaren Energien in Schleswig-Holstein die regionalpolitische Fördermöglichkeiten in den Blick. Dabei zeigt sich, dass diese Innovationspolitiken zwar diverse strukturelle (Markt-)Versagen adressieren, wie es auch Ziel der MOI-Ansätze ist, jedoch die vielfältigen Herausforderungen die Lösungskapazitäten einer einzelnen Region übersteigen. Das Autorkollektiv hebt deswegen die Bedeutung multi-skalarer Governance und inter-skalarer Koordination hervor. Dieser Ansatz soll durch die geringere Fokussierung auf Unternehmensaktivitäten und -akteure mehr dezentralisierte und eher dem ‚bottom-up‘-Prinzip folgend Akteure in ihrer Zusammenarbeit und gegenseitigen Lernprozessen betrachten – was allerdings auch schon ältere TIM-Ansätze für einen jedoch kleineren Akteurskreis betonten. Dabei werden unter Governance, wie in vielen Publikationen um MOI, Kooperations- und Lernprozesse innerhalb der sogenannten „Quadruple-Helix“ als Zusammenspiel Wirtschaft, Wissenschaft und Politik sowie Nutzern (Carayannis & Campbell 2009) oder auch öffentlicher, privater und wissenschaftlicher Akteure sowie

Zivilgesellschaft aufgefasst (Hassink et al. 2021). Mit kritischer Perspektive auf MOI wird allerdings darauf verwiesen, dass sich qua dieses Ansatzes die Politik mit Legitimation durch die Wissenschaft und diese mit Bedeutung durch die Politik gegenseitig versorgen. Darum wird wiederum stärker für markt- als staatsorientierte Innovationspolitiken plädiert, auch weil kaum evaluierende Belege für die Beiträge missionsorientierter Programme zu aktuellen, weitreichenden Herausforderungen vorhanden sind (Wennberg & Sandström 2022). Zudem wird kritisiert, dass die Rolle der lokalen Verortung von Innovation in Regionen in MOI-Ansätzen eher weniger einbezogen wird und weiterer konzeptioneller und empirischer Ausführungen bedarf.

Die Zielgerichtetheit von Innovationen aufgreifend wurden Konzepte im Bereich der transformativen sozialen Innovationsforschung entwickelt (Avelino et al. 2019, Novy et al. 2022). Transformative Innovationen werden als solche vorgestellt, welche zu erwünschten und durchführbaren Veränderungen beitragen (Novy et al. 2022). Erwünscht bedeutet in diesem Zusammenhang, dass diese Innovationen nachhaltigkeitsorientiert zu einem ‚guten Leben für alle‘ innerhalb planetarer Grenzen beitragen. Mit durchführbaren Veränderungen sind solche gemeint, welche zeitnah und örtlich gebunden durch ermöglichende spezifische Akteurskonstellationen, Machtstrukturen und strukturelle Gegebenheiten implementiert werden können. Hierbei stellt sich allerdings die Frage nach der empirischen Beobachtbarkeit dieser beiden Aspekte und inwiefern es sich um wissenschaftliche Konzepte oder vielmehr politische Programmatiken handelt.

Ein großer Teil der Forschung zu transformativen Innovationen zur Beobachtung regionaler Innovationsdynamiken bezieht das Konzept „sozialer“ Innovationen mit ein, womit der Forderung von Moulaert & Sekia (2003) nach gut zwei Jahrzehnten nachgekommen wird. Dabei richten sich diese in neueren Konzeptionen nicht länger nur auf sogenannte soziale Belange, wie Verteilungs- und Gerechtigkeitsfragen, sondern werden zunehmend auch als Konzept in den Ansätzen zielgerichteter Innovationsmodelle – vor allem in der Forschung zu Sustainability Transitions – genutzt. So werden transformative soziale Innovationen definiert als „Prozesse, in denen soziale Beziehungen, welche neue Arten des Handelns, des Organisierens, des Gestaltens und/oder des Wissens beinhalten, etablierte (und/oder dominante) Institutionen in

einem bestimmten sozial-materiellen Kontext in Frage stellen, verändern und/oder ersetzen“ (Haxeltine et al. 2016: 22). Zudem soll das ökonomisch-technische Innovationsverständnis der traditionellen TIM aufgebrochen werden, wobei die Unterscheidung sozialer und technischer Innovationen die Konnotation der ökonomischen Verwertbarkeit von Innovationen paradoxerweise noch verstärkt (John & Jöstingmeier 2019). Zur Beobachtung sozialen Wandels reichen solche Konzepte, die lediglich um soziale Innovationen ergänzt werden, nicht aus. Dies resultiert bereits aus einem Innovationsverständnis, welches Innovation als grundsätzlich soziales Phänomen und als Prozess betrachtet, in welchem eine Unterscheidung zwischen technischen und sozialen Komponenten entfällt.

### Zur Informativität normativ interessierter Beobachtung regionalen Wandels

Das primäre Interesse an den Bedingungen für die Entwicklung ökonomisch verwertbarer Produkte, die als essenziell für die regionale Entwicklung galten, markiert ein erstes Defizit der verschiedenen Ansätze zur territorialen Innovation. Unklar war hier schon der Fokus, nämlich, ob diese Produkte als Ziel oder als Mittel der Entwicklungspolitik vorgestellt wurden. Ausgehend von der ab den 1980er Jahren anlaufenden ökonomischen Innovationsforschung stellten solche als Innovation bezeichneten Produkte zunächst das Ziel der Politik und damit den Fokus auch der territorial orientierten Innovationsforschung dar. Erst in jüngster Zeit wird die Innovation unter normativ anderen Hinsichten nun als Mittel der Entwicklungspolitik vorgestellt.

In jedem Fall ist diese Innovationsforschung normativ ausgerichtet. Das trifft für die verschiedenen Ansätze der älteren TIM genauso zu, wie für die neueren, an Missionen und Herausforderungen fokussierten oder „transformativ“ bezeichneten Vorstellungen zu Innovationsprozessen. Die Norm ersterer ist schon durch den im Zuge der industriepolitischen Überlegungen seit den 1950er Jahren ökonomisch zugeordneten Innovationsbegriff bezeichnet, der fortgeführt durch die wirtschaftspolitischen Losungen der OECD mit ihrer Gründung, spätestens seit der sogenannten Schumpeter-Renaissance zum Leitbegriff wirtschaftlicher und politischer Konzepte gerann (John 2014). Innovation wurde unter den Bedingungen auf Angebot umgestellten Wirtschaftspolitik ab den 1980er Jahren zum unvermeidbaren Zweck einer Unternehmung und so eben auch der sozialwissenschaftlichen Forschung. Diese

aber vollzog die wirtschaftspolitische Wende bloß mit und nahm kaum eine begriffskritische Haltung ein. Selbst die Bemühung um die Korrektur der ökonomischen Zuspitzung mittels der Ergänzung durch soziale Innovationen bestätigte zunächst die superiore Bedeutung ersterer (so schon bei Zapf 1989). Erst zwei Dekaden später mühten sich sozialwissenschaftliche Beiträge, angestoßen vor allem durch die anlaufende Begriffskonjunktur in der politischen Debatte darum, diese Position für soziale Innovationen zu reklamieren (z. B. Howaldt & Schwarz 2010). Ganz außen vor aber blieb die schon von Schumpeter (1912) formulierte Einsicht, dass es sich bei Innovation nicht bloß um ein ökonomisch verwertbares Produkt, sondern viel allgemeiner um etablierte Strukturänderungen handelt, die eben auch für den wirtschaftlichen Wandel relevant sind. Und selbst weiter ausgreifende begriffshistorische Darlegungen (Godin 2015) wurden noch kontrafaktisch als Beleg für die Superiorität sozialer über technische Innovationen verstanden. Dabei entbehrt die dichotome Differenzierung zwischen Technik und Sozialem jeder Grundlage (z. B. Rammert 1998, 2010; John & Jöstingmeier 2014). Gegenüber der gegenwärtigen Situation einer eher theoriefrei argumentierenden und umso mehr fruchtlosen Differenzierung des Innovationsgegenstandes lässt sich aus soziologischer Perspektive einwenden, dass Innovationen soziale Phänomene sind, die auf semantischer Ebene Ressourcen aktivierend wirken und die auf struktureller Ebene sich allein durch Retrospektivbeobachtungen als Ereignisse historisch fixieren lassen. Die inzwischen unter dem Eindruck der Debatte um soziale Innovation vollzogenen Umorientierung – weg von der ökonomischen Verwertung von Produkten oder auch Dienstleistungen hin zu Missionen zur Bewältigung globaler Herausforderungen – erscheint als eine weitere normative Zuspitzung der Beobachtung von Innovationsprozessen.<sup>15</sup> Richtig ist, dass Innovationen nicht per se gut oder nützlich sind. Wenn Innovationen ex post fixierte Ereignisse darstellen, unterliegen sie immer auch einer gegenwärtigen Bewertung. Schon Ogburn (1933) entwarf eine recht ambivalent anmutende Liste sozialer Inventionen – wie er solche Phänomene im Gegensatz zu Schumpeter

---

<sup>15</sup> Jedoch münden politischen Förderprogramme zu sogenannten „sozialen Innovationen“ häufig in eine erneute Verengung auf ökonomische Verwertbarkeit, die unter der Überschrift Sozialunternehmertum oder „social Entrepreneurship“ mit entsprechender Performanzindikatorik versehen wird. Dabei lässt sich weder der ökonomische und der davon unterschiedene gesamtgesellschaftliche Nutzen wirklich benennen noch eine sachliche Differenz zu den sogenannten „technischen Innovationen“ aufrechterhalten. Das liegt sowohl an der Schwäche der zugrunde gelegten Innovationstheorie wie auch an einem Technikbegriff, der fern der aktuellen Debatte, allein auf Apparate fixiert ist.

bezeichnete. Die normative Zuspitzung erreicht jedoch unter dem Hinweis der Dringlichkeit als große soziale Herausforderungen bezeichnete Probleme eine neue moralische Fallhöhe. Mit dieser Zuspitzung gerät die Innovationsforschung erneut in Gefahr, bloß noch eingeschränkt zu beobachten und den eigentlichen Wandel sozialer Strukturen zu verpassen.

Unter der alten, ebenfalls normativen Annahme, sozialer Wandel sei wesentlich von wirtschaftlichen Veränderungen abhängig (Solow 1957), wurden mit den regional orientierten TIM im Grunde die Annahmen der nationalen Innovationssysteme auf kleinerem Maßstab reduziert. Die Forschungsgegenstände finden sich schon in deren Form als zunächst Triple- (Leydesdorff 2010) später als Quadruple-Helix des Zusammenwirkens von Akteuren der Wirtschaft, Wissenschaft und Politik sowie der potenziellen Nutzer. Leitend war dabei die Annahme, Innovationsprozesse empirisch unmittelbarer, nämlich räumlich verdichtet beobachten zu können, um Ableitungen für die politische oder marktliche Gestaltung der Bedingungen zur Hervorbringung solcher ökonomischen verwertbaren Produkte treffen zu können. Mit der Kritik an der ökonomischen Verengung, die selbst die sozialen Bedingungen unter diesen Umständen nur unzureichend beobachten kann, wurde mit dem Vorschlag der Einbeziehung sogenannter sozialer Innovationen eine Problemverschiebung von der Verwertung zur Bewältigung von Herausforderungen in Gang gesetzt. Ging es bei den älteren TIM-Ansätzen dezidiert um einen Territorialbezug, verliert sich dieser mit der Orientierung auf Herausforderungen und deren Bewältigung. Ein räumlicher Bezug als Region scheint damit erneut zu erodieren, was immer wieder und nicht zuletzt unter der Perspektive der Globalisierung (Giddens 1990: 108 f.) behauptet wurde. Die älteren TIM-Ansätze verstanden Innovationsprozesse und die dabei aktivierten Netzwerke wirtschaftlicher, politischer, wissenschaftlicher Akteure und auch Nutzer regional begrenzt. Unbestimmt blieb aber immer, welche Bedeutung der Raumbezug für die Akteure in den Netzwerken, für die Allokation von Ressourcen, für die Produktion von Ideen und die politische Abstimmung über Möglichkeiten geplanten Strukturwandels hat. Regionen wurden lediglich als territoriale Behälter von Ressourcen und für bei deren Nutzung erzielten Wirkung behandelt. Das fällt weit hinter der oben skizzierten Diskussion zur Bedeutung des Raumbezug für die Gesellschaft zurück. Aber auch die Darstellung von Beziehungsnetzwerken zwischen Akteuren aus unterschiedlich ausgestatteten Regionen trägt der

Bedeutung räumlicher Orientierung für diese Akteure und ihren Beziehungen keine Rechnung, sondern spannt vermittelt über Distanzen zwischen Behältern weitere Behälter auf.<sup>16</sup> Insofern verabschieden sich die neueren Innovationsmodelle eigentlich nicht vom Raumbezug, weil die Missionen in Reaktion auf Herausforderungen die Lösungskapazitäten der Regionen übersteigen, sondern sie sind nur insofern konsequent, als Raum sowieso bloß eine Beschreibungs- aber keine Analyse-kategorie in diesen Modellen ist. Die erzielten empirischen Aussagen können überwiegend auf jeden Raumbezug verzichten.

Soziale Phänomene, wie etwa territorial markierte Raumformen, werden durch verschiedene, eher widersprüchliche Operationen zufällig gebildet. Erst wenn sie sich bewähren, werden sie als Strukturen in notwendiger Weise reproduziert. Sie sind nicht bloß Funktion der Summe beobachterabhängiger Elemente, deren Liste nie vollständig erstellt werden kann. Sind sie strukturell relevant, sichert sich der Bestand anhand von Prinzipien jenseits der Elemente. Im Fall verräumlichter Innovationssysteme aber ist schon fraglich, ob überhaupt das Problem der Innovation durch diese erfasst oder nicht nur ein Vergleichsgesichtspunkt anhand territorialen Zuschnitts für beliebige Gegenstände gefunden wird, die als Innovation tituliert werden. Wenn etwa für solcherart gewählte Raumausschnitte<sup>17</sup> Häufungen von finanziellen Forschungsaufwänden, Erfindungen, Patenten, Produkten oder Dienstleistungen sowie Austauschbeziehungen zwischen Organisationen und Gruppen aus den oben genannten Rubriken aufgezählt und beschrieben werden, reduziert das die Region zu einem bloßen Behälter. Aber das ist sozialwissenschaftlich kein angemessener Raumbegriff. Der Raumbehälter führt bloß zur Frage, inwiefern es gelingen kann, rubrizierte Elemente zu versammeln und wie diese sich miteinander in eine produktive Beziehung setzen. Dafür aber kann man nicht nur auf den Systembegriff, sondern auch auf den Raumbezug verzichten. Konzeptionell sind beide angesichts globaler Verflechtungen und multilateraler Impulse unerheblich für die Erläuterung von Innovationsprozessen. Sie dienen vielmehr der Vergleichbarkeit der

---

<sup>16</sup> Das fällt um so mehr auf, als diese Netzbildung vor der Annahme der sozialen Konstruiertheit von Raumeinheiten kartografiert wird. Wie aber die räumlichen Einheiten auf die Konstrukteure wirken, wird nicht erörtert. Stattdessen wird wiederum nur auf die schon bekannte Annahme der Wirkung lokaler Konzentrationen von Ressourcen auf Innovationsprozesse rekurriert (Lang et al. 2019: 7).

<sup>17</sup> Wobei die sogenannten „nationalen“ Innovationssysteme mit der territorialen Ausdehnung eines Staates verwechselt werden.

Leistungsfähigkeit politisch oder ökonomisch relevanter Einheiten nach dem jeweiligen Ermessen des Beobachters.

Schließlich hat sich die Bedeutung politischer Planung und Aushandlungsprozesse verändert. Waren die politischen Akteure im Sinne der Helix-Modelle ein das Innovationsgeschehen gestaltender Strang, den es zu beobachten galt, war deren Zurichtung als Adressaten der Forschungsbemühungen mittels der getroffenen Ableitungen schon gegeben. Mit der neuerlichen normativen Zuspitzung einer raumlosen Innovationsforschung wird die Politik nicht nun ganz zum Adressaten abgeleiteter bester Praktiken, sondern diese vergibt auch schon Forschungsaufträge für Vorschläge bester Strukturpolitiken an die Forschung. Der bekannte Verweis auf die zirkuläre Beziehung einer legitimationsbedürftigen Politik und einer anerkennungsbedürftigen Wissenschaft bleibt insofern weiter aktuell. Die „aktivistische“ Forschung kann die normative Perspektive eben nur reproduzieren und stößt eventuell auf den Widerstand sich divergent verhaltenden sozialen Geschehens, weshalb sich der interessierten Politik ein Bedarf an absichernde Indikatorik aufdrängt. Die sozialwissenschaftliche Forschung zum räumlich gefassten Strukturwandel der Gesellschaft steht darum weiterhin vor der Aufgabe, die Bedeutung von räumlicher Orientierung, Innovation hinsichtlich der semantischen Wirkungen als ein ressourcenbindendes, motivierendes Moment und strukturelle ex-post-Fixierung und die politische Aushandlung darüber als Governance empirisch zu erfassen. Weder die TIM-Ansätze noch die neueren an Missionen, Herausforderungen oder normativ verengter Transformation orientierten Innovationsvorstellungen können das leisten. Aus der Debatte um eine normativ geleitete Beobachtung sozialer Dynamiken lässt sich zudem bestätigen, dass die Wissenschaft ihre Rolle zu reflektieren hat, wovon auch das vorliegende Forschungsvorhaben keine Ausnahme bildet.

#### IV Regionalregime-Analyse – Heuristik zur Beobachtung regionalen Wandels

Mit dem Konzept der Regionalregime-Analyse, welches auf der von Stone (1989) entwickelten Regimeanalyse urbaner Entwicklungsprozesse aufbaut und um Raum- und Innovationsaspekte erweitert wurde, wird die Beobachtung regionaler Entwicklungsdynamiken auch aus zeitlich-räumlicher Perspektive möglich, die von den

eigentlichen Belangen der Betroffenen ausgeht, die tatsächlichen Wandlungsdynamiken beobachtet und die Bedingungen für die Erschließung zukünftiger Gegenwarten als regionale Chancen benennen kann.

Die im Abschnitt 3.4 dargestellten Konzepte zur Analyse von Innovationsgeschehen in peripheren Regionen haben gemein, dass sie sich auf vorab festgelegte territorial abgegrenzte Raumeinheiten beziehen. Diese werden meist auf die administrativen Stadt-, Landkreis-, Bundesland- oder Staatsgrenzen festgesetzt. Obwohl in aktuelleren Publikationen territorial fixierte Raumeinheiten zur Innovationsbeobachtung kritisiert werden, wird dennoch häufig ein Verständnis von Regionen als Behälterräume zugrunde gelegt. Dies zeigt zum Beispiel der Ansatz von sogenannten ‚Offenen Regionen‘ durch Schmidt et al. (2017). Das Konzept der ‚Offenen Region‘ wird vom Autorkollektiv als heuristischer Ansatz für Politikmaßnahmen im Zusammenhang einer Neugestaltung zwischen territorialer Offen- und Geschlossenheit eingeführt. Dabei wird auf die Wechselwirkung von lokal verankerten Innovationsentstehungen innerhalb einer Region und externem Fachwissen von außerhalb der Region fokussiert. Auch diesem heuristischen Ansatz liegt ein territorial abgegrenztes Verständnis von Regionen zugrunde. Als Defizit der dargestellten Konzepte lässt sich die ungenügend gewürdigte Bedeutung des Raumbezugs für soziale Dynamiken feststellen, was nachfolgend als Regionalität in der Heuristik der Regionalregime-Analyse (RRA) erläutert wird. Nicht Innovationen als strukturelle Resultate des sozialen Wandels interessieren dabei, sondern die Voraussetzungen im Sinne der Ermöglichung des Wandels der Reproduktion von Regionen. Das heißt, es geht nicht um Veränderungen innerhalb festgelegter Territorialgrenzen – erst recht nicht um ökonomisch verwertbare Produkte oder Dienstleistungen, sondern um die Möglichkeiten zur zukunftsfähigen gemeinsamen Gestaltung der Raumform Region. Zur empirischen Beobachtbarkeit von Innovationsgeschehen muss dafür zwar auch auf Landkreise als ein Ausgangspunkt Bezug genommen werden, allerdings stellen die Landkreisgrenzen nicht die Grenzen der kollektiv verbindlichen Regionsauffassung und der Innovationsdynamiken dar.

Trotz des Anspruchs, der Wachstums- und Verwertungslogik zu widersprechen und sich von der Technologiefokussierung abzuwenden, bleibt es fraglich, ob die dargestellten neueren Ansätze zur Erfassung von Innovationsgeschehen in



Regionen diesem gerecht werden. Indem zu den sogenannten technischen nun soziale oder transformative Innovationen hinzutreten, wird durch diese Einteilung das Verständnis von Innovationen als Produkt, welches es zu verwerten gilt, eher noch verstärkt. Ferner wurde Innovation in den vorgestellten Konzepten als Problemlösung betrachtet. Das hier zugrunde gelegte Innovationsverständnis geht darüber hinaus, indem nicht Innovation, sondern Innovativität als prozesshafter Gegenstand zur Ermöglichung sozialen Wandels beobachtet wird. Innovativität bezeichnet den Ideenfindungs- und Verdichtungsprozess aus den unmittelbaren Regionalbezügen heraus. Insofern liegt der Heuristik der RRA ein strukturelles Verständnis von Innovation – ausgerichtet auf sozialen Wandel – zugrunde, welches über die Ökonomisierung von Innovationen als Produkte hinausgeht (John 2005).

Des Weiteren gilt es der oben dargestellten Kritik an der normativen Zielgerichtetheit des Innovationsgeschehens zur Beobachtung von sozialem Wandel nachzukommen. Beobachtet werden innovative Wandlungsdynamiken bei der RRA unabhängig von erwünschten Policy-Effekten oder vorab festgelegten Zielsetzungen. Dabei bedeutet Governance mehr als Kooperationsbeziehungen und Lernprozesse mit gewisser Zielausrichtung zwischen unterschiedlichen Akteursgruppen des öffentlichen, privaten, wissenschaftlichen und zivilgesellschaftlichen Sektors. In der Heuristik der RRA wird Governance als vielfältiger und komplexer Herstellungsprozess verbindlicher Entscheidungen zwischen öffentlichen und privaten Interessen aufgefasst.

Auch die durch die Anwendung der TIM-Konzepte sowohl in wissenschaftlich-theoretischen Abhandlungen als auch im Rahmen von Policy-Empfehlungen bezüglich Innovationsdynamiken aufscheinende begriffliche Unschärfe in der Debatte um Innovationssysteme und -modelle gilt es zu umgehen. Doloreux et al. (2019) kritisieren den Sammelbegriff der TIM nach Moulaert und Sekia (2003) insofern, als dass durch die häufig synonyme Verwendung des TIM-Begriffs der Anschein von „fuzzy concepts“ verstärkt wird, da zwischen den vorgestellten unterschiedlichen Modellen eher symbolische als theoretisch-inhaltliche Unterschiede festgestellt werden. Die Heuristik der RRA ermöglicht die sozialen Dynamiken so zu beobachten, wie sie in den Regionen aus diversen, widersprüchlichen Interessen realistischerweise entstehen und zu innovativen, auf Veränderungen drängenden Impulsen

zusammengeführt und verdichtet werden, um in Prozessen regionaler Governance als verbindliche Handlungsanweisungen entschieden zu werden. Diese Heuristik wird im Folgenden erläutert.

## Regime-Analyse

### Stadtplanung und urbane Regime

Der Regime-Ansatz nahm seinen Ausgangspunkt in Debatten um raumbezogene Regulation seit Mitte der 1980er Jahre reagierend auf die bis dato vorherrschende Stadtentwicklungspolitik. Der Ansatz wurde in dieser Zeit im US-amerikanischen Raum entwickelt und geprägt und beschäftigt sich mit Fragen nach der Setzung und Umsetzung von Zielen in urbanen Räumen. Die Entwicklung von Städten schien weniger von Entscheidungen der Stadtverwaltung auszugehen, sodass die Fokussierung auf die administrativ gesteuerte Umsetzung politischer Vorgaben immer weniger Wirkung zeigte. Entscheidungstragende Akteure der Stadtpolitik sahen sich mit zunehmend sozialen Komplexitäten konfrontiert, welche es mit einzubeziehen galt. Als sich ab Mitte der 1970er Jahre von der bis dahin vorherrschenden nachfragesteuernden Wirtschaftspolitik verabschiedet wurde (John 2014), verlor auch die administrative Stadt- und Regionalplanung ihren herausragenden Stellenwert. Jene bis dahin an städtische, regionale oder nationalstaatliche Administrationsgrenzen gebundene Planung konnte mit ihren Möglichkeiten der Steuerung mit den (über-)regionalen Entwicklungen nicht mehr mithalten (John & Boos 2021: 10). Die administrative Handlungsfähigkeit wurde infrage gestellt. Als Herausforderungen hinsichtlich des Scheiterns großangelegter administrativer Raumplanung führte Kleger (1996) die globalisierte Wirtschaft, kulturelle Pluralisierung und institutionelle Fragmentierung an. Diese nach wie vor aktuellen Herausforderungen beeinflussen auch die Fähigkeit, regionalbezogen in Erscheinung treten zu können. Kleger nennt drei Debattenstränge beziehungsweise Entwicklungen, welche die Diskussion um regionale Handlungsfähigkeit anregten: Debatten um politische Führbarkeit im Spannungsverhältnis mit reduzierter Akzeptanz aus der Zivilgesellschaft in den 1970er Jahren, die Debatte um den krisenbehafteten Wohlfahrtsstaat sowie Kritiken an Bürokratie und Überregulation und schließlich die Debatte um Versagen des Staatsapparats mit seiner begrenzten Mittelverfügbarkeit. Hier bringt der Autor den mehr denn je verwendeten Begriff der ‚Governance‘ ins Spiel. Kleger (1996) fasst Governance als lokale oder regionale Handlungsfähigkeit auf. Hinsichtlich dieser

Begriffsverwendung verweist er auf die Unterscheidung zwischen den englischen Begriffen ‚Governing‘ und ‚Governance‘. Ersteren setzt er gleich mit dem Begriff des Regierens als führende oder steuernde Handlung mit Zielsetzung. Im Unterschied dazu ist mit Governance die Art der Herstellung gesellschaftlicher Koordination beziehungsweise Ordnung gemeint. Darin sieht er zum einen die Ziele dieser Koordinationsprozesse und zum anderen die für deren Realisierung genutzten Instrumente inbegriffen. Als Antwort auf die Neuausrichtung administrativer Planung hinsichtlich der notwendigen Stadt-Umland-Kooperationen sowie der aktiven Berücksichtigung privater Interessen verschiedener Akteursgruppen betrachtet Kleger (1996) die Herstellung urbaner Regime. Mittels dieser Regime soll die Handlungsfähigkeit – synonym von ihm für Governance verwendet – der Stadtregion hinsichtlich vorherrschender sozialer, ökonomischer und institutioneller Herausforderungen gesichert werden.

Der von Kleger schon früh verwandte Begriff der Governance ist heute von kaum zu überschätzender Bedeutung. Dabei erlebte der Begriff eine Wendung von einem analytischen Konzept, mit dem die Entwicklung des Staates seit den 1980er Jahren am Ende des keynesianistischen Wohlfahrtsstaatsmodells gefasst wurde, zu einem normativen und präskriptiven Begriff (Andion 2023). Damit verschob sich aber auch das Bezugsproblem, welches mit Governance adressiert wurde: Der Begriff wurde von einem analytischen Mittel, mit dem auf die veränderte Lage der Politik reagiert wurde, zu einem strategischen Mittel, mit dem die sich daraus ergebenden Probleme der Politik zu lösen seien (Torfing & Sørensen 2014). Das aber höhlt den Begriff der Governance wie vieler anderer instrumentalisierten analytischer Begriffe<sup>18</sup> aus und macht sie jenseits dessen für die Analyse unbrauchbar. Um so mehr kommt es darauf an, mittels enger Begriffsbestimmung, den analytischen Nutzen wiederzugewinnen.

Registriert wurde die Veränderung der Politik, als über Regulierungen immer weniger in hierarchischen Verfahren ausgehend von staatlicher Administration entschieden wurde. Stattdessen wurden zunehmend andere Akteure vor allem aus der Wirtschaft, wichtiger aber noch von sogenannten zivilgesellschaftlichen Organisationen

---

<sup>18</sup> Pörksen (1988) bemerkte das zum politisch instrumentalisierten Gebrauch schon früh etwa für „Identität“ und andere Begriffe unter dem Titel „Plastikwörter“. Innovation ist dafür ein weiteres Beispiel (John 2013: 115 ff.).

herangezogen und beteiligt. Dies geht weit über die schon länger installierten Beteiligungsverfahren hinaus, da nicht mehr nur Meinungen über Vorlagen abgefragt, sondern eine breite Vielfalt relevanter Akteure bei deren Anfertigung und Umsetzung herangezogen werden. Wie nicht zuletzt die Regimeanalysen Stones (Jahreszahl) zeigen, waren solche Prozesse auch in lokalen und regionalen Entwicklungsprozessen schon politische Praxis, die später als Public-Private-Partnership bezeichnet wurden. Die politische Administration agiert nur noch als ein Akteur unter anderen. Auf Ebene des Staates wurde der Bedeutungsverlust der administrativen Politik schon früher bemerkt. Das hatte weniger mit administrativen Organisationsformen als viel mehr mit der Veränderung der Politik zu tun. Diese wurde wesentlich internationalisiert, flexibilisiert und der Staat selbst zunehmend entnationalisiert (Jessop 2002a). Staatliche Politik erfuhr dies als Desillusionierung über ihre Steuerungsmacht (Rüb 2020). Seitdem wandelte sich der Staat zum kooperativen Staat im Netzwerk relevanter Akteure.<sup>19</sup> Für die Ausbildung und den Wandel von Regionen ist darum die Governanceperspektive von größter Bedeutung.

Zur Erfassung dieser neuartigen Entwicklungspolitik wurde von Stone (1989) das Konzept der urbanen Regime-Analyse eingeführt. Damit wird gezeigt, dass (Stadt-)Entwicklungspolitik von einer Vielzahl von Faktoren abhängt und angetrieben wird, anstatt von einer top-down ausgerichteten zentralen Planung, wofür etwa die Stadtplanung New Yorks unter Robert Moses beispielgebend für die Erfolge wie Grenzen stand (Caro 1975). In seinem bekannten Werk analysiert Stone (1989) das urbane Regime im US-amerikanischen Atlanta der Nachkriegszeit und setzt damit prominente Impulse für die lokale politiktheoretische Forschung im angloamerikanischen, aber auch im europäischen Raum. Der Ansatz des urbanen Regimes kann zusammengefasst werden als Konsensfindung zwischen öffentlichen und privaten Akteuren in Bezug auf Ziele und Agenden, welche es gemeinsam zu erreichen gilt (Bahn et al. 2003). Es geht bei der Regimeperspektive also um das Zustandekommen und Wirken aufeinander bezogener Regulationen.

Das urbane Regime umfasst nach Kleger (1996: 34) „Prozesse und Strukturen der Kooperation von öffentlichen und privaten Akteuren im urbanen Raum der

---

<sup>19</sup> Auf internationaler Ebene zeichnete sich diese Entwicklung schon früher anhand interstaatlicher Kooperationen ab, etwa bei der Agrar- und Ernährungspolitik der EU, die seit langem wirtschaftliche Akteure und Verbraucherorganisationen daran beteiligt (Marsden et al. 2010).

funktionalen Stadt und deren Fähigkeit, Zugang zu institutionellen Ressourcen zu finden, um problemlösende Policy-Entscheidungen zu treffen, Policy-Ziele zu formulieren und die notwendigen Ressourcen dafür zu mobilisieren“. Dabei handelt es sich um informelle, jedoch stabile Formen der Zusammenarbeit. Stabil sind sie insofern, als dass sie andauernde und erwartbare Interaktionsformen schaffen und Ressourcen agglomerieren. Nicht gemeint sind organisational stabile, also institutionell verankerte Zusammenarbeiten, zum Beispiel in Form einer Vereinsmitgliedschaft. Der Autor begründet den Begriff des Regimes damit, dass er nicht an (partei-)politischer Zusammenarbeit festhalte, sondern auch die Beteiligung wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Akteure einbeziehe sowie die territorialen (Stadt-)Grenzen überwinde.

Stone (1989) beschreibt das analytische Tool der Regime-Analyse mit den Kernelementen lokaler Governance in Form einer Agenda, Koalition von Akteuren und Ressourcen. Im Kern der Regime-Analyse steht die Annahme, dass für jede problemadressierende Agenda eine stabile Koalitionsbildung notwendig sei, um entsprechende Ressourcen zu mobilisieren und über diese verfügen zu können. Zu dieser Koalition gehören nach Stone neben der politischen Regierung auch andere, Nicht-Regierungsakteure. Diese können unterschiedlicher Art sein (Privatwirtschaft, Zivilgesellschaft) und ihre Kompetenzen im Bereich ökonomischer Investitionen, zivilgesellschaftlichen Netzwerkes, des Einhaltens von rechtlichen Regularien, der Supervision und anderes einbringen. Die Koalition muss auf festgelegte Arten von Beratung und Verhandlung zurückgreifen, um langfristig bestehen zu können. Wichtig sei zudem die Ausarbeitung von Kooperationsmodi, mittels welchen die Koalitionsmitglieder ihren jeweiligen Beitrag zum Regulationsarrangement miteinander abstimmen. Zudem müssen die Ressourcen dabei in einem angemessenen Verhältnis zu der zu verfolgende Agenda stehen, damit das regulierende Arrangement der Koalition sich selbst aufrechterhalten kann (Stone 2015: 103). Die Koalitionsbildung muss unter Einbeziehung der Interessen derjenigen erfolgen, die über die entsprechenden Ressourcen verfügen. Stone verweist in diesem Zusammenhang auf die Ermöglicungsabsicht von urbaner Politik zu konkreten Problemlösungen anstatt der bloßen Durchsetzung politischer Vorgaben. Dadurch geht es nicht mehr um die Macht über soziale Gruppen, sondern die Macht durch eben jene („power to“) (ebd.: 115). Daneben sieht Stone das Konzept von Ideen beziehungsweise

Ideenentwicklung als weiteres Schlüsselement hinsichtlich politischen Wandels und Herstellung urbaner Handlungsfähigkeit. Er fasst Ideen dabei als Art und Weise auf, wie konkrete Zwecke („purpose“) festgelegt werden und betont die Bedeutung der Umsetzbarkeit in der lokalen Zusammenarbeit, insbesondere in der Denkweise lokaler Verwaltungen. Hier scheine oft die Umsetzbarkeit wichtiger als die Idee an sich (ebd.: 122).

Drei Typen urbaner Regime unterscheidet Kleger (1996) hinsichtlich verschiedener Ziele und Organisation: das organische, instrumentelle und symbolische Regime. Das organische Regime ist in seinem Ziel auf die Erhaltung eines Status Quo ausgerichtet, beispielsweise von Wohnqualität in bestimmten urbanen Räumen. Es richtet sich auf kleinräumliche Bezüge, welche von vermeintlicher Unabhängigkeit von anderen Regionen gekennzeichnet sind. Die Eliten verhalten sich kooperativ und Traditionen seien durch die politische Mobilisierung der Zivilgesellschaft gegenüber Einwirkungen übergeordneter Administrationseinheiten zu schützen. Die Ausrichtung im instrumentellen Regime bezieht sich auf ökonomische Ziele und entsprechende Maßnahmen. Dieser Regimetyp versteht funktional spezialisierte Raumeinheiten als eingebettet und abhängig von anderen Raumeinheiten. Das Elitenverhalten ist kooperativ sowie konfliktreich aufgrund der Wettbewerbsprägung gegenüber anderen Regionen. Innerhalb des instrumentellen Regimes wird auf die Steuerung durch den freien Markt gesetzt und es werden unterschiedliche Interessen innerhalb der konkurrierenden Eliten ausgehandelt. Im symbolischen Regime wird als Ziel die Umdeutung oder Neuausrichtung von Images und Ideen beschrieben, beispielsweise durch koalierende Eliten einer Stadt in einer Krisensituation. Die fokussierte Raumeinheit wird, wie im instrumentellen Regime, als eingebunden und in Beziehung zu anderen Raumeinheiten aufgefasst, wobei der Mediation zwischen funktionaler und identitätsbezogener Verfasstheit der Region eine wichtige Bedeutung zugeschrieben wird. Dabei werden die Interessen durch Planung und Moderation miteinander abgestimmt.

Um regionale Handlungsfähigkeit zu bewahren, sollte auf eine pragmatische Politik gesetzt werden. Für eine solche und vor allem erfolgreiche Politik sollten nach Kleger (ebd.: 34) bestimmte Aspekte berücksichtigt werden. Akteure sollten zum einen eine Bereitschaft zur Kompromisschließung mitbringen. Zum anderen sollte eine

Bereitschaft zum Experimentieren und zum Einschlagen neuer Wege vorhanden sein. Schließlich plädiert Kleger für die Anerkennung der Komplexität unterschiedlicher Kontexte sowie für das Aufgreifen vielschichtiger Ansatzpunkte statt einfacher Lösungen. Es sei aufgrund dieser Erfolgsbedingungen nicht verwunderlich, dass häufig sogenannte ‚bottom-up‘-Ansätze (ebd.) auf kommunaler oder regionaler Ebene zur Sicherung der Lernfähigkeit ausprobiert werden.

### Kritik und Weiterentwicklung des Regime Ansatzes

Der Ansatz der urbanen Regime-Analyse nach Stone (1989) wurde in mehreren Hinsichten kritisiert. Ein Kritikpunkt beinhaltet die zu starke Fokussierung auf politische und ökonomische Eliten und ihre Beziehungen zueinander, anstatt deren Relationen zu außerelitären Gruppen in den Blick zu nehmen. Stone nimmt in mehreren reflektierenden Publikationen auch Jahrzehnte später die Hauptkritikpunkte auf. Darin argumentiert er, dass die heuristische Anwendung der urbanen Regime-Analyse darauf baue, dass für jedes neu adressierte Problem die entsprechend notwendigen Koalitionspartner eruiert und vernetzt werden müssen (Stone 2005). Die Partnerauswahl hänge wiederum von deren Verfügbarkeit über nötige Ressourcen sowie Fähigkeiten ab, diese der Agenda entsprechend anzuwenden. Bahn et al. (2003) fassen die Abgrenzung der Regime-Analyse nach Stone von Theorien des Pluralismus und Elitismus zusammen: Der Regime-Ansatz setze auf Kooperationen privat-öffentlicher Interessen und Ressourcen zur Erstellung und Umsetzung von lokalen Entwicklungsstrategien. Dadurch gehe es mehr um die Bedingungen für die Bildung solcher Koalitionen und die Ermöglichung von Ressourcenzugängen als um den Kampf der Verteilung bereits vorhandener Ressourcen, wofür sich die Elitismus-Forschung interessiert. Des Weiteren wird die frühe Heuristik der Regime-Analyse nach Stone (1989) für die fehlende Erklärungsfähigkeit der zeitlichen Dimension von politischem Wandel kritisiert.

Andere Autoren greifen den Ansatz auf und beschäftigen sich mit einer Weiterentwicklung der urbanen Regime-Analyse. Unterschiede können unter anderem in anglo-amerikanischen und deutschen Beiträgen zur Anwendung festgestellt werden. So bemerken Bahn et al. (2003) den starken Fokus der deutschsprachigen raumbezogenen Politikforschung auf die öffentliche Verwaltung in Governance-Arrangements, welchen die Autoren mit der vergleichsweise hohen Autonomie des

öffentlichen Verwaltungsapparats in Deutschland begründen. Sie weisen auf die unterschiedliche Betonung öffentlicher und privater Akteure im Vergleich zur anglo-amerikanischen Verwendung des Regime-Ansatzes hin. Diesem attestieren sie allerdings eine mangelhafte Betrachtung von Institutionen, welche Handlungsräume der Akteure erst ermöglichen und plädieren deshalb für die Hinzunahme neo-institutionalistischer Ansätze zum urbanen Regime-Ansatz.

Hankins (2014) bezieht sich auf anglo-amerikanische Stadtregionen und plädiert dafür, die Konzepte zu Regulation, flachen Ontologien und relationalen Raumbezügen aus der Geographie in den Regime-Ansatz zu integrieren, um urbane Politiklandschaften dezidierter untersuchen zu können. Die Autorin argumentiert, dass Regime-Analysen nicht nur auf unterschiedliche räumliche Entitäten angewendet werden sollten, sondern gerade auch die durch die Regime produzierten Räume untersucht werden sollten, sowie die Politiken, welche durch diese Räume wiederum beeinflusst werden.

Davies (2002: 13 f.) kritisiert die zu starke Fokussierung auf privatwirtschaftliche Akteure, während der Regime-Ansatz gleichzeitig keine ökonomische Theoretisierung von Markt-Macht-Strukturen liefert. Zudem beachte der Ansatz zu wenig den Einflusses von politischen oder sozio-ökonomischen Rahmenbedingungen auf Governance-Prozesse, wie politische Kulturen, Gesetzgebungen zur Verwaltungsstrukturierung und Zuständigkeiten, ökonomische Vorgaben. Damit meint der Autor, dass strukturell externe Rahmenbedingungen, wie beispielsweise Vorgaben übergeordneter Politikebenen oder externe Investitionsentscheidungen, zu wenig Beachtung finden. Dabei könnten solche externen Faktoren Erklärungen für Politikwechsel bieten. Stattdessen suche der Regime-Ansatz Erklärungen für Veränderungen ausschließlich in veränderten (internen) Regime-Dynamiken.

Stone (2015: 117) reagiert auf diesen Kritikpunkt und räumt ein, dass externe Faktoren – er meint demographische oder technologische Strukturveränderungen – bedeutende Einflüsse auf lokale Politik-Analysen hätten, mehr noch als auf nationaler Ebene. Der Autor erkennt an, dass ein Einfluss stattfindet, jedoch nicht, dass solche externen Faktoren als Ursache für Regime-Veränderungen zu betrachten seien. Er plädiert dafür, die interne urbane Governance-Landschaft in einer Mehr-Ebenen-Perspektive zu betrachten, eingebettet wiederum in eine größere Makroebene



urbaner Ordnung. Es gelte also, die zeitlichen Veränderungen des Makro-Kontexts ebenfalls zu beobachten, um Rückschlüsse auf den zeitlichen Wandel eines urbanen Regimes ziehen zu können. Beispielhaft betrachtet er mittels eines „periodization schema“ (ebd.: 105) die Veränderungen des historischen Kontexts von Atlanta zur Zeit der empirischen Erhebungen im Vergleich zu aktuelleren Entwicklungen. Damit aber kommen neben den endogenen Potenzialen auch die exogenen Impulse in den Blick.

### Abgrenzung zu anderen Konzepten

Neben der Abgrenzung zu Theorien rund um Pluralismus und Elitismus (siehe oben) unterscheidet sich das Regime-Konzept von Ansätzen zu Politiknetzwerken. Netzwerkansätze zeichnen sich durch horizontale und vertikale Verbindungen zwischen Akteursgruppen aus (Bahn et al. 2003: 8). Mit Politiknetzwerken lassen sich viele unterschiedliche Kooperationsformen erfassen, allerdings lassen diese Ansätze wenig Schlüsse auf die Handlungslogiken hinter den Kooperationsbeschlüssen zu. Im Unterschied dazu beinhalten urbane Regime immer auch private Akteure. Gemeinsam haben die beiden Konzepte jedoch, dass die Kooperationen und Koalitionen sich auf verschiedene einzelne (Stadt-)Politikfelder konzentrieren können, anstatt auf die Gesamtheit der Felder. Ein weiteres häufig angewandtes Konzept, das vom Regime-Ansatz Gebrauch macht, ist die Mehr-Ebenen-Perspektive nach Geels (2006). Ähnlich dazu kann auch der Regime-Ansatz als Mehr-Ebenen-Analyse aufgefasst werden. Allerdings wird das Konzept nach Geels vorwiegend im Bereich einer sozial-ökologischen Transformation angewandt und insofern anders konzeptualisiert, indem es die Elemente der Nischen, Regime und Landschaften umfasst. Dabei wird das vorhandene Regime als Mainstream verstanden, in welchen Innovationen aus den Nischen heraus hervortreten und sich durchsetzen oder nicht. Im Gegensatz dazu besteht die klassische und hier maßgebliche Regime-Auffassung, darin, dass Regime-Arrangements sich immer neu formen können und nicht einem mehr oder weniger konstanten Mainstream entsprechen. Zudem soll hier mit Dolata (2009) auf das Problem der Eingriffstiefe von Veränderungsimpulsen hingewiesen werden, welche nicht zwingend in Nischen passieren müssen.

## Zusammenfassung der Weiterentwicklungen des Regimes-Ansatzes

Zusammenfassend hinsichtlich dieser Kritiken und Weiterentwicklungen des Regime-Ansatzes lässt sich festhalten, dass Akteursgruppen in aller Breite beachtet werden sollten. Ebenfalls sollten eine umfassendere zeitliche Perspektive und die Bedeutung von Raum ins Konzept der Analyse einbezogen werden, hinsichtlich der Einflüsse des Regimes auf die hergestellten Raumformen sowie dieser auf die Regime-Arrangements. Darüber hinaus sind institutionelle Rahmenbedingungen sowohl auf lokaler als auch auf nationaler und supranationaler Ebene stärker in die Regime-Untersuchung einzubeziehen. Damit soll die Anwendbarkeit des Konzepts auf verschiedene lokale Kontexte ermöglicht werden. In diesem Zuge sollten auch externe Faktoren mehr Beachtung geschenkt werden, welche strukturellen Wandel auslösen können. Schließlich kommt es nicht nur auf lokal engagierte, sondern darüber hinausgehende Machtverteilungen bei der Beobachtung des Wandels an.

## Regionalregime-Analyse

Die Regime-Analyse räumlicher Entitäten bezog sich bislang überwiegend auf den urbanen Raum. Nicht nur hat Stone (1989) diese anhand seiner Untersuchungen des sozialen Wandels in Städten entwickelt, auch jene, die sich davon anregen ließen, fokussieren sich häufig auf solcherart markierte Raumausschnitte. Dass diese als Städte bezeichnet werden, folgt trotz aller Probleme der empirischen Abgrenzung von Städten gegenüber dem Ländlichen weiterhin der überkommenen Konvention. Jedoch sind auch in solchen Studien die betrachteten Städte nicht in Gänze gemeint. Auch hier werden kleinere räumliche Einheiten gewählt, nämlich Stadtteile oder Nachbarschaften. Als Teilräume administrativ bezeichneter Städte wird ihnen dann eine irgendwie geartete Urbanität unterstellt. Das aber ist nur eine von der übergeordneten Einheit abgeleitete Qualität. Sie wird den jeweiligen Raumausschnitten zugewiesen, ohne dass damit zwingend die dichotome Unterscheidung von Stadt und Land empirisch aufgegriffen werden müsste. Auch hier ist diese unerheblich.

Regionen können als sozial bestimmte Raumausschnitte (neben anderen) urbane oder rurale Qualitäten zugesprochen werden. Erst die Gesamtheit unterschiedlicher Qualitäten lässt die Vielfalt solcher Raumausschnitte und der damit verbundenen gesellschaftlichen Chancen sowie die Diskontinuität der räumlichen Strukturen erfassen. Zusammengefasst unter der Perspektive des Agglomerationsideals sind die

beobachteten Qualitäten als stetiger Agglomerationsgrad besser zu bestimmen. Damit aber sind auch Regime-Analysen nicht als eine Methode zur Erfassung urbanen Wandels zu limitieren, denn sie beziehen sich allgemeiner auf regulierte Beziehungen, die die Raumform Region für sich nutzen und reproduzieren. Im Anschluss an die Diskussion zu den Vorschlägen über vielfältig abgestufte Typen von Raumeinheiten sowie die Probleme der Differenzen Stadt und Land sowie Zentrum und Peripherie wird die territorial bezogene Regime-Analyse ganz allgemein auf Regionen ausgerichtet.

Mit diesem empirisch offenen und darum mit der Analyse immer konkret zu bestimmenden Begriff der Region sind, wie die schon zwei Jahrzehnten alten Erörterungen Klegers (1996) zeigen, einige Vorteile gegenüber dem aus der frühen Innovationsforschung übernommenen Systembegriff verbunden. Im Unterschied zum inzwischen recht umfangreich ausgearbeiteten allgemeinen und soziologisch angewendeten Systembegriff (siehe dazu Luhmann 1984, 1997) meint jener in kaum reflektierter Art und Weise lediglich die kontingente Sammlung aufeinander bezogener Elemente. Zunächst als „national“ bestimmt, später dann mit territorialer Perspektive auf andere Raumeinheiten zugeschnitten, bündeln Innovationssysteme unter den Rubriken Wirtschaft, die Politik und die Wissenschaft sehr verschiedenen Elemente. Anhand deren Zusammenwirkens sollte eine ökonomisch zugespitzte Leistung anhand nationaler und sektoraler und dann eben auch regionaler Innovationsfähigkeit bemessen und verglichen werden. Innovation bezog sich dabei in der ökonomischen Rezeptionstradition eher schlicht auf die Hervorbringung ökonomisch verwertbarer Produkte und Dienstleistungen. Die Erweiterung dieser sogenannten Tripple-Helix des Innovationssystems aus Wirtschaft, Wissenschaft und Politik zur Quatruple-Helix um die Konsumenten unter dem Eindruck der Diskussion zur „open“ und „democratizing innovation“ sowie zum „prosuming“ weist in konzeptioneller Hinsicht weniger auf notwendige Elemente hin als auf die grundsätzliche Variabilität dieser Rubriken und der darunter versammelten Elemente.<sup>20</sup> Die Zuordnung hängt allein von der Perspektive des jeweiligen Betrachters ab. Die Einheit der Elemente ist darum kontingent aufgrund der jeweiligen Beobachterinteressen, aber nicht notwendig hinsichtlich der Reproduktion des Systems durch sich selbst. Der

---

<sup>20</sup> So kann man etwa in der „Partizipationsstrategie Forschung“ des BMBF von der Quintrupel Helix lesen (BMBF 2023: 10).

Systembegriff ist hier bloß ein metaphorischer und bleibt entsprechend hinter dem schon namentlich durch die neue soziologische Systemtheorie erarbeiteten weit zurück.

Der Regionalregime-Perspektive geht es um etwas anderes. Die Diskussion um die soziale Aneignung des Mediums Raums zu konkreten Formen von Regionen aufnehmend, beginnt sie damit, die Bezugnahmen darauf als spezifische Reproduktion unterschiedlich erreichbarer, sachlicher und sozialer Ressourcen zu untersuchen. Ausschlaggebend ist hier, dass die Region als eine ontisch höherwertige Einheit die kollektive Bindung und Bestimmung von Ressourcen ermöglicht und damit Anlass zu ihrer Reproduktion bietet. Auf der Grundlage solchen konkreten und nicht bloß kontingenten Raumbezugs werden das Benennen von Ideen durch gemeinsame Ressourcenbedeutung für die kollektive mit der Region verankerten Zukunft möglich. Deren verbindliche Fixierung aber benötigt den Zugang zu politischen Auseinandersetzungen in der Governance, sodass die Optionen tatsächlich realisiert werden.

Damit sind drei Aspekte des Regionalregimes bestimmt, bei denen verschiedene Arten sozialer und sachlicher Phänomene für verschiedene, aber spezifische Zwecke in Beziehung gesetzt werden, sodass in zeitlicher Hinsicht Optionen, nämlich die Aussicht auf mögliche Zukünfte, gewonnen werden können. Diese drei Aspekte lassen sich mit der Regimeperspektive empirisch als Regionalität, Innovativität und Governance beobachten und hinsichtlich ihrer gegenseitigen Bezugnahmen mit dem Ziel analysieren, Aussagen über die sich anhand der drei Aspekte ableitbaren Leistungsfähigkeit des jeweiligen Regionalregimes zu treffen. Die Leistungsfähigkeit bezieht sich dabei auf die Frage der Vermeidung des Scheiterns zur Chancenwahrung auf Erfolg. Scheitern und Erfolg als Beobachtungsschemata sind selbst in sozialer Hinsicht hoch variabel (John & Langhof 2014). Als Begründung für die jeweilig situative Unterscheidung dient das Merkmal der Optionsvielfalt, die eine Bedingung der Möglichkeit des Erfolgs ist. Der Optionsverlust hingegen geht mit dem tendenziellen Scheitern aufgrund der sich damit zugleich erhöhenden sozialen und sachlichen Risiken einher.<sup>21</sup>

---

<sup>21</sup> Siehe dazu auch Junge (2004).

## Regionalität für gemeinschaftliche Ressourcenbindung

Gesellschaft bezieht sich bei der Sinnbestimmung in sachlicher Hinsicht *auch* auf den Aspekt des Raums. Kommunikation funktioniert zunächst einfacher unter räumlich naher Anwesenheit, nämlich als reale (und nicht medial virtualisierte) Interaktion. Bei aller dabei aufgehäuften Komplexität, welche sich in räumlicher Nähe schon aus dem Umstand der Fixierung auf Körper ergibt, erleichtert diese doch den Erfolg der kommunikativen Zumutungen: Man ist füreinander unmittelbar erreichbar, kann sich weniger leicht entziehen, Sprache wird gestisch unterstützt, hinreichendes Verstehen durch situativ reproduzierte Erwartungen anhand körperlicher Personifikation im Habitus forciert (Weinbach 2004). Jedoch ist der Raumbezug für Kommunikation und so für Gesellschaft nicht notwendig. Gesellschaft kann, wie die Erfahrung zeigt, auch virtuell stattfinden. Das hängt von den verwandten Kommunikationsmedien ab: Schon Malerei und erste recht Schrift virtualisieren. Heute verfügt die Gesellschaft über weit mehr virtualisierende Kommunikationsmedien. Trotzdem wird der Raumbezug nicht irrelevant, sondern möglich. Die Frage lautet dann: Welches Bezugsproblem wird hinsichtlich des Raumaspekts adressiert? Das Bezugsproblem orientiert nicht nur die empirische Beobachtung, sondern hilft auch dabei, die Bedeutung der Raumform für den gesellschaftlichen Wandel einer Region als Aspekt des Regionalregimes aufzuklären.

Die Umwelt als physischer Raum ist als globale Kontinuität eine mitlaufende Bedingung der Gesellschaft. Das Ziehen von Grenzen, über die hinweg sich das Soziale realisiert (Simmel 1958: 470), ist die konkrete Aneignung des Raums. Dabei wird dieser nie in toto sozial relevant, sondern immer nur die so markierten und bedeuteten Formen, die allgemein als „Regionen“ beobachtet werden können (Kuhm 2006). Regionen werden sozial hergestellt, und zwar nach den Belangen derjenigen, die gerade diese Grenzen ziehen oder sich daran orientieren und sie somit reproduzieren. Dabei fallen einige sachliche Oberflächenmerkmale für die Aufladung mit Bedeutung auf, wohingegen andere vernachlässigt werden. Sie dienen der Markierung. Der Umriss der Regionen hängt von der Erreichbarkeit der so markierten Territorien ab, die vom einzelnen erlebt, aber nur kollektiv mit verbindlicher Gültigkeit versehen werden kann. Die jeweiligen sozialen Entitäten, nämlich Gruppen, imaginierte Kollektive und heute vor allem Organisationen fixieren Regionen in Grenzen nach den Belangen erwarteter Erreichbarkeit in Hinsicht auf Ansprüche anderer

Entitäten, nach denen sie sich daraufhin orientieren. Insofern sind sie immer auch änderbar von sozialen Entitäten in sozialen Prozessen in der Gesellschaft, aber nie von Individuen allein. Indem sich soziale Entitäten an den von ihnen geschaffenen Regionen orientieren, versorgen sie sich selbst in sachlicher Hinsicht mit einer am unterstellten sachlichen Bestand der Region anschließenden Dauerhaftigkeit. Diese Vorstellung wird aufgefüllt mit der Anfertigung von Tradition, als eine Sammlung für die Entität bedeutsamer Ereignisse. Zugleich wird die Region als selbstgeschaffene Bedingung eigener Existenz zum Gegenstand von Zukunftsprojektionen.

Die Debatten über die als Region markierten Raumausschnitte thematisieren die als bedeutsam bestimmten sachlichen (Oberfläche, Bodenschätze u. a.), sozialen (etwa Gemeinschaften aller Art) und zeitlichen Eigenschaften (z. B. Traditionen) als Ressourcen für die Zukunft. Das räumliche Bezugsproblem ist dann die Bestimmung der Region als Bedingung für die Möglichkeit für die zukunftsfähige Vergesellschaftung oder Reproduktion der jeweiligen sozialen Entitäten. Da es keine Zukunft ohne Herkunft (Marquard 2003) geben kann, müssen sich die sozialen Entitäten verorten, indem sie sich auf eine regionalisierte Umwelt einlassen.

Mit geländeräumlichen Gegebenheiten, sozialen Entitäten und historischen Ereignissen werden die Regionen beschrieben, sodass sie sich erkennen und von anderen unterscheiden lassen. Erst dann können sie als räumliches Merkmal der Selbstbeschreibung von Kollektiven dienen, auf die Individuen bei ihrer Selbstbeschreibung in versichernder Weise zurückgreifen (John 2008: 287). Im Rahmen der Regionalregime-Analyse zielt der Aspekt der Regionalität auf den Bezug zur Region als kollektiv hergestellte und reproduzierte Vorstellung. Indem Identifikation als unterscheidender Selbstbezug zu anderen mittels der Region realisiert wird, werden deren Eigenschaften mit Relevanz ausgestattet. Die Relevanz bezieht sich aber zunächst auf das je eigene in seiner personalen und der absichernden kollektiven Aufprägung. Indem so Zugehörigkeit zu einer partikularen Gemeinschaft<sup>22</sup> proklamiert wird, findet die Bindung personaler Ressourcen ein Motiv als Engagement für die eigene Gemeinschaft gegenüber anderen (Cohen 1994: 108). Die so mittels der Regionalität (im Sinne regionaler Verortung) bestimmten Eigenschaften werden zu Ressourcen für die Bestimmung von Zukunftsoptionen. Anlässe zur

---

<sup>22</sup> Im Sinne des „Wir2“ von Tietz (2002).

Ressourcenbestimmung können unterschiedlich sein: Sie können etwa als Gelegenheiten, wahrscheinlicher aber als Probleme und Bedarfe thematisiert werden. Wenngleich die Region und die damit markierte Gemeinschaft, für die sich darauf beziehenden Personen vorgefunden werden und somit Orientierung für eigene Belange geben, sind deren Wahrnehmungen und Bedeutungen immer idiosynkratisch. Die Region und ihre Deutungen können mit Perspektive auf die regionale Gemeinschaft der betrachteten sozialen Entität nicht als homogen bestimmt verstanden werden. Die Region und damit die Gemeinschaft müssen qua Vermittlung personaler Deutungen als hinreichend verbindliche Bezüge hergestellt und damit *sozial* relevant werden. Dabei werden die verschiedenen Regionalkonstruktionen an überkommene Konventionen wie administrativer Grenzen, aber auch Landschaften, Mundarten und andere Symbole ausgerichtet. Es kommt dabei weniger auf die Herstellung kongruenter Regionalkonstruktionen an als vielmehr auf die immer wieder herzustellende Verbindlichkeit der symbolisch markierten Grenzen der sozialen Entität, die eben auch als Region gegeben ist. Damit wird sie tatsächlich instruktiv für das Deuten, Entscheiden und Handeln verschiedener, sich als Gemeinschaft begreifender Akteure. Die Regionalkonstruktion ist dann eine hinreichend orientierende, aber nicht determinierende für die grundsätzlich immer heterogenen Vorstellungen über eine Region der beteiligten Personen. Darum ergeben sich vielfältige Möglichkeiten aufgrund unterschiedlich bestimmter Ressourcen, deren gemeinschaftliche Relevanz immer erst verhandelt werden muss.

Die Bestimmungen regionaler Ressourcen finden ihre Anlässe bei den als regionale Eigenschaften identifizierten Merkmalen. Dabei wird in Regionaldebatten in sachlicher Hinsicht auf Geländemerkmale der Landschaften oder bauliche Strukturen Bezug genommen. Diese werden als Gelegenheiten oder Probleme thematisiert. In ähnlicher Weise werden Traditionen und überkommene Wissensbestände in zeitlicher Hinsicht zu Themen der Regionalität. Schließlich zeichnen sich daran formelle bis informelle Binnenbeziehungen in den Regionen und Außenbeziehungen über die Grenzen hinweg anhand von Deutungskonkurrenzen ab. Die Themenfelder des zunächst sachlich gekennzeichneten Regime-Aspekts der Regionalität weisen selbst wiederum auf sachliche, soziale und zeitliche Merkmale, die es mit der Analyse zu erfassen gilt.

## Innovativität als gemeinschaftliche Optionenbestimmung

Unter der Perspektive der Regionalität wird die Bedeutung sachlicher, sozialer und zeitlicher Eigenschaften als Ressourcen für die Bestimmung regionaler Zukünfte untersucht. Die regional bezogene Bestimmung von Merkmalen als Ressourcen macht diese gegenwärtig sichtbar als Optionen zukünftigen Handelns. Damit ist aber noch keine Auskunft darüber gegeben, welche Optionen sozial als Alternativen interessieren.

Sozialer Wandel als Evolution gesellschaftlicher Strukturen fasst die Folge alternierender Impulse aufgrund der informativen Relevanz von Störungen als Variation. Diese treten häufig auf und werden überwiegend im Normalbetrieb der Strukturreproduktion als Abweichung ignoriert (Luhmann 1999). Erst wenn sie fixierte Formen annehmen, müssen sie weiter durch Selektionsprozesse behandelt werden. Die Frage ist, wie sich solche Impulse weiter mit Relevanz gegenüber anderen Impulsen aufladen lassen.<sup>23</sup> Denn binden Alternativen gemeinschaftliche Aufmerksamkeiten, werden sie aufgrund ihrer interessierten Wahrnehmung als Zukunftsoptionen zu Anlässen für die Transformation der Strukturreproduktion von Regionen. Sie weisen dann in Kommunikation sichtbar auf Alternativen, die die bis dahin gültige Strukturreproduktion selbst wieder zur Alternative macht. Auf diese Art stören die Alternativen die bis dahin erwartbare Reproduktion und drängen zugleich auf Entscheidungen über die Gestaltung einer störungsfreien, erwartbaren Strukturreproduktion für die Zukunft. Als solche stehen die Alternativen zur Wahl, aus der sich im laufenden Wandel der Gesellschaft bestimmte Handlungsoptionen ergeben oder verschließen können. Jedoch werden diesen Entscheidungen vom Primat des Strukturerhalts bestimmt und nicht von einer Notwendigkeit zur Veränderung. Wandel im Sinne einer bemerkbaren Alterierung von Strukturen, erst recht die Durchsetzung bestimmter Intentionen oder Agenden, die die Impulse antreiben, erscheint insofern unwahrscheinlich. Auf welche Weise ist Wandel dann anhand der als Zukunftsressourcen bestimmten Regionalelemente zu informieren und die Region entsprechend zu transformieren?

---

<sup>23</sup> Es ist darum immer mit einer Vielzahl an Impulsen zu rechnen, mit konkurrierenden Intentionen oder Agenden, wie diese Geels (2020) diese in seiner u. a. evolutionstheoretisch grundierten MLP inzwischen ausführte. Gleichwohl informieren die Agenden noch keine Selektionsentscheidungen und erst recht nicht die Frage der Retention oder Restabilisierung gegenüber der weiteren Umwelt.



Zunächst kommt es darauf an, diese Ideen zu den Ressourcen in kommunikationsfähigen Formen zu bringen, sodass sie als Impulse nicht mehr im laufenden Vollzug ignoriert werden können. Solche wichtigen Impulse werden mit dem Blick auf den Gegenstand Region nach ihrer Herkunft als exogene und endogene unterschieden. Exogene Impulse sind solche, die von außen in die Region als soziale Entität eingetragen werden, endogene Impulse ergeben sich aus innerregionalen Aktivitäten. Häufig beruhen exogene Impulse auf administrativ übergeordnete Planung und Förderprogramme. Nicht zuletzt von der Symbolik übergeordneter Hierarchie beziehen sie ihre Relevanz. Dabei hat sich die exogene Subventionierung und Alimenterung von zumeist agglomerationsfernen Regionen (zumeist im Sinne administrativ bestimmter Einheiten) als wenig erfolgreich erwiesen (Diller et al. 2019). Die über Förderprogramme verteilte Ressourcen (meistens finanzielle Mittel zur Behebung von Strukturdefiziten) stabilisieren überwiegend nur den unzureichenden Status quo. Über die Professionalisierung des Antragsgeschäfts werden letztlich Abhängigkeiten von Ressourcenimporten etabliert. Die Eingriffstiefe (Dolata 2009) dieser Impulse scheint größer zu sein, denn als förderprogrammatisch generalisierte Impulse ist ihre Passfähigkeit zu den konkreten lokalen Strukturen (Wissen, Themen, Kooperationen und Regulationen) eher als problematisch zu erwarten. Stattdessen kommt es auf endogene Impulse in den peripheren und agglomerationsfernen Regionen an. Sie öffnen die vorhandenen Strukturen für globale gesellschaftliche Zusammenhänge und ermöglichen strukturell nachhaltige Entwicklungschancen. Jedoch ist die Herkunft der Impulse kaum in eindeutiger Weise zu bestimmen. So werden externe Ressourcen aufgrund interner Bedarfsformulierungen abgerufen, entstehen intern Ideen aufgrund der Beobachtung externer Entwicklungen. Diese haben häufig die Form globaler Herausforderungen, wie der Klimawandel, die Migration oder die Digitalisierung. Externe Impulse sind insofern unvermeidlich. Es kommt jedoch darauf an, inwiefern Regionen in der Lage sind, diese externen Impulse eigensinnig zu verarbeiten. Das bedeutet, dass solche Störungen vermittelt der Regionalität in endogene Impulse übersetzt werden, was Soja (2009) mit „new regionalism“ beschrieb. Wissen oder – mit Blick auf den Regimeaspekt der Regionalität – Ressourcen im Allgemeinen werden vor dem Hintergrund externer Impulse nach ihrer Gültigkeit befragt. Zugleich werden die externen Impulse auf ihre Bedeutung und Relevanz für die Region geprüft. Die Regionalität fungiert insofern als

Sinnhorizont, der im Zuge der Translation selbst verändert wird. Auf diese Weise werden regionale Ressourcen durch externe Impulse nicht nur beansprucht, sondern durch eigensinnige Bedeutung gebunden. Diese Selbstbindung aufgrund von Regionalität ist stabiler, da sich damit zugleich die gemeinschaftlichen Strukturen im Modus der Vorortung reproduzieren.

Daran setzt die Verdichtung endogener Ideen und Impulse in der Region an, mit denen diese in vertrauensvoller Kommunikation zu Themen verdichtet werden. Erst jetzt können sie nicht mehr bloß ignoriert werden, sondern bezeichnen Variationen zum Gängigen, das damit selbst zu einer Alternative unter anderen wird. Diese lassen sich zugleich als Optionen möglicher Zukünfte verstehen. Diese Bestimmung von Optionen wird durch den Regimeaspekt der Innovativität erfasst. Innovativität lässt sich nicht an der Hervorbringung von patentierbaren Ideen oder verwertbarer Produkte einschätzen. Innovation bezeichnet in struktureller Hinsicht den ex-post beobachtbaren vollzogenen Wandel. In semantischer Hinsicht motiviert das Emblem Innovation zu eben diesem Wandel trotz des Strukturerhaltungsprimats. In jeder Hinsicht weist Innovation nur auf die Seite des Erfolgs (John 2014: 232). Andernfalls hat Innovation nicht stattgefunden oder gibt es keinen Grund für eine derartige Bezeichnung. Innovativität als Eigenschaft richtet sich dann auf den Gewinn von Optionen. Denn der Verlust von Optionen weist auf das Scheitern (Junge 2004). Die gegenwärtige Verfügbarkeit über Optionen gewährleistet Handlungsspielraum in der Zukunft, wodurch ein relativer Erfolg weniger unwahrscheinlich wird. Die regionale Zukunft hängt dann nicht mehr von unkontrollierbaren exogenen Impulsen und die davon getriebene Fluktuation von Optionen ab. Mit der darauf aufsetzenden Bestimmung von Optionen informiert sich die Region hingegen über die Vielfalt ihrer Chancen.

Als Bezugsproblem der Innovativität lässt sich die Verdichtung von Ideen aufgrund von Ressourcenbestimmungen zu Optionen als Thema regionaler Kommunikation begreifen. In sachlicher Hinsicht geht es um die Frage, welche regionalen Ressourcen zu Themen werden vor dem Hintergrund überregionaler Impulse. Fraglich ist weiterhin, inwiefern eine vertrauensvolle Verhandlung darüber in den dazugehörigen Gemeinschaften stattfindet. In zeitlicher Hinsicht werden die Erfahrungen mit Erfolgen und mit Scheitern zum Gegenstand zur Befragung der Relevanz des

Wissens und sich daraus ergebender Lernbedarfe. In sozialer Hinsicht gilt es, Kooperationen und Netzwerke auf ihre Tauglichkeit und Verlässlichkeit zu beurteilen, Koalitionen zu gründen und dabei Kongruenzen und Divergenzen von sich verdichtenden Optionen zu erkennen.

Den Optionen als alternierende Impulse steht immer das Primat des Strukturerhalts symbolisiert in Traditionsbeständen gegenüber. Die darin zum Ausdruck kommende Vertrautheit weist hinsichtlich Innovativität wie bei der Regionalität auf die zukunftsgrundierende Herkunft. Tradition gilt es darum nicht bloß zu überwinden, sondern als Ressource in dem Sinne nutzbar zu machen, als diese Grundlage des Vertrauens ist, von der aus geschützt Ideen zu Optionen verdichtet werden können.

Die Vermittlung der Vielfalt von Impulsen und Themen zu Optionen wird seit längerem sogenannten Intermediäre zugeordnet. Diese bieten als Mediatoren die Möglichkeiten dazu an, ohne explizit konkurrierende Impulse zu setzen. Zu erwarten ist, dass diese Rolle von Organisationen und etablierten Netzwerken übernommen wird, die je nach empirischem Feld unterschiedlich sein wird. Wichtig ist einerseits, dass diese über Reputation verfügen und mit Vertrauen auf sich weisen können. Damit können sie hinreichend ihre Rolle legitimieren. Indem bei der Vermittlung Perspektiven und Themen aufgrund der zuvor bestimmten Ressourcen für das gemeinsame Handeln abgestimmt werden, werden auch Organisationsformen der beteiligten Akteure weiter entwickelt sowie Qualitätsziele formuliert und erprobt (Kropp 2017).

Die zu Optionen im Sinne von Zukunftsthemen verdichteten, ressourcenfundierte Ideen drängen als Varianten zu verbindlichen Entscheidungen. Spätestens damit verlassen die Debatten die sachlich gesicherten Arenen und treten ins Feld der Politik. Denn nun müssen Mehrheiten für die jeweiligen Optionen hergestellt, sie ermöglichende Mittel und Anschlüsse zu übergeordneten Ebenen gesichert und ein Umsetzungsplan erstellt werden. Das aber beleuchtet der Regimeaspekt der Governance.

### Governance für gemeinschaftlichen Verbindlichkeit

Die beim Regionalbezug anfallenden Ressourcen sind vielfältig zu erwarten. Erst recht aber sind für deren Bedeutung als Möglichkeiten, ob als Defizit oder Chance, kaum kongruente und widerspruchsfreie, vielmehr konkurrierende Inanspruchnahmen anzunehmen. Damit sind einerseits die Voraussetzungen gegeben, dass sich

Ressourcen, insbesondere personales Engagement binden lassen. Andererseits werden bei den als Innovativität zu beobachtenden Debatten in thematisch engeren Zirkeln die ressourcenbasierten Ideen zu Optionen verdichtet, sodass sie zu politisierbaren Themen werden können. Die anhand der Optionen sichtbar werdenden Alternativen über mögliche Zukünfte drängen auf Entscheidungen.

Indem solchermaßen endogen bestimmte Optionen von grundsätzlich allen als zugehörig geltenden und sich als vertrauensvoll erweisenden Akteuren bestimmt werden können, hängt die Entwicklung erlebbar nicht mehr allein von einer administrativen, gleichsam übergeordneten Planung ab. Das Problem der politischen Entscheidungsfindung jenseits des Staates (Swyngedouw 2005) wird wie oben dargestellt seit den 1990er Jahre intensiv und anhaltend als Governance debattiert. Die Themen der Politik werden heute als hochkomplexe und dynamische gesellschaftliche Verhältnisse wahrgenommen, für die nicht zuletzt ein andauernder Ordnungsverlust oder Regulationsbedarf erfahren wird. Um Antworten auf diese Vielfalt zu finden, müssen im Politikmodus der Governance vielfältige Perspektiven darauf zusammengebracht werden (Jessop 2002b). Dabei betreiben die relevanten Akteure einen kontinuierlichen Dialog über die Koordination möglicher Entwicklung, der Reaktionen auf wahrgenommene Fehler zulässt. Die Form der Governance ist dabei ebenfalls vielfältig und umfasst alle politischen Organisationsformen horizontaler und vertikaler Art, die unterschiedliche Themen und Sachzwänge miteinander in Beziehung setzt. Auf diese Weise können diese hinreichend für Entscheidungen vereinfacht als auch thematisch umfassend diskutiert werden. Als Bezugsproblem der Governance kommt es darauf an, dass auf demokratische Weise politische Lösungskapazitäten (Nassehi 2021: 308) entstehen, indem die Debatten im Modus der Governance effizient, effektiv und verlässlich gestaltet werden. Daran schließen sich leicht die präskriptiv normativen Erörterungen zur Governance an. Für Governance als analytischen Begriff kann man davon aber zwei Ableitungen treffen, nämlich erstens, dass Governance die Rolle des aktiven Akteurs von der Verwaltung, von allen relevanten Organisationen in unterschiedlichen gesellschaftlichen Funktionsbereichen bis hin zum Bürger erfordert. Das heißt, die Akteure werden diesseits der Administration für die Politik explizit verantwortlich gemacht (Rose 1999: 174). Zweitens weitet die Administration damit sukzessive ihre thematische Zuständigkeit aus,

für die sie solcherart umfassend beteiligende Entscheidungsprozesse zu ermöglichen trachtet.<sup>24</sup>

Nicht zuletzt in regionalen Entwicklungsdebatten sind Bezüge zur Governance im Sinne von Empfehlungen und Normen weithin anzutreffen. Vermittels Governance soll in Verfahren politischer Willensbildung, die auf die Herstellung von Kohärenz der verschiedenen Perspektiven hinausläuft, Verbindlichkeit hergestellt werden (Akgün et al. 2012). Fraglich ist, wie dieses Bezugsproblem der Governance im Regionalregime, nämlich die Verbindlichkeit über Entscheidungen zukunftsfähiger Optionen und über die Sicherung der Mittel dazu, gelöst werden kann. Governance ist nicht zuletzt für alle beteiligten Akteure eine Zumutung, der weder die Bürger immer nachkommen wollen (siehe etwa Mahon et al. 2009), noch die Verwaltung sich immer stellen kann.<sup>25</sup>

Empirisch geht es beim Regimeaspekt der Governance um ermöglichende oder auch blockierende Rahmenbedingungen, mit denen die bestimmten Optionen verhandelt, entschieden und umgesetzt werden. Dabei interessieren in sachlicher Hinsicht die Themen und damit verknüpften Intentionen der beteiligten Akteure, die rhetorische Art der Kompromisse, thematischen Verknüpfungen oder Lösungen und Kompromisse bei der Entscheidungsfindung. In sozialer Hinsicht lassen sich ausgespielte oder suspendierte Machtverhältnisse und die Einrichtung von Kooperationen untersuchen. Dabei spielen in zeitlicher Hinsicht Befristungen und Zeiträume sowie temporale Gelegenheiten eine Rolle. Ausgangspunkt sind die als Themen verhandelten Optionen, woraus sich sachliche und soziale Konflikte ergeben und entschieden werden müssen. Dabei gelangen während des gesamten Regimeablaufs über die Aspekte der Regionalität, der Innovativität und schließlich der Governance regional relevante Themen vom Rand ins Zentrum der Politik, ohne dass diese von vornherein prädestiniert wären. Vielmehr entscheiden über die regionale Zukunft das qua proklamierter Zugehörigkeit reservierte Engagement der Akteure in vertrauensbewährten Ideenformulierungen und anerkennenden

---

<sup>24</sup> Was dann aber ihre organisationalen Strukturen maßgeblich überlastet, weshalb die Suche nach alternativen Formen ein aktuelles Thema ist (siehe etwa Pors & Andersen 2019).

<sup>25</sup> Die umfangreiche Literatur zur administrativen Herausforderung durch Partizipation ist dafür ein Symptom.

politischen Aushandlungen über verbindliche Entscheidungen in der regionalen Governance.

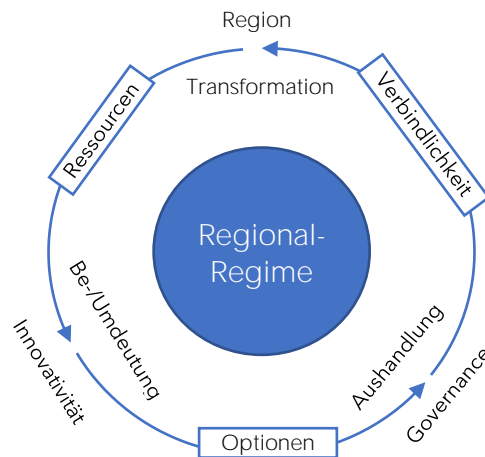


Abbildung 1: Regionalregime

## V Operationalisierung der Regionalregime-Analyse: Bedingungen und Möglichkeiten der Dynamik von Regionen

Die Bedeutung von Regionen lässt sich aus verschiedenen Perspektiven herleiten. In entwicklungspolitischer Hinsicht können Regionen im Sinne agglomerationsferner Peripherien zu notwendig erachteten Ausgleichsmöglichkeiten, zu Pufferräumen des weltweiten Urbanisierungsdrucks werden. Als Puffer sollen sie zu einem Teil der Lösung der Probleme der Migration, sozialer Ungleichheit und auch des Klimawandels oder der Biodiversität werden. In kultureller Hinsicht wird sich insbesondere durch massenmediale Thematisierung von agglomerationsfernen Regionen der Freiraum individueller Lebensgestaltung unter den Maßgaben der Entschleunigung, Solidarität und heimatlichen Gemeinschaft versprochen. Wegen der dort ausgemachten Beharrungstendenzen werden agglomerationsferne Regionen als Nischen für Lösungen der Probleme der urbanisierten Weltgesellschaft vermutet. Dabei erweisen sich solche Hoffnungen als Illusion, die die damit gemeinten Regionen tendenziell überfordern oder gleich an ihnen vorbeigieren.

Raumwissenschaftlich weithin anerkannt ist, dass Regionen nicht diskontinuierlich oder sogar diskret differenziert sind. Vielmehr sind die Unterschiede kontinuierlich und darüber hinaus ineinander verwoben. Gleichwohl überlagert das einfache, weil dichotome Orientierungsmuster von Stadt und Land diese Erkenntnis. Dieses

Muster aber verdeckt die komplexen Zusammenhänge unterschiedlich ausgeprägter räumlicher Strukturen. Von daher lässt sich die Überführung dieser Unterschiede in eine nach stetig zu bestimmenden Kriterien beobachtungsfähige Einheit erklären, wie sie mit Region gegeben ist. Um diese stetigen und ineinander verwobenen Differenzen qualifiziert für die weitere Beobachtung sozialer Prozesse zu bestimmen, wurde oben Agglomeration als Ideal vorgeschlagen, an dessen Nähe und Ferne Regionen konkret zu bestimmen sind. Das ähnelt raumplanerischen Überlegungen zu regionalen Kategorisierungen, die sich darum bemühen, die Komplexität der räumlichen Verfasstheit sozialer Prozesse hinreichend abzubilden.

Daran schließt die von verschiedenen sozialwissenschaftlichen Disziplinen gestellte Frage an, als was sich Regionen begreifen lassen. Denn Regionen scheinen einer vorgesellschaftlichen Sphäre der Wirklichkeit zu entstammen und doch ein gesellschaftliches Gebilde zu sein. Die ontologische Verwirrung, Regionen als alltagspraktisch primordiale Gegebenheiten auch in der wissenschaftlichen Beobachtung zu behandeln, ist trotz zahlreicher widersprechender und nicht neuer Argumente weiterhin selbstverständliche Grundlage vieler Diskussionen um Regionen. Die Vorstellung vom Behälter als Bühne für die interessierenden Prozesse aber behindert nachgerade deren adäquate Erkenntnis. Als soziale Entitäten sind Regionen nicht Teile einer grundlegenden Territorialität, sondern sind qua Grenzen markierte soziale Einprägungen in den damit erreichbar gemachten Raum. Damit rückt die Frage danach, was die Region sei, in den Hintergrund. Die Region ist, weil sie gemacht wird. Es stellt sich dann die Frage, wie idiosynkratisch Aneignungen des Raums als Regionen Verbindlichkeit erlangen können, so dass Kollektive daran orientiert werden können. Denn die gleichzeitige Vielfalt der Gesellschaft bringt andauernd verschiedene sowie widersprüchliche und um kollektive Verbindlichkeit konkurrierende Raumformen hervor. Die Ontologisierung der sozialen Konstruktion als gesellschaftliche Struktur ist eine Weise, die grundsätzlich Kontingenz als sachliche Notwendigkeiten erscheinen zu lassen. Eine weitere ist, diese so abgesicherte Struktur zum Gegenstand von Beobachtung von gegenwärtigen Unterschieden und möglichen Zukünften zu machen. Indem sich Gesellschaft mit solch einer sachlich differenzierten Struktur versorgt, versetzt sie sich in die Lage, für die Zukunft über Variationen zu verfügen.

Das aber ist die Grundlage, auf der sich die entwicklungspolitischen Hoffnungen allgemein richten, wie auch die Erwartungen derjenigen, die sich auf dieser Regionen im Modus der Zugehörigkeit beziehen. Der damit zum Thema werdende Wandel der Region aber muss diese als einen Eigenwert der in Gemeinschaften, Kommunen oder Kollektive partikularisierten Gesellschaft begreifen, jenseits eines irgendwie bestimmten Behälters. Ganz überwiegend werden Veränderungen in solchen Regionalbehältern beobachtet und mit strukturpolitischen Programme überzogen. Dabei gerät allerdings kaum der Wandel von Regionen selbst in den Blick.

Das auf Regime-Analyse beruhende und zur Regionalregime-Analyse erweiterte Konzept will allerdings diesen Wandel von Regionen erfassen können. Indem es als Heuristik die empirische Beobachtung anleitet, bietet die Regionalregime-Analyse dafür mit den Aspekten Regionalität, Innovativität und Governance drei wesentliche Anhaltspunkte.

### Die Regime-Aspekte: Bedingungsgefüge regionalen Wandels

Die drei Aspekte müssen für die Beobachtung des Wandels ebendiesen als Prozess auffassen. Das heißt, der Prozess wird anhand temporaler Unterscheidungen abgegrenzt, die während dessen aktuelle sachliche Belange erfassen und soziale Beziehungen und Akteure identifizieren. Der Prozess des Wandels wird dabei selbst periodisiert, wofür die drei Aspekte in ihrer Abfolge stehen, beginnend mit den Unterprozessen der Regionalität, als Bedingung für jene der Innovativität, die zu Governance-Prozessen führen. Die Aspekte führen anhand der identifizierten Bezugsprobleme zu bestimmten Ergebnissen als Voraussetzung der folgenden Aspekte. Neben der Beschreibung, der unter der Perspektive der Aspekte zu beobachtenden Prozessen, kommt es also auch darauf an, wie und womit die Übergänge zu den folgenden Aspekten im Regionalregime erfolgen. Auf dieser Weise sind Varianz und Stabilität im Wandel der Region sichtbar zu machen.

Der Aspekt der Regionalität ist an sich sachlich orientiert. Hier geht es der empirischen Beobachtung primär um die Klärung, was die regionale Ausgangslage im Sinne von Stabilität ist. Diese aber lässt sich nur als Ergebnis der Lösung des Bezugsproblems verstehen. Diese richtet sich auf die Selbstbindung an eine territorial markierte Gemeinschaft als Region. Regionalität erschöpft sich darum nicht in der bloßen Angabe dieser Markierung, sondern richtet sich zum einen auf die sachlichen



Anlässe und symbolischen Formen, zum anderen auf die beständigen und flexiblen Wissensvorräte und zum weiteren auf die gegebenen sozialen Beziehungen und Konstellationen. Die sachlichen Anlässe sind dabei für sich keine Zufälle. Indem sie in der Region als Markierungen identifiziert werden, sind damit aktuelle, praktische Bedeutungen verknüpft. Diese Markierung gibt Anlässe für den Status proklamierter Zugehörigkeit, die als Identitätselement wiederum biographisch zu begründen ist (Fischer-Rosenthal 2000). In zeitlicher Hinsicht wird die Bindung an und durch die stabile Entität der Region insbesondere durch Wissen ausgewiesen, das sich etwa als relevante Expertise, ritualisierte Traditionen und Mythen darstellt, die wiederum Anchlüsse an identitätserläuternden Biographien und überindividuelle Verweise auf die Gemeinschaft bieten. Die Region als Gemeinschaft weist sich aus über Beziehungsgeflechte und deren thematische Vielfalt oder Dominanzen sowie die ex- und inkludierenden Grenzmechanismen. Mit dem Aspekt der Regionalität wird also der Herstellung der Region als soziale Entität und damit ihrer Bedeutung von Ressourcen zum Zweck ihrer verfügbaren Bindung nachgegangen.

Auch die Innovativität richtet sich auf Prozesse, nämlich auf die Flexibilisierung stabiler Regionalvorstellungen. Diese sind in sachlicher Hinsicht als hypothetische Umdeutungen zu verstehen. Dabei werden die immer gegebenen Sinnüberschüsse als Möglichkeiten thematisiert, wodurch die praktische Fixiertheit regionaler Dinge und Symbole infrage gestellt wird. Das ist jedoch im Bezug auf das strukturelle Stabilitätsprimat riskant und erfordert vertrauensvolle und somit belastbare Beziehungen in der zugehörigen Gemeinschaft. Auf diese Weise können Erfolge und Misserfolge sowie Störungen thematisiert und erforderliche Bedarfe an Wissen gegenüber der Expertise artikuliert werden. Die grundsätzlich anzunehmende Multiplizität und Gleichzeitigkeit solcher variierenden Ideen mündet in Konkurrenzverhältnisse, die es in der relevanten und damit konkreten Gemeinschaft auf- und abzuklären gilt. Bei der Verdichtung variierender Ideen werden dann Kopplungsmöglichkeiten an Personen über Themen konstituiert, sodass Problemformulierungen und Zielbestimmungen als Optionen erkennbar werden.

Die immer partikular bestimmten Optionen sind nur insofern relevant für die zukünftige Regionalstruktur als sie politisch in entscheidungs- und handlungsorientierende Programme überführt werden. Sind Ideen jedoch von einer regionalen

Teilgruppe zu Themen verdichtet worden, lassen sie sich weiter ins Zentrum politischer Entscheidungen führen. Indem gemeinsam mit der Administration als Exekutive und Teilnahme legislativer Akteure unter Einbezug der für diese Option verantwortlichen Gruppe und weiterer relevanter regionaler Stakeholder Entscheidungen herbeigeführt werden, wandeln sich die Optionen über mögliche Zukünfte in konkrete Vorhaben, die in Planungen zur Umsetzung überführt werden können. Damit werden Ressourcen umgewidmet, was aber auch im Fall der Ablehnung der Option die Bestätigung der bisherigen Nutzung bedeuten kann. In jedem Fall befördert der Governanceprozess die Anerkennung der Zugehörigkeit der beteiligten Akteure zur Region. Für die zeitlichen Horizonte wird dabei über Erhalt oder Wandel der bisherigen Strukturen entschieden, was sich auch in der Bestätigung oder Aneignung von Wissensbeständen niederschlägt. Die im Governanceprozess aufgrund der Entscheidungen veränderten Strukturen bedürften praktischer Ver- und eventuell auch Entkopplungen mit regionalen Akteursgruppen und mindestens den übergeordneten administrativen sowie weiteren relevanten Strukturen. Diese sind nötig, um in solchen bestätigten oder geschaffenen Koalitionen die geschlossenen Beziehungen zu bespielen.

Deutlich wird bei der Beschreibung der unter den Aspekten des Regionalregimes auffallenden Prozesse, dass die zunächst angelegte Differenzen der Sachlichkeit bei der Regionalität, der Zeitlichkeit bei der Innovativität und der Sozialität bei der Governance sich wiederholen. Die Stabilität thematischer und symbolischer Bezüge weist auf die über die Aspekte orthogonal hinweg liegende Sachlichkeit, mit der die Ressourcen allokiert werden. Die Variabilität darauf gründender Tradition und von Wissen mit Blick auf alternative Strukturmöglichkeiten betont die Zeitlichkeit aller Aspekte, woraus Optionen für mögliche Zukünfte entstehen. Die Ausrichtung von Anschlüssen über Kopplungen und Koalitionen im Sinne von Grenzüberschreitungen oder -bestätigungen zeigt die Sozialität der Aspekte auf, mit der Verbindlichkeit hergestellt wird. Ressourcen für Ideen, auf deren Grundlage Optionen verdichtet werden, über die mit gemeinsam abgestimmten Entscheidungen Verbindlichkeit als Zukunft erlangt wird, führen zur tatsächlichen Transformation der Region, im Sinne gewandelter Strukturreproduktion, mit der zukünftig gerechnet werden kann. Die Region ist weiterhin als sie selbst zu erkennen, da sie sich im Sinne derjenigen, die sich auf sie selbstbeschreibend beziehen, gewandelt hat, und dieser Wandel

gegenüber der relevanten Umwelt für die zukünftige Fremdbeschreibung durchgesetzt und stabilisiert wird. Der Wandel der Region erfolgt auch dann, wenn es in der Beobachtung bei der Fortführung der bisherigen regionalen Strukturen bleibt. Auch deren Erhalt ist eine Erneuerung, da sie mit Legitimation als bestätigte Zugehörigkeit, bekannten Ressourcen und stabiler Zukunftserwartung versorgt wurde.

Die folgende Tabelle<sup>26</sup> gibt einen Überblick über die empirische Beobachtung, Beschreibung und Verknüpfung der Aspekte des Regionalregimes, mit der der Prozess des Wandels zwischen Stabilität und Varianz erfasst werden kann.

<i>Problembelänge</i>	Regionalität	→	Innovativität	→	Governance	→
<i>Region: Was ist Thema?</i>	Praktische Bedeutung	Ressourcen	Hypothetische Umdeutung	Optionen	Tatsächliche Umwidmung	Verbindlichkeit
<i>Regionale Identität: Wer sind wir?</i>	Zugehörigkeit (Erwartung)		Vertrauen (Handeln)		Anerkennung (Erleben)	
<i>Transformation: Friktionen oder Optionen?</i>	Bestand und Tradition		Misserfolge und Störungen		Erhalt vs. Wandel	
<i>Wissen: Welche Alternativen?</i>	Expertise		Wissens- und Lernbedarfe		Aneignung	
<i>Kopplungen: Was womit wozu?</i>	Themendominanz vs. -vielfalt		Kopplungsmöglichkeiten und Folgen		Ver- und Entkopplung	
<i>Koalitionen: Wer mit wem?</i>	Diverse vs. Einzelakteure		Divergenz und Konvergenz von Interessen (Problemsicht, Zielbestimmung)		Arenen (Plattformen, Foren, Arbeitsgruppen)	

Tabelle 1: Operationalisierung des Regionalregimes

<sup>26</sup> Die hier präsentierte Version beruht auf der von John und Boos (2021) ausgearbeiteten unter Berücksichtigung der oben ausgeführten Diskussionen.

## Aspekte als Problem- und Vergleichsgesichtspunkte

Die Aspekte für die Regionalregime-Analyse eignen sich nicht nur für die Beobachtung des Wandels einer Region. Der eigentliche Gewinn der Heuristik besteht darin, dass damit ein Vergleich dieser sozialen Entitäten trotz ihrer Unterschiede möglich wird. Dafür ist der Vergleich über gemeinsame Problemgesichtspunkte zu organisieren. Damit werden die Funktionsweisen des Regionalregimes in ihren Varianten sichtbar und für den Wandel günstige wie hinderliche Bedingungen erkennbar gemacht. Die Heuristik der Regionalregime-Analyse gibt mit den drei Aspekten Regionalität, Innovativität und Governance diese Problemgesichtspunkte als Vergleichsgesichtspunkte vor, die es ermöglichen, unterschiedliche Regionen mit den gleichen Fragestellungen aufeinander zu beziehen. Die Vergleichsgesichtspunkte sind Perspektiven, die jeweils als theoretisch abstrahiertes Instrument Kausalbeziehungen bündeln. Diese richten sich empirisch auf formulierte Problemlagen und Lösungen, auf Mittel-Zweck- oder Ursache-Wirkungs-Relationen.



Abbildung 2: Vergleichsgesichtspunkt

Die verschiedenen Regionen fertigen von sich je eigene Beschreibungen an, weisen auf je eigene Geländegegebenheiten, Traditionen, symbolische Grenzmarkierungen und Wissensbestände. Indem sie so ihre Grenzen sichtbar machen, stellen sie ihre Erkennbarkeit aufgrund von Verschiedenheit her. Es kommt dabei gar nicht darauf an, dass solche als Eigenschaften reklamierten Elemente sich im Vergleich gar nicht als verschieden herausstellen. Vielmehr sind immer auch Ähnlichkeiten zu erwarten. Dass damit Regionen als unauthentisch und unwesentlich hervortreten ist gar kein Problem, da es eine regionale Wesenhaftigkeit nicht gibt. Allein durch ihre unterscheidende Grenzmarkierungen sind Regionen erkennbar. Aber schon die dafür bestimmten Gegebenheiten lassen sich über Gruppen hinweg und erst recht über Regionen hinweg unterscheiden. Der Vergleichsgesichtspunkt des ersten

Aspekts Regionalität aber richtet sich nicht auf diese Unterschiede, sondern auf die darin sichtbar werdenden Relationen mit möglichen Bedeutungen als Problem, Herausforderung und Chance, die Anlass für Wissen und Tradition sowie bewährte Beziehungen geben und eventuell zu Ressourcen werden. Der Vergleich über den zweiten Aspekt Innovativität interessiert sich dafür, wie aus den ressourcengrundierten Ideen aufgrund von Umdeutungen etwa im Schema von Scheitern und Erfolg, die Identifikation von Wissensbedarfen und die Art der Verhandlungen solcher Ideen Optionen für mögliche regionale Zukünfte resultieren. Wie über diese verdichteten Ideen entschieden wird und damit die sachlichen und sozialen Ressourcen zum Strukturumbau aktiviert werden, so dass die Veränderungen verbindlich für die Region und darüber hinaus für ihre relevante Umwelt werden, ist Gegenstand des beim dritten Aspekt der Governance ansetzenden Vergleichs.

Die Heuristik der Regionalregime-Analyse ermöglicht über die mit den Aspekten gegebene Vergleichsgesichtspunkte, multiple Relationen empirischer regionaler Realitäten sichtbar und vergleichbar zu machen (John 2010). Das aus der oben ausgeführten Diskussion abgeleitete Untersuchungskonzept begründet die Vergleichsgesichtspunkte und macht eine Operationalisierung anhand konkreter Fragestellungen möglich. Im Vergleich werden dann Äquivalente für Ursachen, Ausgangslagen oder Probleme sowie für Wirkungen, Folgen oder Lösungen deutlich. Daran sind die Gemeinsamkeiten und Unterschiede regionaler Realitäten erkennbar. Ähnliche Ausgangslagen führen zu anderen Ableitungen. Ähnliche Lösungen können aufgrund unterschiedlicher Problembestimmungen gefunden werden. Dabei kann die Perspektive auf Ursachen und Probleme oder Lösungen und Wirkungen gelegt werden, entscheidend ist jedoch der gewählte Vergleichsgesichtspunkt für die empirisch begründete Erkenntnis hinsichtlich des Wandels von Regionen.<sup>27</sup>

---

<sup>27</sup> Aktuell angewandt wird die hier ausgeführte Heuristik im laufenden Forschungsprojekt ATRAKTIV.

## Literatur

Adam, Brigitte; Gödecke-Stellmann, Jürgen (2002): Metropolregionen – Konzepte, Definitionen und Herausforderungen. In: Informationen zur Raumentwicklung 9.2002: 513-525.

Anderson, Benedict (2006): *Imagined Communities*. London, New York: Verso.

Andion, Carolina (2023) Social Innovation, Experimentalism, and Public Governance: An Ethnographical Approach to Study Public Arenas in the City. In: *BAR - Brazilian Administration Review* 20 (2): e220124. <https://doi.org/10.1590/1807-7692bar2023220124>.

Avelino, F., Wittmayer, J. M., Pel, B., Weaver, P., Dumitru, A., Haxeltine, A., Kemp, R., Jørgensen, M. S., Bauler, T., Ruijsink, S., & O’Riordan, T. (2019). Transformative social innovation and (dis)empowerment. *Technological Forecasting and Social Change*, 145, 195–206. <https://doi.org/10.1016/j.techfore.2017.05.002>.

Bahn, C., Potz, P., & Rudolph, H. (2003). *Urbane Regime—Möglichkeiten und Grenzen des Ansatzes*. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH. <https://d-nb.info/1191488446/34>.

Bohmann, Gerda; Heinz-Jürgen, Niedenzu (2013): Multiple Modernities – Chancen und Grenzen eines Konzepts. In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 38: 327–332, DOI 10.1007/s11614-013-0111-5.

Boos, Philip; John, René; Martens, Theresa (2018): *Innovation – Raum – Governance. Kriterien zur Bestimmung erfolgreicher agglomerationsferner Regionen*. Beiträge zur Sozialinnovation 20. Berlin: ISInova, <https://isinova.org/wp-content/uploads/2020/01/BzS20.pdf>, 1.8.2024.

Bourdieu, Pierre (1976): *Entwurf einer Theorie der Praxis*. Frankfurt (Main): Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (1991): Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum. In: Wentz, Martin (Hg.): *Stadt – Räume*, Frankfurt am Main, New York: Campus: 25-34.

Brandt, Robert B. (2001): *Begründen und Begreifen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Becht, Lukas; Geng, Johannes; Hirschfeld, Alexander (2011): 5. Teil: Zentrum und Peripherie innerhalb funktionaler Teilsysteme. In: Arbeitsgruppe „Zentrum und Peripherie in soziologischen Differenzierungstheorien“ (Hg.): *Mythos Mitte*. Wiesbaden: VS: 171-210.

Brachert, Matthias; Graffenberger, Martin; Lang, Thilo (2020): *Innovation und Wissenstransfer außerhalb der Agglomerationsräume - Kontextfaktoren, Strukturen und räumliche Muster (Band 1)*. <https://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/68575>, 04.08.2020.

Breuer, Stefan (2021): Zentrum und Peripherie in soziologischer Perspektive. In: Bemann, Jan ; Dahmann, Dittmar; Taranczewski, Detlev (Hg.): *Core, Periphery, Frontier – Spatial Patterns of Power (Macht und Herrschaft 14)*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht: 53–76.

Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) (2023): Partizipationsstrategie Forschung. Berlin ([https://www.bmbf.de/SharedDocs/Downloads/de/2023/partizipationsstrategie.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=1](https://www.bmbf.de/SharedDocs/Downloads/de/2023/partizipationsstrategie.pdf?__blob=publicationFile&v=1), 12.08.2024).

Carayannis, Elias G.; Campbell, David F. J. (2009): "Mode 3" and "Quadruple Helix": toward a 21st century fractal innovation ecosystem. In: *International Journal of Technology Management* 46: 201-234.

Caro, Robert A. (1975): *The Power Broker*. New York: Vintage.

Cohen, Anthony P. (1984): *The Symbolic Construction of Community*. London, New York: Routledge.

Davies, J. S. (2002). Urban Regime Theory: A Normative-Empirical Critique. *Journal of Urban Affairs* 24(1): 1-17. <https://doi.org/10.1111/1467-9906.00111>.

De Toni, A., Vizzarri, M., Di Febbraro, M., Lasserre, B., Noguera, J., & Di Martino, P. (2021). Aligning Inner Peripheries with rural development in Italy: Territorial evidence to support policy contextualization. *Land Use Policy* 100, 104899. <https://doi.org/10.1016/j.landusepol.2020.104899>.

Diller, Christian, Nischwitz, Guido; Karic, Sarah; Arnold, Jasmin; Chojnowski, Patrick; Kohl, Martin (2019) Effects of Regional Development Programmes, *disP - The Planning Review*, 55:1: 52-67. DOI: 10.1080/02513625.2019.1598110.

Dolata, U. (2009). Technological Innovations and Sectoral Change. Transformative Capacity, Adaptability, Patterns of Change: An Analytical Framework. *Research Policy* 38(6): 1066-1076.

Doloreux, David; Gaviria de la Puerta, Jose; Pastor-López; Iker, Porto Gómez; Igone, Sanz; Borja, Zabalturriagaitia (2019): Territorial innovation models: to be or not to be, that's the question. In: *Scientometrics* 120:1163-1191. <https://doi.org/10.1007/s11192-019-03181-1>.

Eder, Jacob (2019): Peripheralization and knowledge bases in Austria: towards a new regional typology. In: *European Planning Studies* 27,1: 42-67. DOI: 10.1080/09654313.2018.1541966

Eisenstadt, Samuel N. (1998): Social Division of Labor, Construction of Centers and Institutional Dynamics. A Reassessment of the Structural-Evolutionary Perspective. In: Preyer, Gerhard (Hg.): *Strukturelle Evolution und das Weltsystem*. Frankfurt am Main: Suhrkamp: 29-46.

Eisenstadt, Samuel N. (2000): Multiple Modernities. In: *Daedalus* 129, 1: 1-29.

Ermann, Ulrich; Prieb, Axel (2023): Die Region - ein Phantom?. In: Ermann, Ulrich; Höfner, Malte; Hostniker, Sabine; Preininger, Ernst Michael, Simić, Danko (Hg.): *Die Region - eine Begriffserkundung*. Bielefeld: transcript: 11-25.

Fastenrath, S., Tavassoli, S., Sharp, D., Raven, R., Coenen, L., Wilson, B., & Schraven, D. (2023). Mission-Oriented Innovation Districts: Towards challenge-led, place-based urban innovation. *Journal of Cleaner Production*, 418, 138079. <https://doi.org/10.1016/j.jclepro.2023.138079>.

Fischer-Rosenthal, Wolfram (2000): Melancholie der Identität und dezentrierte biographische Selbstbeschreibung. Anmerkungen zu einem langen Abschied aus der selbstverschuldeten Zentriertheit des Subjekts. In: Hoerning, Erika M. (Hg.): Biographische Sozialisation. Stuttgart: Lucius&Lucius: 227-255.

Fitjar, Rune Dahl & Rodríguez-Pose, Andrés (2011): Innovating in the Periphery: Firms, Values and Innovation in Southwest Norway, *European Planning Studies*, 19:4, 555-574, DOI: 10.1080/09654313.2011.548467.

Florida, R., Adler, P., & Mellander, C. (2017). The city as innovation machine. *Regional Studies* 51(1): 86-96.

Fritsch, M., Greve, M. & Wyrwich, M. (2022): Long - term decline of regions and the rise of populism: The case of Germany. In: *Journal Of Regional Science* 63, 2: 409 – 445. <https://doi.org/10.1111/jors.12627>

Geels, Frank W. (2006): Multi-Level Perspective on System Innovation: Relevance for Industrial Transformation. In: Olshoorn, Xander; Wieczorek, Anna J. (Hg.): *Understanding Industrial Transformation: Views from Different Disciplines*. Dordrecht: Springer: 163-186.

Geels, Frank W. (2020): Micro-foundations of the Multi-Level Perspective on socio-technical transitions: Developing a multi-dimensional model of agency through crossovers between social constructivism, evolutionary economics and neo-institutional theory. In: *Technological Forecasting and Social Change* 152, 119894.

Gerster, Livia (2021): Der ganze Zorn eines Dorfs. *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung* (1. Oktober 2021): 19.

Giddens, Anthony (1984): *The Constitution of Society*. Cambridge: Polity.

Giddens, Anthony (1990): *The Consequences of Modernity*. Stanford: Stanford University Press

Glückler, Johannes; Shearmur, Richard; Martinus, Kirsten (2022): From Liability to Opportunity: Reconceptualizing the Role of Periphery in Innovation. *SPACES online*17.

Godin, Benoit (2015): *Innovation Contested. The Idea of Innovation over the Centuries*. New York/London: Routledge.

Greve, M., Fritsch, M., & Wyrwich, M. (2023). Long - term decline of regions and the rise of populism: The case of Germany. *Journal of Regional Science* 63(2), 409–445.

Haandrikman, K., Hedberg, C. & Chihaya, G.K. (2023): New immigration destinations in Sweden: Migrant residential trajectories intersecting rural areas. *Sociologia Ruralis*, 00: 1-28. <https://doi.org/10.1111/soru.12468>.



Haas, Hans-Dieter; Neumair, Simon-Martin; Voigt, Kai-Ingo; Hennig, Alexander; Schneider, Willy; Schle-singer, Dieter (2024): Agglomeration. In: Gaber Wirtschaftslexikon <https://wirtschaftslexikon.gabler.de/definition/agglomeration-31870/version-255418>.

Hahn, Alois (2008): Zentrum und Peripherie. In: Junge, Kay; Suber, Daniel; Gerber, Gerold (Hg.): Erleben, Erleiden, Erfahren. Die Konstitution sozialen Sinns jenseits instrumenteller Vernunft. Bielefeld: transcript: 411-431.

Hanks, K. B. (2014). Regime Politics in Geography. *Urban Affairs Review* 51(1): 150-160. <https://doi.org/10.1177/1078087414559606>.

Hard, Gerhard (1987): „Bewußtseinsräume“. Interpretation zu geographischen Versuchen, regionales Bewußtsein zu erforschen. In: *Geographische Zeitschrift* 75: 127-148.

Hassink, R., Gong, H., Fröhlich, K., & Herr, A. (2021). Exploring the scope of regions in challenge-oriented innovation policy: The case of Schleswig-Holstein, Germany. *European Planning Studies* 30. <https://doi.org/10.1080/09654313.2021.2017857>.

Häußermann, Hartmut; Siebel, Walter (1993). Die Politik der Festivalisierung und die Festivalisierung der Politik. In: Häußermann, H., Siebel, W. (Hg.) *Festivalisierung der Stadtpolitik*. Wiesbaden: VS: 7-31. [https://doi.org/10.1007/978-3-663-10065-2\\_1](https://doi.org/10.1007/978-3-663-10065-2_1)

Haxeltine, Alex; Avelino, Flor; Pel, Bonno; Kemp, Rene; Longhurst, Noel; Chilvers, Jason; Wittmayer, Julia (2016): A framework for Transformative Social Innovation. doi: 10.13140/RG.2.2.30337.86880.

Howaldt, Jürgen & Schwarz, Michael (2010): „Soziale Innovation“ im Fokus. Skizze eines gesellschaftstheoretisch inspirierten Forschungskonzepts. Bielefeld: transcript.

Hrbek, Rudolf & Weyand, Sabine (1997) *Betrifft: Das Europa der Regionen*. Beck: München.

Ipsen, Detlev (1991): Stadt und Land. Morphosen einer Beziehung. In: Häußermann, Hartmut; Ipsen, Detlev; Krämer-Bardoni, Thomas; Läßle, Dieter; Rodenstein, Marianne; Siebel, Walter: *Stadt und Raum*. Pfaffenweiler: Centaurus: 117-156.

Isaksen, Arne; Karlsen, James (2016): Innovation in Peripheral Regions. In: Shearmur, Richard; Carrincazeaux, Christophe; Doloreux, David (Hg.): *Handbook on the Geographies of Innovation*. Elgar: 277-285, DOI: 10.4337/9781784710774.00030

Jancsics, David (2024): Organization and organizationality of corruption. *Sociology Compass*, e13254. <https://doi.org/10.1111/soc4.13254>

Jessop, Bob (2002): Governance and Meta-governance in the Face of Complexity: On the Roles of Requisite Variety, Reflexive Observation, and Romantic Irony in Participatory Governance. In H. Heintel et al. (eds.), *Participatory Governance in Multi-Level Context*. Wiesbaden: Springer: 33-58.

John, René (2005): Innovation als irritierende Neuheit. Evolutionstheoretische Perspektiven. In: Aderhold, Jens; John, René (Hg.): *Innovation. Sozialwissenschaftliche Perspektiven*. Konstanz: UVK: 49-64.

- John, René (2008): Die Modernität der Gemeinschaft. Bielefeld. transcript.
- John, René (2010): Funktionale Analyse – Erinnerungen an eine Methodologie zwischen Fixierung und Überraschung. In: John, René; Henkel, Anna; Rückert-John, Jana (Hg.): Die Methodologien des Systems. Wiesbaden: Springer VS: 27-54.
- John, René (2013a): Alltägliche Nachhaltigkeit. Zur Innovativität von Praktiken. In: Rückert-John, Jana (Hg.): Soziale Innovation und Nachhaltigkeit. Wiesbaden. VS: 101-132.
- John, René (2013b): Tradition und Innovation – Auf- und Abschluss der Zeithorizonte. In: John, René, Rückert-John, Jana; Esposito, Elena (Hg.): Ontologien der Moderne. Berlin: Springer VS: 109-135.
- John, René (2014): Vage Evidenz der Innovation. Zur politischen Konjunktur eines Begriffs. In: Cevolino, Alberto (Hg.): Die Ordnung des Kontingenten. Wiesbaden: Springer VS: 151-175.
- John, René & Boos, Philip (2021): Regionalregime erfolgreicher agglomerationsferner Regionen. Bei-träge zur Sozialinnovation 28. Berlin: ISInova, <https://isinova.org/wp-content/uploads/2023/07/BzS28.pdf>.
- John, René & Jöstingmeier, Marco (2019): Technische & nicht-technische Innovationen in sozial- und gesellschaftstheoretischer Perspektive. Beiträge zur Sozialinnovation 22. Berlin: Institut für Sozialinnovation, <https://isinova.org/wp-content/uploads/2020/01/BzS22.pdf>.
- John, René; Langhof, Antonia (2014): Einsichten ins Scheitern als Motor des Erfolgs. Dies, (hg.): Scheitern – Ein Desiderat der Modern? Wiesbaden: Springer VS: 323-338.
- Junge, Matthias (2004): Scheitern: Ein unausgearbeitetes Konzept soziologischer Theoriebildung und ein Vorschlag zu seiner Konzeptionalisierung. In: Junge, Matthias; Lechner, Götz (Hg.): Scheitern. Aspekte eines sozialen Phänomens. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 15-32.
- Kleger, H. (1996). Metropolitane Transformation durch urbane Regime: Berlin-Brandenburg auf dem Weg zur regionalen Handlungsfähigkeit. In Europäische Urbanität–Politik der Städte. G+B Verl. Fakultas. <https://publishup.uni-potsdam.de/frontdoor/index/index/docId/25729>.
- Kropp, Cordula (2017): In: Frech, S., Scurrrell, B. & A. Willis (Hrsg.): Neuland gewinnen. Die Zukunft in Ostdeutschland gestalten. Berlin: Ch. Links: 156-162.
- Kuhm, Klaus (2000): Raum als Medium der gesellschaftlicher Kommunikation. In: Soziale Systeme 6: 321-348.
- Kuhm, Klaus (2003a): Was die Gesellschaft aus dem macht, was das Gehirn dem Bewußtsein und das Bewußtsein der Gesellschaft zum Raum „sagt“. In: Krämer-Badoni, Thomas; Kuhm, Klaus (Hg.): Die Gesellschaft und ihr Raum. Opladen: Leske+Budrich: 13-33.
- Kuhm, Klaus (2003b): Die Region – parasitäre Struktur der Weltgesellschaft. In: Krämer-Badoni, Thomas; Kuhm, Klaus (Hg.): Die Gesellschaft und ihr Raum. Opladen: Leske+Budrich: 175-196.

- Kuhm, Klaus (2006): Beobachtung ‚durch‘ Regionen. In Rehberg, K.-S. (Hg.): Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München. Teilbd. 1 und 2. Frankfurt am Main: Campus: 4637-4646. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ss0ar-141877>
- Leick, Birgit & Lang, Thilo (2018): Re-Thinking Non-Core Regions: Planning Strategies and Practices beyond Growth. In: *European Planning Studies* 26, 2: 218-228.
- Lang, Thilo; Graffenberger, Martin; Vonnahme, Lukas (2019): *Innovationsräume. Dialektik des Globalen. Kernbegriffe 11*. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Lang, Thilo & Vonnahme, Lukas (2020): Hidden Champions in ländlichen Räumen – zur Bedeutung mittelständischer Unternehmen für Kleinstädte in peripheren Lagen. In: Krajewski, Christian & Wiegandt, Claus-Christian (Hg.): *Land in Sicht – Ländliche Räume in Deutschland zwischen Prosperität und Peripherisierung*. Bundeszentrale für politische Bildung: 218-231.
- Läpple, Dieter (1991): Essay über den Raum. In: Häußermann, Hartmut; Ipsen, Detlev; Krämer-Bardoni, Thomas; Läpple, Dieter; Rodenstein, Marianne; Siebel, Walter: *Stadt und Raum*. Pfaffenweiler: Centaurus: 157-207.
- Läpple, Dieter (1998): Perspektiven einer produktiven Stadt. In: Schäfer, Klaus (Hg.): *Aufbruch aus der Zwischenstadt*. Bielefeld: transcript: 150-175.
- Turner, Kathrine Leonard (2009): Tools and Spaces: Food and Cocking in Workingclass Neighborhoods, 1880-1930. In: Warren, Balesco; Horowitz, Roger (Hg.): *Food Chains*. Philadelphia: 217-231.
- Leydesdorff, L., & Zawdie, G. (2010). The Triple Helix Perspective of Innovation Systems. *Technology Analysis and Strategic Management* 22: 789-804. <https://doi.org/10.1080/09537325.2010.511142>.
- Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1984): *Soziale Systeme*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1997): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1999): Behandlung von Irritation: Abweichung oder Neuheit? In: Ders.: *Gesellschaftsstruktur und Semantik 4*. Frankfurt (Main): Suhrkamp: 55-100.
- Mahon, Marie; Fahy, Frances; Ó Cinnéide, Micheál; Gallagher, Brenda (2009): Civic Engagement and Governance in the Urban-Rural Fringe: Evidence from Ireland. In: *Nature and Culture* 4(1): 57-77. [doi:10.3167/nc.2009.040104](https://doi.org/10.3167/nc.2009.040104).
- Marcou, Gérard; Gazaryan, Artashes & Svoboda, Karel (2000): Regionalisation in Europe. In: *Regional Policy Series 4 – 2000 (REGI 108 A XX/rev. 1.)*, <https://www.europarl.europa.eu/workingpapers/regi/pdf/108axx.pdf>, 22.04.2024.

Marcuse, Peter (1993): What's So New About Divided Cities? In: International Journal of Urban and Regional Research 17: 355-365. <https://doi.org/10.1111/j.1468-2427.1993.tb00226.x>

Marsden, Terry; Lee, Robert; Flynn, Andrew; Thankappan, Samarthia (2010): The New Regulation and Governance of Food. New York, London: Routledge.

Marquard, Odo (2003): Zukunft braucht Herkunft. Philosophische Betrachtungen über Modernität und Menschlichkeit. In: Ders.: Zukunft braucht Herkunft. Philosophische Essays. Stuttgart: Reclam: 234-246.

Marx, Karl; Engels, Friedrich (1967 [1848]): Manifest der kommunistischen Partei. Berlin: Dietz

Milbert, Antonia (2020): Stadt-Umland-Definitionen in der Raumbbeobachtung. Stadtforschung und Statistik : Zeitschrift des Verbandes Deutscher Städtestatistiker 33(1): 2-11. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ss0ar-67129-4>.

Moulaert, F., & Sekia, F. (2003). Territorial Innovation Models: A Critical Survey. Regional Studies, 37(3), 289-302. <https://doi.org/10.1080/0034340032000065442>.

Nassehi, Armin (2021): Unbehagen. München: Beck.

Nell, Werner (2022a). Vom Schäferspiel zur Gartenschau: Ländlichkeit als Bildervorrat der (Post-)Moderne zwischen Macht und Unterhaltung. In Langner, Sigrun & Weiland, Marc (Hg.): Die Zukunft auf dem Land: Imagination, Projektion, Planung, Gestaltung. Bielefeld: transcript: 139-162. <https://doi.org/10.1515/9783839456750-005>

Nell, Werner (2022b): „Gutes Leben auf dem Land?“ Diskursfeld und Analyse-Dimensionen. In: Belina, Bernd; Kallert, Andreas; Mießner, Michael; Naumann, Matthias (Hg.): Ungleiche ländliche Räume. Bielefeld: transcript: 99-115.

Neu, Claudia (2022): Ungleiches Land. Eine ungleichheitssoziologische Betrachtung. . In: Belina, Bernd; Kallert, Andreas; Mießner, Michael; Naumann, Matthias (Hg.): Ungleiche ländliche Räume. Bielefeld: transcript: 237-252.

Neu, C., & Nikolic, L. (2015). Versorgung im ländlichen Raum der Zukunft: Chancen und Herausforderungen. In U. Fachinger & H. Künemund (Hrsg.), Gerontologie und ländlicher Raum: Lebensbedingungen, Veränderungsprozesse und Gestaltungsmöglichkeiten. Springer Fachmedien: 185-206. [https://doi.org/10.1007/978-3-658-09005-0\\_10](https://doi.org/10.1007/978-3-658-09005-0_10).

Novy, A., Barlow, N., & Fankhauser, J. (2022). Transformative Innovation. Transformative Innovation. <https://doi.org/10.57938/2ca81ab2-9a18-4289-8368-b920e5f188bf>.

Ogburn, William F. (1933): The Influence of Invention and Discovery. In: Hoover, H. (Hg.): Recent Social Trends in the United States. New York/London: McGraw: 122-166.

Partzsch, Dieter (1970): Daseinsgrundfunktionen. Handwörterbuch der Raumforschung und Raumordnung, Band I. Hannover: Akademie für Raumforschung und Raumordnung: 424-430.

Parzinger, Hermann (2014): Die Kinder des Prometheus. München: Beck.

Philipps, Axel (2019): Die soziale Peripherie mit ihren Praktiken und Orientierungen. Ein theoretischer Entwurf. In: SozProb 30: 33-46, <https://doi.org/10.1007/s41059-019-00056-8>.

Pitz, Ernst (1991): Europäischen Städtewesen und Bürgertum. Darmstadt: WBG.

Petrov, Andrey (2011): Beyond Spillovers. Interrogating Innovation and Creativity in the Peripheries. In: Bathelt, Harald; Feldman, Maryann P.; Kogler, Dieter (Hg.): Beyond Territory. Dynamic Geographies of Knowledge Creation, Diffusion, and Innovation. London: Routledge: 149-167.

Pörksen, Uwe (1988): Plastikworte. Stuttgart: Klett-Cotta.

Pors, Justine Grønbaek; Andersen, Niels Åkerstrøm (2019): Potentialisierung organisieren. Die Entstehung eines neuen Wohlfahrtsstaatsregimes? Wiesbaden: Springer VS.

Puhl, B. (2015). Den ländlichen Raum zukunftsorientiert und wirkungsorientiert gestalten. In R. Egger & A. Posch (Hrsg.), Lebensentwürfe im ländlichen Raum. Wiesbaden: Springer: 73-89. [https://doi.org/10.1007/978-3-658-10524-2\\_5](https://doi.org/10.1007/978-3-658-10524-2_5).

Rammert, Werner (1998): Die Form der Technik und die Differenz der Medien. Auf dem Weg zu einer pragmatistischen Techniktheorie. In: Ders. (Hrsg.): Technik und Sozialtheorie. Frankfurt/Main: Campus: 47-64.

Rammert, Werner (2010): Die Innovationen der Gesellschaft. In: Howaldt, Jürgen/Jacobsen, Heike (Hrsg.): Soziale Innovation. Auf dem Weg zu einem postindustriellen Innovationsparadigma. Wiesbaden: VS: 21-51.

Ratti, R. (1992). Innovation Technologique et Développement Régional. Méta-Éditions S.A.

Reicher, Christa (2022). Urban Development Under Conditions of Deindustrialization. Approaches from the Ruhr Region in Germany. In: Berger, S., Musso, S., Wicke, C. (eds) Deindustrialisation in Twentieth-Century Europe. Palgrave Studies in the History of Social Movements. Palgrave Macmillan, Cham: 251-269. [https://doi.org/10.1007/978-3-030-89631-7\\_10](https://doi.org/10.1007/978-3-030-89631-7_10)

Reichert-Schick, Anja (2010): Auswirkungen des demographischen Wandels in regionaler Differenzierung: Gemeinsamkeiten und Gegensätze ländlich-peripherer Entleerungsregionen in Deutschland - die Beispiele Vorpommern und Westeifel. In: Raumforschung und Raumordnung. Juni. Vol. 68: 153-168.

Reimer, Mario (2012): Region als Experiment: Masterplanung zwischen Innovation und Ohnmacht - Das Beispiel der REGIONALE 2010. In: Growe, Anna & Heider, Katharina & Lamker, Christian & Paßlick, Sandra & Terfrüchte, Thomas (Hg.): Polyzentrale Stadtregionen - Die Region als planerischer Handlungsraum: 14. Junges Forum der ARL, 22. bis 24. Juni 2011 in Dortmund (Arbeitsberichte der ARL, Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL) - Leibniz-Forum für Raumwissenschaften, Band 3, Nummer 3): 43-55.

- Ritzer, Georg (1993): *The McDonaldization of Society*. Thousand Oaks: Sage.
- Rose, Nikolas (1999): *Powers of Freedom: Reframing Political Thought*. Cambridge: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/CBO9780511488856>.
- Sassen, Saskia (1991): *The Global City*. New Jersey: Princeton University Press.
- Sassen, Saskia (1995): *Metropole: Grenzen eines Begriffs*. In: Fuchs, Gotthard; Moltmann, Bernhard; Prigge, Walter (Hg.): *Mythos Metropole*. Frankfurt am Main: Suhrkamp: 165-177.
- Scheib, Anna (2022): *Flucht- und zuweisungsbedingte Migration als Entwicklungsstrategie für ländliche Räume?* In: Belina, Bernd; Kallert, Andreas; Mießner, Michael & Naumann, Matthias (Hg.): *Ungleiche ländliche Räume*. Bielefeld. transcript: 357-371.
- Schlottmann, Antje (2013): *Reden vom Raum, der ist. Zur alltäglichen Notwendigkeit der Ontologisierung räumlicher Sachverhalte*. In: John, René; Rückert-John, Jana; Esposito, Elena (Hg.): *Ontologien der Moderne*. Wiesbaden: Springer VS: 189-206.
- Schmid, Michale (2011): *Mafia, Warlords, Terror, Korruption: Systeme rationaler Besitzsicherung*. In: Priddat, Birger P.; Schmid, Michael (Hg.): *Korruption als Ordnung zweiter Art*. Wiesbaden: VS: 99-137.
- Schmidt, Suntje; Müller, Felix C.; Ibert, Oliver; Brinks, Verena (2018): *Open Region: Creating and exploiting opportunities for innovation at the regional scale*. In: *European Urban and Regional Studies* 25(2): 187-205. <https://doi.org/10.1177/0969776417705942>.
- Schumpeter, Joseph A. (1912/1987a): *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung*. Berlin: Dunker & Humblot.
- Shearmur, Richard (2015): *Far from the Madding Crowd: Slow Innovators, Information Value, and the Geography of Innovation*. In: *Growth and Change* 46 (3): 424-42. doi: 10.1111/grow.12097.
- Shearmur, R. (2017). *Urban bias in innovation studies*. In H. Bathelt, P. Cohendet, S. Henn, & L. Simon (Hrsg.), *The Elgar Companion to Innovation and Knowledge Creation*. Edward Elgar Publishing. <https://doi.org/10.4337/9781782548522.00037>.
- Sieder, Reinhard (1987): *Sozialgeschichte der Familie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Simmel, Georg (1958): *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Berlin: Dunker & Humblot (4. Aufl.).
- Soja, Edward W. (2009): *Regional Planning and Development Theories*. In: R. Kitchin und N. Thrift (Hrsg.): *International Encyclopedia of Human Geography*. Amsterdam: Elsevier Science & Technology: 259-270.
- Solow, Richard (1957). *Technical Change and the Aggregate Production Function*. *Review of Economics and Statistics* 39: 312-320.

- Spellerberg, Annette (2014): Was unterscheidet städtische und ländliche Lebensstile? In Berger, Peter A.; Keller, Carsten; Klärner, Andreas; Neef, Rainer (Hg.): Urbane Ungleichheiten: Neue Entwicklungen zwischen Zentrum und Peripherie. Wiesbaden: Springer VS: 199-232. [https://doi.org/10.1007/978-3-658-01014-0\\_10](https://doi.org/10.1007/978-3-658-01014-0_10)
- Stichweh, Rudolf (2004): Inklusion und Exklusion. Studien zur Gesellschaftstheorie. Bielefeld: transcript.
- Stichweh, Rudolf (2005): Zentrum/Peripherie-Differenzierungen und die Soziologie der Stadt. In: Lenger, Friedrich; Tenfelde, Klaus (Hg.): Die europäische Stadt im 20. Jahrhundert. Wahrnehmung - Entwicklung - Erosion. Köln/Weimar: Böhlau: 493-510.
- Stoker, G., & Mossberger, K. (1994). Urban Regime Theory in Comparative Perspective. *Environment and Planning C: Government and Policy* 12: 195-212.
- Stone, C. (1989). *Regime Politics: Governing Atlanta, 1946-1988*. University Press of Kansas.
- Stone, C. (1993). Urban Regimes and the Capacity to Govern. *Journal of Urban Affairs* 15: 1-28.
- Stone, C. (2005). Looking back to look forward: Reflections on Urban Regime Analysis. *Urban Affairs Review* 40(3): 309-341.
- Stone, C. (2015). Reflections on Regime Politics: From Governing Coalition to Urban Political Order. *Urban Affairs Review* 51(1): 101-137.
- Swyngedouw, Erik. 2005. „Governance Innovation and the Citizen: The Janus Face of Governance-beyond-the-State“. *Urban Studies* 42 (11): 1991-2006. <https://doi.org/10.1080/00420980500279869>.
- Tietz, Udo (2002): *Die Grenzen des Wir. Eine Theorie der Gemeinschaft*. Frankfurt (Main): Suhrkamp.
- Tödttling, F., & Trippel, M. (2018). Regional innovation policies for new path development - beyond neoliberal and traditional systemic views. *European Planning Studies* 26(9): 1779-1795. <https://doi.org/10.1080/09654313.2018.1457140>.
- Torfinn, Jacob; Sørensen, Eva (2014) The European debate on governance networks: Towards a new and viable paradigm? In: *Policy and Society* 33 (4): 329-44. <https://doi.org/10.1016/j.pol-soc.2014.10.003>.
- Trippel, Michaela (2010): Developing cross-border regional innovation systems: Key factors and challenges. *Tijdschrift voor Economische en Sociale Geografie* 101(2), 150-160. DOI:10.1111/j.1467-9663.2009.00522.x.
- United Nations (2017): Principles and recommendations for population and housing censuses. Revision 3. New York: United Nations, [https://unstats.un.org/unsd/demographic-social/Standards-and-Methods/files/Principles\\_and\\_Recommendations/Population-and-Housing-Censuses/Series\\_M67rev3-E.pdf](https://unstats.un.org/unsd/demographic-social/Standards-and-Methods/files/Principles_and_Recommendations/Population-and-Housing-Censuses/Series_M67rev3-E.pdf), 10.05.2024.

Virkkala, Seija (2007) Innovation and Networking in Peripheral Areas – a Case Study of Emergence and Change in Rural Manufacturing, *European Planning Studies*, 15:4: 511-529

Wagner, Peter (1998): Fest-Stellungen. Beobachtungen zur sozialwissenschaftlichen Diskussion über Identität. In: Assmann, Aleida; Friese, Heidrun (Hg.): *Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität* 3. Frankfurt am Main: Suhrkamp: 44-72.

Wallerstein, Immanuel (1998): The Evolution of Modern World-System. In: Preyer, Gerhard (Hg.): *Strukturelle Evolution und das Weltsystem*. Frankfurt am Main: Suhrkamp: 305-315.

Weber, K. M., & Truffer, B. (2017). Moving innovation systems research to the next level: Towards an integrative agenda. *Oxford Review of Economic Policy*, 33(1), 101-121. <https://doi.org/10.1093/oxrep/grx002>.

Weinbach, Christine (2004): ... und gemeinsam zeugen sie geistige Kinder: Erotische Phantasien um Niklas Luhmann und Pierre Bourdieu. In: Nassehi, Arnim; Nollmann, Gerd (Hg.): *Bourdieu und Luhmann. Ein Theorievergleich*. Frankfurt (Main): Suhrkamp: 57-84.

Wennberg, K., & Sandström, C. (2022). Questioning the Entrepreneurial State: Status-Quo, Pitfalls, and the Need for Credible Innovation Policy. Springer. <https://library.open.org/handle/20.500.12657/54427>.

Werlen, Benno (1999): *Zur Ontologie von Gesellschaft und Raum. Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen Bd.1*. Stuttgart: Steiner.

Willett, Joanie (2020): Challenging peripheralising discourses: Using evolutionary economic geography and, complex systems theory to connect new regional knowledges within the periphery. *Journal of Rural Studies* 73: 87-96. <https://doi.org/10.1016/j.jrurstud.2019.11.016>

Zapf, Wolfgang (1989): Über soziale Innovation. In: *Soziale Welt* 1-2: 170-183.

Zepp, Harald (2020): Das Neue Emschertal. Transformation von Freiräumen und Veränderung von Ökosystemleistungen während der letzten 200 Jahre. In: Duttmann, Rainer; Kühne, Olaf; Weber, Florian (Hg.): *Landschaft als Prozess*. Wiesbaden: Springer VS: 327-360.